

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Reise Sr. Königlichen Hoheit des Erbgrossherzogs
Friedrich August von Oldenburg in Ländern des Orients
und auf dem Nil**

Aegypten und Nubien - (December 21, 1874 - März 29, 1875)

Lüttge, Adolph

Oldenburg, 1877

urn:nbn:de:gbv:45:1-6243

Reise

Sr. Königlichen Hoheit des Erbgrossherzogs

Friedrich August von Oldenburg

in

Ländern des Orients und auf dem Nil,

im höchsten Auftrage

Sr. Königlichen Hoheit des Grossherzogs

Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg

beschrieben von

Adolph Füttge, Dr. phil.

~~~~~  
Zweiter Theil.

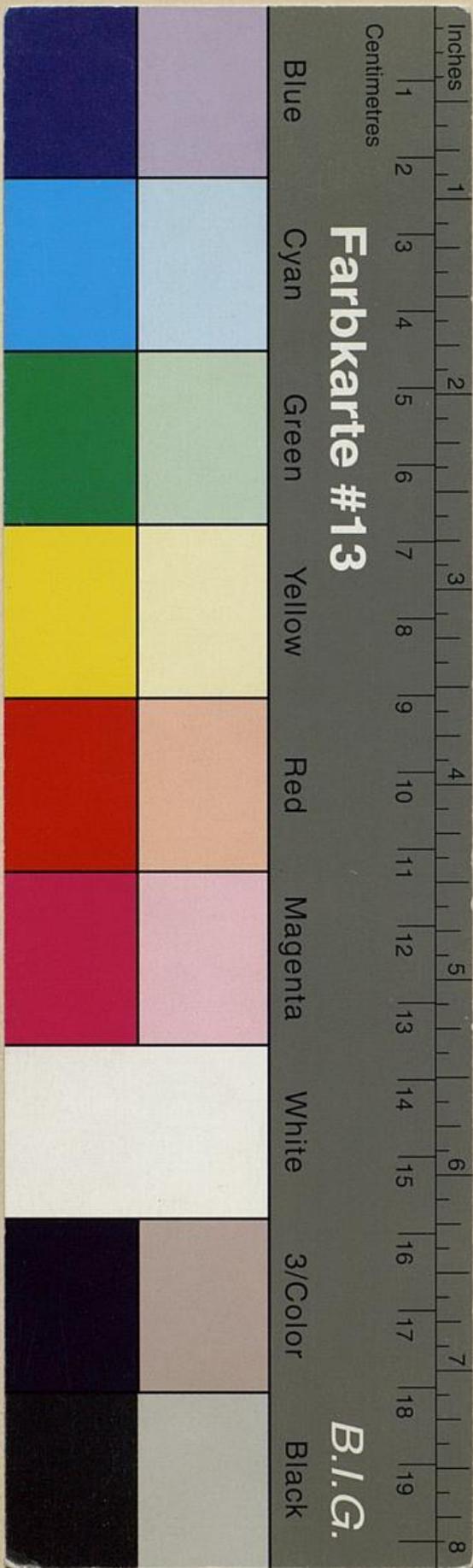
Ägypten und Nubien.

(December 21, 1874 — März 29, 1875.)

~~~~~  
Als Manuscript gedruckt.

~~~~~  
Oldenburg, 1877.

Schulze'sche Hof-Buchdruckerei.  
(C. Berndt & A. Schwarz.)

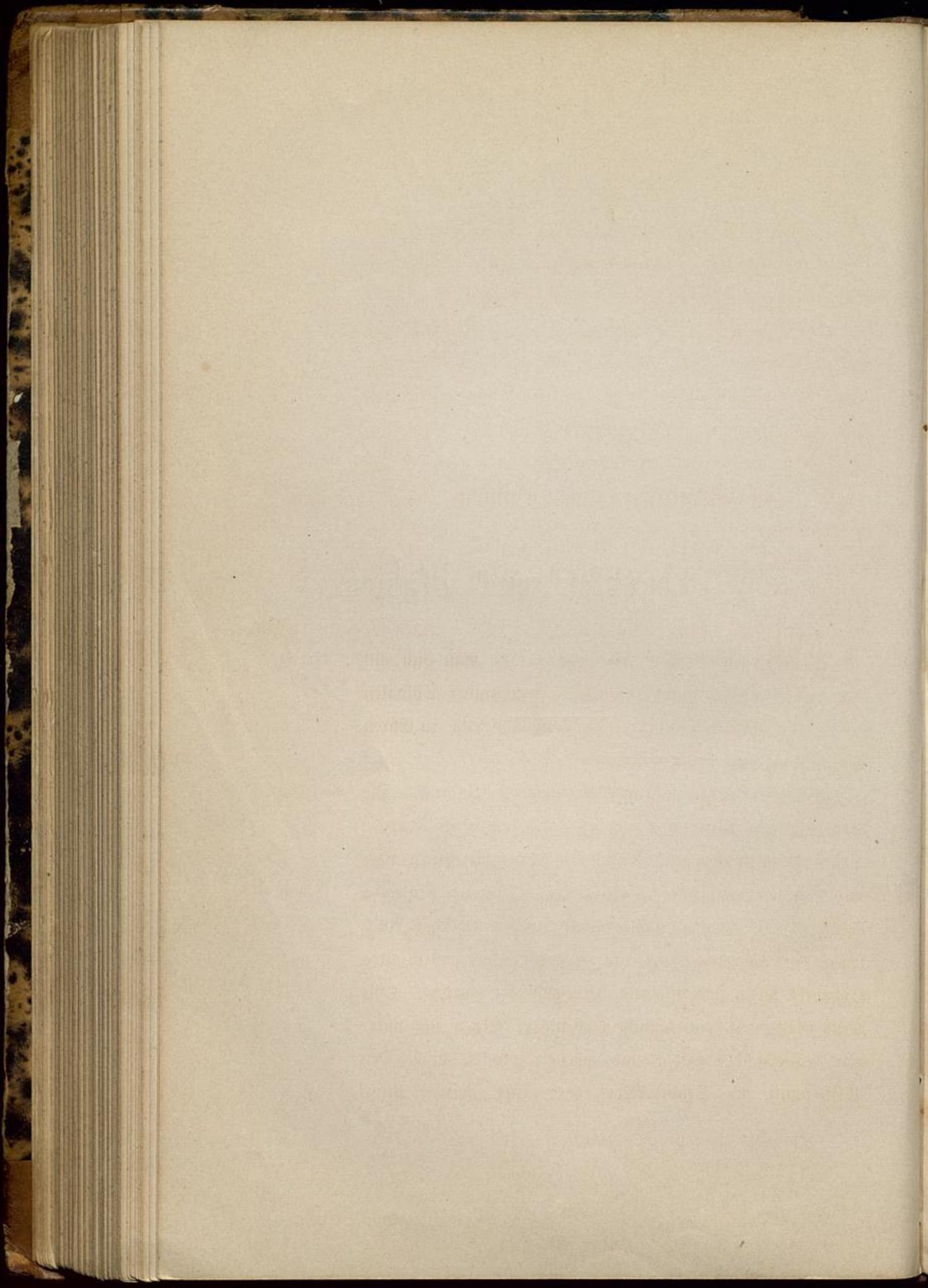


V.

In Aegypten und Nubien.

---





V.

In Aegypten und Nubien.

(December 21. 1874 bis März 29. 1875.)



Gegen 10 Uhr Morgens befand man sich auf Dec. 21.  
afrikanischem Boden. Aegyptische Soldaten  
hielten Wache an der Landungsstelle, zu Ehren  
der Ankunft des Erbgroßherzogs.

Port Saïd machte einen angenehmen Eindruck. Die Port Saïd.  
Stadt ist sehr regelmäßig angelegt, sie hat breite, gerade  
Straßen, welche sich rechtwinklig schneiden; die Fahrdämme  
sind chaussirt; an den Häusern ziehen sich breite Trottoirs  
entlang. Die Häuser selbst haben ein freundliches Aus-  
sehen; sie sind aus Holz und Stein erbaut, wozu alles  
Holzwerk fertig aus Amerika herbeigeschafft worden. Höl-  
zerne Gallerieen mit hübschem Geländer ziehen sich unter  
den Fenstern des ersten und zweiten Stockes hin. Den  
Mittelpunkt der Stadt bildet der runde Lesseps-Platz,

welcher mit Blumenbeeten und einem Springbrunnen schön verziert ist, und der den vielen europäischen Bewohnern der Stadt, meist Franzosen, als Promenaden-Platz dient. Hier liegt das Hôtel du Louvre, in welchem Consul Bronn bereits Quartier bestellt hatte. Beim Frühstück waren Professor Schäfer nebst Gemahlin die Gäste des Erbgroßherzogs; auch nahmen sie am Nachmittag an einer Fahrt nach dem Menzaleh-See Theil.

Ausflug nach  
dem  
Menzaleh-See.

Die Fertigstellung der Dampf-Barfasse, in der dieser Ausflug auf Einladung des Consuls unternommen werden sollte, wurde in dem elegant eingerichteten Hause dieses liebenswürdigen Mannes abgewartet. Bald dampfte das Schiffchen dahin zwischen den im Hafen liegenden zahlreichen Indiefahrern, von denen damals täglich fünf durch Port Saïd passirten, dem eigentlichen Kanaleingang entgegen. Am Ufer sah man riesige Kohlenvorräthe aufgeschüttet; Lagerhäuser standen fertig oder waren im Bau begriffen, unter letzteren ein der englischen Regierung gehöriges, welches eher einer Festung, als einem zur Aufbewahrung von Waaren bestimmten Gebäude glich. Unmittelbar neben diesem Waaren-Fort verengten sich die Ufer: das Schiff befand sich im Kanal von Suez.

Suez-Kanal.

Unabsehbar dehnte sich die gerade Wasserstraße vor den Augen aus; rechts und links gestatteten die niedrigen Ufer den Blicken eine Wanderung über die Wasserflächen des Menzaleh-Sees, durch welchen hier in der Nähe des mittelländischen Ufers der Kanal geführt ist. Bald wurde

man auf die in regelmäßigen Zwischenräumen von etwa fünfzig Schritt, in einer Entfernung von zehn Schritt von beiden Uferdämmen im Kanal befindlichen Pfähle aufmerksam. Sie bezeichnen die Grenze des tieferen Fahrwassers; denn der Kanal ist so angelegt, daß er von beiden Ufern her zunächst sehr allmählich nach der Mitte zu absteigt, dann aber plötzlich sich vertieft. Die Linie, auf welcher auf beiden Seiten diese plötzliche Vertiefung Statt findet, ist durch jene Pfähle angedeutet. Da sich so die Schiffe, eingeschlossen die kleineren, dem Ufer nie auf mehr als zehn Schritt nähern können, so sind die Dämme weniger der Erschütterung ausgesetzt, welche das Passiren eines jeden Schiffes im Wasser und folglich an der Böschung veranlaßt, und damit ist der Kanal selbst gegen Verschüttungen geschützt. Trotzdem konnte man hin und wieder kleine Rutschungen wahrnehmen, durch welche dann auch wohl die große Röhrenleitung für Trinkwasser von Ismailia nach Port Saïd bloßgelegt war. Man war bemüht gewesen, an solchen Stellen durch Anschütten von Steinen der Gefahr fernerer Rutschungen vorzubeugen.

Nach einstündiger Fahrt gegen den Strom, welcher Menzaleh-See. in Folge der im Mittelmeer eintretenden Ebbe entstand, wurde bei einer kleinen Ziegelei am rechten Ufer Halt gemacht. Ein Schauspiel, wie es vielleicht einzig in seiner Art in der Welt dasteht, zeigte sich hier den erstaunten Blicken. Schon während der Fahrt war man auf eigenthümliche flache Inseln auf dem Menzaleh-See aufmerksam

geworden, welche, je weiter entfernt, desto dichter zusammenlagen und die sonst glänzende Fläche ihres Schimmers beraubten. Die Inseln hatten bald schwärzliche, bald weiße oder röthliche Färbung, was die Eigenthümlichkeit der Erscheinung noch erhöhte, um so mehr als alles Grün fehlte. — Obgleich vorbereitet durch Bücher und Erzählungen auf die Eigenschaft des Menzaleh-Sees als eines Sammelplatzes für die Millionen von Wandervögeln, die im Herbst den Norden verlassen, um im warmen Süden während des europäischen Winters Quartier zu machen, so war man doch auf das Höchste erstaunt, als man erkannte, daß alle jene Inseln aus Vögeln bestanden, aus Enten und Gänsen, Pelitanen und Flamingos, um nur diese Arten zu nennen, die als Hauptrepräsentanten jener Farben hingestellt werden können. Ein Schuß scheuchte die nächste Gruppe auf, die sich mehr nach der Mitte des Sees zurückzog; durch ihre Annäherung und durch ihr Geschrei wurden andere und immer mehr Schaaren aufgeschreckt: wie eine finstere Gewitterwolke schwebte es wenige Augenblicke, nachdem der Schuß gefallen war, über den Wassern, und das Geräusch des Flügelchlagens, wie die Thiere nach und nach sich in die Luft erhoben, tönte wie ein lauter, in der Ferne verhallender Donner. Unwillkürlich drängte sich beim Anblick dieser gewiß nach Millionen zählenden Schwärme von Vögeln die Frage auf, wie reich der See an Fischen und Gewürm sein müsse, um solchen Mengen von Gästen

Nahrung zu gewähren, zumal da man jene großen Vögel, Pelikane und Reiher, in so dichten Schaaren unter denselben bemerkte, die doch gewiß täglich mehrere Pfund Fische zu ihrer Ernährung bedürfen.

Inzwischen hatte Consul Bromm eine Ueberraschung anderer Art vor der Thür der Ziegelei, von welcher man sich etwas entfernt hatte, auf einem sauber gedeckten Tische vorbereiten lassen. Tische und Stühle standen auf dem Wüstenande, welcher sich zwischen dem Menzaleh-See und dem Kanal ausdehnt; auf dem Tische aber blinkten Flaschen mit Champagner sowie saftige Ananas, Erquickungen, an die man bei dem Anblicke der wüsten Gegend nicht gedacht hatte.

Für den folgenden Tag wurde die Weiterreise nach Suez beschlossen; Consul Bromm übernahm es, für ein Boot bis Ismailia zu sorgen. Bei dem Diner, zu dem außer ihm auch Professor Schäfer und Gemahlin eingeladen waren, erzählte er von den Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinen Bemühungen geboten; die französische Suez-Kanal-Gesellschaft habe sich entschieden geweigert, einem deutschen Prinzen eine Barkasse zur Verfügung zu stellen; auch in seiner Eigenschaft als russischer Consul sei er nicht im Stande gewesen, bei der Gesellschaft etwas auszurichten. Er habe es dann aber bei der ägyptischen Post durchgesetzt, daß dieselbe, trotz des Mangels an Material, eine Barkasse in Bereitschaft halte.

Dec. 22.  
Fahrt durch  
den  
Suez-Kanal  
bis Ismailia.

Auf dieser erfolgte um 8 Uhr am Morgen des 22. December die Abfahrt von Port Saïd. Consul Broun begleitete den Erbgroßherzog; Professor Schäfer nebst Frau machten die Fahrt auf Einladung mit. Auf der ersten Strecke wurde die Aufmerksamkeit nochmals gänzlich durch die besiederten Bewohner des Menzaleh-Sees in Anspruch genommen. Der Kanal durchschneidet den See in einer zehn Meilen langen geraden Linie. Eine Zeit lang bot sich östlich, wo man jenseit des schmaleren Wasserspiegels die Wüste erblickte, das Schauspiel der Luftspiegelung: kleine Büsche erschienen wie große Bäume, Berge zeigten sich hinter denselben am Horizonte, deren Repräsentanten in Wirklichkeit einige größere Steine waren. In Kantarah, am Ende des Menzaleh-Sees, nahm die Maschine frisches Wasser ein; dort befindet sich eine Fähre für die Karawanen von Syrien nach Aegypten. Auch ist hier eine der sogenannten „gares“, d. h. Ausweich-Stellen, welche in einer Entfernung von je zehn Kilometer von einander angelegt sind. Da der Kanal nicht breit genug ist, um zwei großen Schiffen neben einander Raum zu gestatten, so muß das eine die Durchfahrt des anderen auf einer Weiche abwarten. Mittels des Telegraphen wird jedes Mal festgestellt, ob die nächste Zehn-Kilometer-Strecke frei ist. Die Barkasse fuhr während der im Ganzen sechsstündigen Fahrt an vier Indiensfahrern vorüber. Die Passagiere des einen dieser Schiffe, eines Holländers, schienen nicht wenig neidisch, als sie die Barkasse vorüber

dampfen sahen, während sie selbst mehrere Stunden auf einer gare liegen bleiben mußten, um das entgegenkommende Schiff, welches noch nicht einmal in Sicht war, abzuwarten.

Jenseit Kantarah wurden die Ufer höher; der Kanal führte hier durch die Wüste; man befand sich zwischen zwei tiefgelben Sandböschungen, deren grelle Farben nicht zu sehr durch das zarte Tamarisken-Gebüsch, das auf beiden Seiten angepflanzt war und gut Wurzel geschlagen hatte, gemildert wurde. Jetzt umging der Kanal in hufeisenförmiger Linie einen höheren Sandhügel, und man erblickte, als man die Ecke passirt hatte, auf der höchsten Stelle des rechten Ufers einen zierlichen Kiosk. Er war im Jahre 1869 zur Feier der Eröffnung des Kanales vom Khedive errichtet worden; von dieser Stelle aus hatte die Kaiserin Eugenie das glänzende Schauspiel der Durchfahrt der ersten Schiffe betrachtet. Etwa eine Stunde, nachdem die Hufeisenwindung passirt war, gelangte die Barkasse in den Timjah-See, an welchem die Stadt Ismailia liegt. Das Schiff fuhr an mehreren der gewaltigen Maschinen vorüber, die bei dem Bau des Kanales in Thätigkeit gewesen waren, theils Baggermaschinen gewöhnlicher Construction, welche noch fortwährend zur Instandhaltung des Kanales benutzt werden, theils kolossalen Hebemaschinen, deren weit nach rechts und links sich erstreckende eiserne Seitenarme das ausgebagerte Material sofort weit über den Rand des Kanales hinausgeschafft hatten.

Ismailia. Ismailia gewährte vom See aus einen überaus freundlichen Anblick. Zierliche europäische Häuser erglänzten zwischen Palmen und niedrigen Bäumen und Sträuchen; über Alles sich erhebend strahlte in der Mitte der Stadt ein großer, weißer Palast, welcher seine Entstehung ebenfalls den Feierlichkeiten bei Gelegenheit der Kanal-Eröffnung verdankte. In demselben war ein großartiger Festball abgehalten worden. An der Landungsstelle erwartete der deutsche Consular-Agent die Gesellschaft mit einer Equipage und mehreren Reitthieren, damit die Stadt in bequemer Weise in Augenschein genommen werden könnte. Hier wurde die Vortrefflichkeit der kleinen ägyptischen und der großen Sudan-Osel, ihre Ausdauer und Schnelligkeit, zum ersten Male erprobt. Die Thiere waren dem von Pferden gezogenen Wagen stets weit voran.

Ismailia zeigte sich, obgleich die Einwohnerschaft seit der Vollendung der Kanalarbeiten bedeutend zusammengeschrumpft, noch immer als eine recht ansehnliche Stadt; namentlich machte sie einen ungemein freundlichen, ja, eleganten Eindruck. Auf beiden Seiten der chaussirten Straßen zogen sich an den Trottoirs Baumreihen entlang; vor den Häusern befanden sich Gärten mit üppigem Buschwerk, schönen Blumen und Springbrunnen. Jener aus der Entfernung so glänzend erscheinende Palast freilich bot in der Nähe einen traurigen Anblick: die Fenster waren verschwunden und die Wände zeigten große Risse, die Gartenanlagen umher waren wüsth. Ganz besonders elegant

dagegen war die Besizung eines M. Pierre, des Directors der Wasserwerke, welche nicht nur Ismailia, sondern auch Port Saïd mit Wasser versehen. Der Garten zeigte sich als ein wahres Paradies von seltenen Blumen und üppigen Bäumen, namentlich Orangen- und Mandarinenbäumen, an denen die schönsten Früchte hingen. Alle Vegetation in Ismailia verdankt ihr Bestehen den Wasserwerken; dieselben pumpen das frische Wasser, das in einem Kanal vom Nil hergeleitet wird, in Gräben und Rinnen, die sich durch die ganze Stadt um Bäume und Büsche ziehen. Ueberall, wo das Nilwasser den Wüstenboden von Ismailia durchzogen, ist derselbe fruchtbar geworden. Noch abhängiger aber als Ismailia ist Port Saïd von diesen Pumpwerken, da diese Stadt mit ihrem Wasserbedarf allein auf die Röhrenleitung angewiesen ist, welche von Ismailia aus am Suez-Kanal sich entlang zieht, während die Einwohner letzterer Stadt, sollten die Maschinen des Werkes einmal ihren Dienst versagen, ihren Bedarf an frischem Wasser immerhin aus dem Nilwasserkanal direct beziehen könnten.

Die Fahr- und Reitpromenade endigte, nachdem auf das Wohnhaus des berühmten, in jener Gegend wegen seines oft hochmüthigen Auftretens berühmten Herrn Lesseps ein Blick geworfen war, an dem Bahnhofe. Die Strecke von Ismailia nach Suez sollte auf der Eisenbahn zurückgelegt werden. Der Consul Bromm kehrte auf der Barkasse nach Port Saïd zurück. Den Reisenden war

wunderbar zu Muth, als sie, nach vierwöchigem Ritt ohne Weg durch Syrien und Palästina, hier in Ismailia zuerst wieder eine Eisenbahn erblickten und noch wunderbarer, als sie dann selbst in einem bequemen Coupé davonrollten. Der Zug fuhr ganz vortrefflich, die Fahrt erlitt nicht die geringste Störung. Links zog an dem Bahnkörper der Süßwasser-Kanal entlang, umgeben von dem üppigsten Grün, während auf der Rechten die starre Wüste bis an das Geleise herantrat. Bald öffnete sich östlich der Blick auf die großen Bitterseen, die seit der Eröffnung des Suez-Kanales wieder voll Wasser sind; seit uralter Zeit hatten sie trocken gelegen, da die Wasser des Rothen Meeres sich mehr nach Süden zurückgezogen hatten. Eben sah man in der Entfernung einen Riesendampfer den größten der Seen durchfurchen.

Suez.

Gegen 8 Uhr Abends hielt der Zug, nachdem er seit Ismailia etwa sechs Stationen passirt, auf dem Bahnhofe von Suez. Der Consul Meier empfing den Erbgroßherzog und führte die Gesellschaft nach dem Grand Hôtel de Suez, einem großen zweistöckigen, unmittelbar am Meeresufer gelegenen Gebäude.

Es war ein unangenehmes Wetter in Suez, drückend warm trotz der späten Tageszeit, und dabei ganz feuchte Luft: die Wege in den schlecht chaussirten Straßen waren glitschig. Selbst in das Innere des Hôtels war die Feuchtigkeit eingedrungen; in den Zimmern hatten sich die Tapeten theilweise von den Wänden losgelöst und bewegten

sich hin und her, als die Thüren geöffnet wurden. Es herrschte Südwind, der, der ganzen Länge nach über das Rothe Meer kommend, ungemein viel Feuchtigkeith mit sich führte.

Das Hôtel war im englischen Style sehr comfortabel eingerichtet und führte anglo-indische Küche. Bei der Table d'hôte servirten Hindu-Kellner. Die Leute machten zunächst einen unheimlichen Eindruck mit ihren dunkelbraunen Gesichtern und ihrem schwarzen Bart- und Kopshaar, in ihren weißen Röcken und Hüten. Aber sie verstanden sich vortrefflich auf ihren Dienst, sie bedienten rasch und geräuschlos. Consul Meier, den der Erbgroßherzog eingeladen hatte, verkündete ihr Lob. — Während des Diners, bei dem auch Professor Schäfer mit seiner Frau zugegen war, wurde für den folgenden Tag eine Spazierfahrt auf dem Meerbusen nach den sogenannten Moses-Quellen am Rande der sinaitischen Wüste verabredet.

Das Boot war am folgenden Morgen pünktlich um 8 Uhr am Quai des Hôtels; schon eine Stunde früher war ein anderes Boot mit Eseln abgeschickt, die in der Nähe der Moses-Quellen am Meeresufer bereit stehen sollten, um die Gesellschaft von dort eine kurze Strecke weit durch die Wüste nach den Quellen zu schaffen. Der Wind blies noch von Süden her und hinderte etwas die Fahrt; um so besser konnte man die prachtvolle Scenerie des Meeres und der Küsten bewundern. Die wüsten, steil

Dec. 23.  
Ausflug nach  
den Moses-  
Quellen.

abstürzenden Bergmassen des afrikanischen Ufers erglänzten im intensivsten Violett; der Himmel erschien im Zenith tief azurblau und nach dem Horizont zu, über den gelb-braunen Flächen der arabischen Wüste, roth von dem Flugfande, der in dichten Wolken sich von dem Boden erhob. Das Meer spielte zu gleicher Zeit in allen den Farben, welche Berge, Himmel und Wüste ihm verliehen, wenn nicht etwa die ihm eigene smaragdene Pracht über jene den Sieg davontrug. Solche wahrhaft glühende Farben hatte noch Niemand gesehen. Nebenbei gewährte das neckische Spiel zahlreicher kleiner Haiische, wie sie dem Golf von Suez eigen sind, sowie das schwerfällige Wälzen großer Delphine, die oft in der unmittelbarsten Nähe des Bootes auftauchten, eine höchst ergötliche Unterhaltung.

Nach etwa zweistündiger Fahrt näherte sich das Boot der Uferstelle, wo die Esel ausgeschifft worden waren; in einiger Entfernung erblickte man mitten in der Sandwüste einige Palmgruppen. Dort mußten die Moses-Quellen, Ain Musa, sich befinden. Die Boot-Inassen wurden ans Land getragen; während die Reitthiere herbeigeholt wurden, vergnügte man sich mit der Einsammlung und Betrachtung der schönen Muscheln, welche in dichten Massen auf dem flachen Ufer lagen. Dann ging es dahin durch den tiefen Sand der Wüste, deren Oberfläche wie die des benachbarten Meeres mit Wellen bedeckt war. Nicht lange wahrte es, so waren die Spuren der zierlichen Eselsfüße bei dem herrschenden Winde wieder verschwunden.

Nun waren die drei kleinen Dajen erreicht. Der arabische Volksglaube verknüpft mit den Quellen das Andenken des großen Propheten Moses: hier, wo mitten in der Wüste drei Quellen rieseln, soll jenes bekante Wunder des Moses Statt gefunden haben. Und wahrlich, einem Wunder gleicht das Vorhandensein von Quellen in solcher Umgebung. — Das Wasser wird in einer möglichst öconomischen Weise ausgenutzt; drei Palmengärten verdanken ihm ihr Dasein; um jeden Baum, um ein jedes der kleinen Getreidefeldchen zwischen den Palmen ziehen sich Rinnen, in denen das Wasser von den Quellen her sich vertheilt; jeden Tag werden Bäume und Halme ein Mal getränkt, dann aber die Ausflüsse von den Quellen wieder sorgfältig geschlossen, damit kein Tropfen unnütz verinne.

Zu dem letzten der Palmengärten wurde in einer Veranda ein Frühstück eingenommen, das Nachle, welcher sammt dem Koch auch für die ägyptische Reise engagirt war, im Hôtel vorbereitet hatte. Nach zweistündigem Aufenthalte wurden die Esel wieder bestiegen; sie hatten jetzt einen längeren Weg zurückzulegen, da die Boote bis an die Mündung des Suezkanales zurückgeschickt waren; indeß hatten sie den Vortheil eines Kameelpfades, der den Füßen harten Widerstand bot. Einigen derselben wurde auch außerdem die Arbeit für einige Zeit erleichtert. Es erschienen, von Suez kommend, auf Kameelen mehrere Leute, welche sich durch guten Lohn bestimmen ließen, ihre Thiere für die kurze Strecke bis zum Kanalausgang zu vermietthen.

Es sollte ein Kameelritt versucht werden. Durch einen Ruck an der Halfter brachten die Araber ihre Thiere dazu, sich niederzulegen, damit sie selbst absteigen könnten. Die Waaren, welche die Kameele trugen, und die wahrscheinlich zum Transport nach den drei kleinen Dajen bestimmt waren, wurden an den Weg gelegt, dann die Holzgerüste, welche als Sättel für Waaren und Menschen dienten, ein wenig in Ordnung gebracht: der Akt des Aufsteigens konnte beginnen. Mittels eines kühnen Schwunges mußte man zunächst zwischen die beiden hochstehenden „Sattelknöpfe“, welche vor und hinter dem Höcker des Kameeles aus dem Stangengerüst hervorragten, zu gelangen suchen; der vordere wurde mit dem rechten Knie umklammert, so daß der Reiter ungefähr wie eine Dame auf europäischem Sattel zu sitzen kam. So lange dieses Arrangement dauerte, hielt der Araber das Kameel am Halse nieder; als dann der Reiter glücklich placirt war, forderte er ihn auf, sich an den beiden Sattelknöpfen recht fest zu halten, und ließ nun den Hals des Thieres los. Sofort erhob sich das Kameel auf die Kniee der Hinterbeine, dann auf die Vorderfüße und schließlich auf die Hinterfüße, welche Operation die Zeit von zehn Secunden in Anspruch nahm. In Folge derselben schwankte der Reiter zunächst nach vorn, dann rückwärts und dann wieder vorwärts, und befand sich so in einer entschieden ungemüthlichen Situation. Dann wurde ihm die Halfter in die Hand gegeben, und dahin schaukelte er auf dem „Schiff der Wüste.“

Der Ritt verursachte ein allgemeines Amüſement bei denen, welche nicht daran betheilig waren, während die Kameelreiter ſelbſt die größten Qualen ausſtanden. In der That, nur der Erbgroßherzog beſaß die Willenskraft, den Ritt länger als eine Viertelſtunde zu ertragen; die Uebrigen freuten ſich, als ſie auf dem weniger erhabenen Eſel weiter galoppiren konnten.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als die Boote erreicht wurden. Der Kanaleingang liegt noch etwa eine Stunde Weges von der Stadt Suez entfernt, und ebenſo lange Zeit nahm jetzt die Rückfahrt im Boote bis dorthin in Anſpruch; es war inzwiſchen Nordwind eingetreten, ſo daß man wiederum zum Kreuzen Zuſucht nehmen mußte. Bei völliger Finſterniß wurde die Landung vor dem Hôtel bewerkſtelligt.

Nach dem Diner führte Conſul Meier die Geſellſchaft in ein Caſé. Er machte unterwegs auf den Verfall der Häuser aufmerkſam. In der That gewährten die Straßen nicht einen angenehmen Anblick. Die Häuser waren ohne Sorgfalt aufgebaut, und es ſchien zu ihrer Erhaltung nichts gethan zu werden.

Mit dem Bahnzuge, welcher um 8 Uhr Morgens von Suez abfuhr, wollte man ſich nach Kairo begeben; den vom Khedive angebotenen Extrazug hatte der Erbgroßherzog nicht annehmen wollen. Profeſſor Schäfer und Frau benutzten denſelben Zug. Kurz vor der Abfahrt meldete ſich bei dem Prinzen ein Eiſenbahnbeamter, welcher von Kairo

Dec. 24.  
Fahrt  
nach Kairo.

aus den Auftrag erhalten hatte, die Fahrt mitzumachen und dem Erbgroßherzog während derselben zu Diensten zu stehen. Der Consul verabschiedete sich, und fort ging es auf schon bekannter Bahn. Seitdem die directe Linie von Kairo nach Suez wegen gänzlichen Wassermangels hat aufgegeben werden müssen, bewegt sich der Verkehr zwischen beiden Städten auf der Bahn über Ismailia. Während der Fahrt unterhielt man sich mit Vorlesungen aus dem Reisebuche von Profesch-Osten über Aegypten. Denselben Ismailia wendet sich die Bahn gerade westlich, welche Richtung sie bis zu der Station Zagazig beibehält; von dort läuft sie in südwestlicher Richtung bis Kairo. Bei Zagazig ändert sich der Character der Landschaft; an die Stelle der Wüste und des dürftigen Grünes längs des Süßwasserkanales tritt hier die üppige Fruchtebene des Nildeltas. Welch ein erquickender Anblick, diese weitreichenden Weizenfelder, abwechselnd mit Baumwoll-Pflanzungen, Zuckerrohr-Plantagen und hochragenden Palmwäldern! Ueberall sah man fleißige Hände sich regen: hier waren Fellahknaben eifrig beschäftigt, mit Hülfe von Ledereimern Wasser aus den Kanälen auf die Felder zu schöpfen; dort wurde gepflügt, damit zum zweiten Male nach der Ueberschwemmung gesäet werden könnte. Schwerfällige Büffel zogen die Pflüge, und hinter den Pflügern sah man zierliche weiße Reiter hinschreiten, welche das aufgeworfene Gewürm aufspickten. Auf benachbarten Feldern wurde gesäet, auf noch anderen geerntet. Der Zug sauste

an zahllosen Dörfern vorüber, fernhin erkennbar an den hochragenden weißen Taubenhäusern, die fast auf allen Wohnhütten sich erhoben. Auch ansehnliche Städte wurden berührt, in denen, wie in europäischen Städten, Fabrikschornsteine emporragten. Auf den Stationen herrschte reger Verkehr; Männer mit Turban und langem dunkelblauem Kaftan, dichtverschleierte Frauen stiegen aus und ein. Der Anblick der Felder, Dörfer und Wälder und all des regen Lebens und Treibens war ungemein wohlthuend nach dem langen Verweilen an den verödeten Küsten Klein-Asiens und in den baumlosen, oft ganz wüsten Gegenden von Syrien und Palästina.

Es war gegen 5 Uhr Nachmittags; da erschienen hinter Palmen und Sykomoren die Minarets und die Kuppeln von Kairo, und in weiter Entfernung jenseit der Stadt, im Glanze der untergehenden Sonne, zeigten sich am Horizonte die drei Riesengestalten der Pyramiden von Gizah. Mächtiger Schauer, dieser erste Blick auf jene von aller Welt gekannt, stets als Wunder gepriesenen Werke menschlichen Schaffens, die ehrwürdigen Zeugen einer sechs-tausendjährigen Geschichte!

Zwei Stunden vor der fahrplanmäßig bestimmten Zeit fuhr der Zug in den Bahnhof von Kairo ein; des hohen Fahrgastes wegen war die Fahrt so beschleunigt worden. Der General-Consul in Vertretung, von Thielau, und der Consul für Kairo, Travers, empfingen den Erbgroßherzog. Nach Verabschiedung von Professor Schäfer und dessen

Ankunft in  
Kairo.

Gemahlin, welche ein anderes Hôtel zu beziehen beabsichtigten, begab sich der Prinz mit seinen Begleitern in das Hôtel Shepheard, wo ein sehr elegantes Quartier vorbereitet war. Zur allgemeinen Ueberraschung trat den Ankommenden der Diener Filter entgegen; noch in Port Saïd war von Smyrna her die Nachricht eingelaufen, daß vorläufig an die Abreise Filters von dort nicht zu denken sei. Er hatte sich indessen seit der Absendung jener Nachricht so rasch von seiner schweren Krankheit erholt, daß der Arzt ihm die Ueberfahrt nach Alexandrien und Kairo hatte gestatten können. Die unerwartete Anwesenheit des Genesenen erregte allseits Freude.

Um 6 Uhr wurden die im Hôtel anwesenden zahlreichen Fremden durch ein Tamtam zur Table d'hôte gerufen; sie fand in einem großen, sehr eleganten Saale Statt. Deutsche, Engländer, Franzosen und Amerikaner, Herren und Damen, bildeten die Gesellschaft. Die Speisen, nach deutscher, französischer und englischer Manier zubereitet, waren vorzüglich, der Keller, der Weinkarte nach, sehr reichhaltig, und die genossenen Proben zeugten für seine Güte. Das Hôtel war besser, als viele europäische ersten Ranges.

Nach dem Diner wurde im Salon des Erbgroßherzogs eine Weihnachtsfeier veranstaltet; vier hochragende Palmzweige versahen die Dienste des Weihnachtsbaumes; an Geschenken fehlte es nicht. In dem Glanze der zahlreichen Kerzen gedachte man der Heimath.

Draußen war es nur der helle Mondschein, welcher allenfalls an die nordische Weihnachtszeit erinnerte; die Luft war lau, wie in einer schönen Sommernacht im nördlichen Deutschland. Das war zu einladend, als daß man den ganzen Abend im Zimmer hätte zubringen sollen. Es wurde deshalb ein Ritt zu Esel durch die Stadt nach der Citadelle beschlossen, damit von dort aus die herrliche Hauptstadt des heutigen Aegyptens, die Weltstadt Kairo, in dem Glanze des südlichen Mondes und des südlichen Sternenhimmels bewundert werden könnte. War schon bei früherer Gelegenheit die Trefflichkeit der ägyptischen Esel erprobt, so war nun des Lobens der hauptstädtischen, wie sie in Carrière zunächst durch die breiten, boulevardartigen Straßen der Neustadt, dann durch die engen Gassen der Altstadt dahinjausten, kein Ende. Nach einer halben Stunde war die Citadelle erreicht, welche auf einem Vorsprunge des östlichen Mokattam-Gebirges sich mit ihrer strahlenden Mehemed=Ali=Moschee erhebt; die Pforten waren freilich geschlossen: aber doch konnte man auf die im Schlummer liegende Riesenstadt mit ihren zahllosen Minarets, die sammt den Häusern in dem hellen Mondlichte deutlich zu erkennen waren, hinabblicken. In der Entfernung erglänzte an einigen Stellen der Nil und jenseit desselben ragten wiederum am Horizonte die wunderbaren Gestalten der Pyramiden ernst und feierlich über der Wüste empor.

Am Morgen des ersten Weihnachtstages wohnte man Dec. 25.

zunächst dem Gottesdienste in der deutschen protestantischen Kirche bei. Die Gemeinde, an deren Spitze Pfarrer Trautwetter, ein Mann von fünfunddreißig Jahren und ein Thüringer von Geburt, bestand aus etwa dreihundert Seelen. Die Kirche war vor nicht langer Zeit sammt dem daranstoßenden Pfarr- und Schulhause errichtet, jene geräumig und hoch, im gothischen Style.

Besuch  
beim Khedive.

Für den Mittag war der Besuch des Erbgroßherzogs bei dem Khedive festgesetzt. Zwei vicekönigliche Wagen wurden zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt. Bei der Einfahrt in den Hofraum des Palastes Abdihn ließ die dort aufgestellte Kapelle deutsch-patriotische Weisen erklingen. Der Khedive empfing den Erbgroßherzog an der untersten Treppenstufe. Die Audienz fand in einem prächtigen Salon des ersten Stockes Statt; es wurden Tschibuks, deren Bernsteinspitzen in der Mitte von einem kostbaren Brillantringe umschlossen waren, und Kaffee gereicht. Der Vicekönig, ein Herr mittlerer und starker Statur, von sehr energischen Gesichtszügen, unterhielt sich mit dem Erbgroßherzog in elegantem Französisch.

Der Khedive erwiderte alsbald den Besuch im Hôtel, in Begleitung des Ceremonienmeisters Barot-Bey, eines Franzosen.

Besuch bei den  
drei Prinzen.

Am Nachmittage besuchte der Erbgroßherzog die drei ältesten Söhne des Khedive, den Thronfolger Tewfik Pascha, den Kriegsminister Hussein Pascha und den dritten Hassan Pascha, damals Seconde-Lieutenant im Garde-

Dragoner-Regiment zu Berlin, welche in drei gesonderten Palästen nordöstlich außerhalb der Stadt wohnten; die Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt, deren sich die drei Prinzen sehr geläufig bedienten.

Am Abend wurde die Vorstellung im französischen Schauspielhause besucht, wo der Rhedive dem Erbgroßherzog, ebenso wie im italienischen Opernhause, eine Loge für die Dauer des Aufenthaltes in Kairo zur Verfügung gestellt hatte. Das an und für sich sehr mittelmäßige Lustspiel gewann durch die Darstellung.

Morgens früh am zweiten Weihnachtsfeiertage machten die drei Prinzen dem Erbgroßherzog ihre Gegenbesuche. Nach dem Frühstück, welches täglich um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr an der Table d'hôte Statt fand, wurde eine Fahrt nach dem Nil unternommen, wo ein Schiff für die Nilfahrt ausgesucht werden sollte. Der Weg dorthin führte durch einige der eleganten Allee-straßen von Neu-Kairo, dann durch die engeren Gassen der Hafen- und Fabrikstadt Bulaq, in welchen genau dasselbe Leben und Treiben herrschte, wie in denen einer europäischen Stadt ähnlichen Characters, nur daß hier zu dem Transport der Waaren auf Wagen noch der auf Kameelen und Eseln hinzutrat. Im Hafen übernahm Consul Travers in Gemeinschaft mit dem Schiffseigenthümer Broadway, einem in Kairo ansässigen Engländer, die Führung.

Dec. 26.

Die Hafenstadt  
Bulaq.

Die Araber nennen die für den Personenverkehr bestimmten Nilschiffe „Dahabieen“, d. h. die Goldenen, wegen

Dahabieen.

ihrer eleganten Ausstattung. Sie haben eine Länge von durchschnittlich 25 Meter; der Kiel ist ziemlich flach; der Bord ragt, bei einem Tiefgang von etwa einem Meter, ein halbes Meter über die Wasserfläche empor. Zwei Meter hinter dem Bug befindet sich ein höherer, am Stern des Schiffes ein niedrigerer Mast, an deren Köpfen Gaffeln für die beiden lateinischen Segel mit Tauen befestigt sind. Die Gaffel an dem Vordermast ist bis zu 25 Meter lang. Von der Mitte des Schiffes bis zum Stern sind Kabinen eingerichtet; man betritt zunächst gewöhnlich einen kleinen Salon, aus welchem nach dem Stern zu ein Gang zwischen größeren und kleineren Schlafkabinen entlang bis zu einer großen Kabine im Stern führt. Das Dach der Kabinen, welches etwa zwei Meter über dem Bord sich befindet, dient als Deck für die Passagiere. Von hier führen Treppen, zwischen welchen sich der Eingang in den Salon befindet, zu dem für die Matrosen bestimmten offenen Raume hinab. Vor dem Vordermast steht der überdachte, aus Ziegeln aufgeführte Kochherd für die Passagiere, während ein kleinerer, offener, für einen Kessel eingerichteter Herd zur Benutzung der Matrosen sich an einer anderen Stelle des Berdeckes befindet. Der Fußboden des Salons und der Kabinen liegt mit dem Niveau des Kiels etwa in gleicher Höhe, so daß man vom Vorderdeck, welches sich in der Höhe des Bordes befindet, einige Stufen hinabsteigen muß. Vorder- und Hinterdeck können durch Um- und Ueberspannung von Leinwand in Zelte, zum Schutze

gegen die Sonne, verwandelt werden. Jede Dahabie führt einen Namen. Von den wenigen, welche im Hafen noch unvermietet ankerten, gefiel am besten die „Zingara“, die der Erbgroßherzog für die Fahrt auf dem Nil auswählte. Es wurden Befehle ertheilt, daß die Dahabie für den 5. Januar zur Abfahrt in Stand gesetzt würde, wofür der Dragoman Nachle zu sorgen hatte.

Am Abend wurde die Oper besucht. Das Haus war nicht sehr groß, aber recht elegant eingerichtet; die drei Orchesterlogen des ersten Ranges rechts, in welchen die Damen des viceköniglichen Harems ihre Plätze hatten, waren durch Tüllvorhänge gegen den Zuschauerraum abgeschlossen. Unter dem Bühnenpersonal befanden sich vorzügliche Kräfte; auch das Orchester erwies sich in dieser ersten wie in allen angehörten Opern als vortrefflich ausgebildet und eingeübt. Es kam an diesem Abend Lucia di Lammermoor zur Aufführung.

Bei Veranlassung einer Fahrt nach der Citadelle bot sich Gelegenheit, die Altstadt kennen zu lernen. Es lassen sich kaum in der Physiognomie von verschiedenen Theilen einer und derselben Stadt größere Gegensätze denken, als sie in dem Gesamtaussehen von Neu-Kairo einerseits und Alt-Kairo andererseits bestehen. Während die Straßen in der seit Mehemed Ali, besonders aber seit dem Regierungsantritte Ismail-Paschas entstehenden Stadt an die Pariser Boulevards mit ihren Baumalleen und an die Straßen norditalischer Städte, vorzüglich Bologna's, mit ihren

Dec. 27.  
Charakter der  
Stadt.

Arcadenreihen erinnern, gewährt die Altstadt mit ihren engen, winkligen Gassen, mit den niedrigen und finsternen, nach der Straße sich öffnenden Läden, mit ihren überdeckten Bazars das Urbild einer orientalischen Stadt. Zwei ganz verschiedene Culturrichtungen, von denen die eine, außer daß sie auf ihr ganz eigenthümlichen Prinzipien beruht, ultra-conservativ, die andere ultra-fortschrittlich zu nennen ist, sind repräsentirt in diesen beiden Theilen einer und derselben Stadt. Von dem schönen, mit Repräsentanten der modernen europäischen Civilisation, großen Hôtels, Theater, Justizpalast, Post- und Telegraphengebäuden umgebenen Stadtpark, der Esbekieh, gelangt man nach wenigen Schritten in die Hauptstraße der Altstadt, die Muski. Wenn nun auch in dieser viele Europäer ihre Kaufläden besitzen, so daß sie gleichsam einen Uebergang bildet, als Frankenstraße, zwischen Occident und Orient, so fühlt man sich doch beim Eintritt in dieselbe in eine andere Welt versetzt. Die Straße ist enge, ungepflastert, besitzt keine Trottoirs; die Häuser sind von ungleicher Höhe, haben kleine, unregelmäßige Fenster; vor Allem aber ist es jenes zum Schutz gegen die Sonne die ganze Straße bedeckende flache Bretterdach, welches jeden Gedanken an Europa sofort vertreibt. Und je weiter man in östlicher Richtung in der Straße vordringt, desto mehr sieht man die nach europäischer Art eingerichteten Kaufläden verschwinden. Rechts und links blickt man in die engsten Gäßchen, in welche kaum je ein Sonnenstrahl hinabdringt,

Die Altstadt.

theils wegen der winkligen Bauart, theils wegen der überall balkonartig vorspringenden kleinen Fenster. Jetzt führt der Weg rechts in einer von Nord nach Süd gerichteten Straße weiter; nur hin und wieder befindet sich hier eine nach der Straße zu offene Werkstatt. Rechts und links erheben sich hohe, kahle Wände; niedrige Thüren gewähren Eingang in die Häuser; im oberen Stock erblickt man hier und da ein mit kunstreichem Holzgitter versehenes, vorspringendes Fenster. Wenn man einträte durch eine der unscheinbaren Thüren, so würde man, wie in den Häusern von Damascus, in einen eleganten Hofraum gelangen, auf den die Zimmer sich öffnen. Weiterhin wird die Einförmigkeit der hohen Häusermauern durch ein aus horizontalen weißen und rothen Steinschichten aufgeführtes Gebäude unterbrochen; es ist dies eine der zahlreichen, in diesem Style erbauten Moscheen, welche in solchem Geschmacke Kairo eigenthümlich sind. Die zu einer Moschee gehörigen Minarets sind von sehr gefälligem Aeußeren; nicht sehr hoch, bestehen sie aus zwei oder drei Stockwerken, von denen das nächst höhere stets einen geringeren Durchmesser hat, als das, auf welchem es sich erhebt, so daß die Gallerieen für den Muezzin hier nicht, wie bei den Minarets in Konstantinopel, balkonartig vortreten, sondern mit ihrem hübschen Geländer vielmehr als ein eleganter, natürlicher Abschluß eines jeden Stockwerkes erscheinen. Auf dem obersten erhebt sich oft ein turbanähnlicher Aufsatz.

Citadelle.

Der Wagen fuhr jetzt auf der neu angelegten, etwas steilen Chaussee zur Citadelle hinauf. Die Gebäude, welche innerhalb der Befestigungen stehen, Kaserne, Zeughaus, Münze, Palast und Moschee, stammen alle erst aus der Zeit Mehemed Ali's, der sie hat errichten lassen, nachdem die von dem großen Saladin herrührenden Citadellenbauten gelegentlich einer Pulverexplosion zerstört waren. Vor Allem sehenswerth ist die große Moschee, die, als einzige unter den Moscheen Kairo's, nach dem Muster der Aja Sophia erbaut ist. Sie ist besonders kostbar wegen der riesigen Marmorplatten, mit denen das Mauerwerk überdeckt ist. Rechts vom Eingang befindet sich in einer besonderen Kapelle das Grab des Mehemed Ali; der große Sarkophag ist genau in dem Style der Osmanen-Sarkophage in Brussa hergestellt. Der Palast ist unbewohnt; doch werden noch ceremonielle Audienzen in demselben abgehalten. Zwischen Palast und Moschee befindet sich ein freier Platz, welcher nach Westen zu in einer Terrasse endigt. Von dieser aus genießt man den wundervollen Blick auf die Stadt, den Nil, auf die Wüste jenseit seiner grünen Ufer, auf die Pyramiden. — Der umherführende Officier, Ibrahim Bey, Adjutant des Prinzen Hussein und Major im Generalstabe, zeigte von der Terrasse aus den Thurm, von welchem der letzte Mameluk, Emin Bey, mit seinem Pferde hinabspringend dem gegen ihn und seine Genossen gerichteten Mordanschlage im Jahre 1811 sich entzog. — Großes Interesse erregte wegen seiner Bauart

der sogenannte Josephs-Brunnen auf der Citadelle. Er hat seinen Namen wahrscheinlich von Sussuf Salah-e-Din (Saladin), der ihn nach den Berichten Einiger angelegt hat. Nach Anderen soll er aus ältester Zeit herrühren und seinen Namen dem Umstande verdanken, daß Joseph auf der Flucht nach Aegypten aus demselben trank. Er bildet einen neunzig Meter tiefen, in den Felsen gesprengten quadratischen Schacht, dessen Seiten etwa vier Meter breit sind. Um den Schacht herum steigt in gebrochenen Linien eine Treppe bis zum Grunde hinab, von demselben geschieden durch eine etwa fußdicke Wand, durch welche an jeder der vier Seiten bei jeder Windung eine Oeffnung getrieben ist. Durch diese Fenster blickt man von der Treppe aus in die Tiefe des Brunnens hinab, aus dem das Wasser mittels thönerner Krüge, die zwischen zwei Seilen befestigt sind und oben, um ein Rad laufend, ihren Inhalt ausschütten, an das Tageslicht geschafft wird. Das Wasser stammt aus dem Nil; von der oben erwähnten Terrasse aus sieht man den großen Aquäduct, der vom Strome aus bis zum Fuße der Citadelle führt, um hier die Cisterne zu speisen.

Ibrahim Bey führte jetzt die Gesellschaft auf den am Fuße der Citadelle gelegenen Rumeli-Platz hinab. An diesem noch in der Anlage begriffenen Platze erhebt sich die größte der alten Moscheen Kairo's, die des Sultans Hassan aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Sie gewährt von außen einen nicht eben prächtigen Anblick; auf

Hassan-  
Moschee.

etwa quadratischer Grundfläche erheben sich die gegen dreißig Meter hohen Außenmauern, welche fast in ihrer ganzen Höhe durch schmale Nischen, in welchen Fenster sich befinden, gefurcht sind. Oben ist ein Gesimse übergefragt. An der Seite nach dem Kummeli-Platze zu springt der quadratische, kuppelgekrönte Bau, welcher das Grab des Sultans Hassan birgt, vor, und auf den beiden Mauerecken rechts und links von dem Grabe erheben sich Minarets von verschiedener Höhe, beide sehr elegant in dem gewöhnlichen Kairiner Style aufgeführt. Der Eingang befindet sich an einer der von dem Platze abgewendeten Ecken in einem besonderen, sich in stumpfem Winkel an die Seitenwand der Moschee anschließenden Bau; das Portal ist großartig schön. In der Form eines Kleeblattbogens öffnet sich die Wand zu drei Viertel ihrer Höhe und zeigt eine Nische von drei Meter Tiefe, deren Hinterwand wiederum drei Viertel der Höhe des äußeren Randes beträgt. Von der schrägen Decke hängt es wie schöne Tropfsteinbildungen herab. Durch dieses Portal gelangt man nach Durchwanderung einiger finsternen Räumlichkeiten in einen quadratischen offenen Raum, in dessen Mitte ein eleganter Brunnen sich erhebt; nach den vier Seiten hin blickt man in Nischen, und so hat der übersehbare Raum des Inneren die Form eines griechischen Kreuzes. Die Nischen sind flach gedeckt, mit Ausnahme der einen, in welcher das Grab des Erbauers sich befindet. Die Ecken zwischen den Seitenwänden und der Decke in den Nischen sind mit

Stalaktiten-Gewölb-Zwickeln ausgefüllt. In mittlerer Höhe läuft um die Wände ein breites Band mit vergoldeten arabischen Schriftzügen. Leider sind die Verzierungen im Allgemeinen sehr zerfallen, so daß das Innere in seiner ganzen Schönheit nicht mehr zur Geltung kommt.

Auf einer breiten, von dem Kumei-Platze bis in die Gegend der Esbekieh führenden Straße, welche mitten durch das Häusergewirr der Altstadt neuerdings hindurch getrieben war, gelangte man zum Hôtel zurück. An dem Ende jener neuen Straße erhebt sich das Reiterbild Ibrahim Pascha's, welches der Khedive, mit Nichtachtung des thoranischen, auf die Darstellung von menschlichen Gestalten bezüglichen Verbotes, dem Andenken seines Vaters hat errichten lassen.

Am Nachmittag empfing der Erbgroßherzog den Besuch des Prinzen Neuß, welcher von einer Nilreise zurückgekehrt war. In seiner Begleitung wurde eine Fahrt nach dem eine Stunde von Kairo entfernten, am Ufer des Nils gelegenen Park von Schubra gemacht, der von Mehemed Ali angelegt worden. Der Park ist durch Wege in zahlreiche Felderchen getheilt, die sammt den Rabatten mit Fruchtbäumen, namentlich Orangen und Mandarinen, und Blumen bestanden sind. Auf einer künstlichen Anhöhe befindet sich ein großer aus weißem Marmor errichteter Kiosk; er bildet ein Colonnaden-Viereck, welches ein großes Bassin umschließt. Das Wasser verbreitet angenehme Kühlung.

Schubra.

Der Park von Schubra ist mit der Stadt durch eine prächtige Allee von alten Sykomoren und Akazien verbunden, die von der vornehmen Kairiner Welt zu Corsofahrten benutzt wird. Auch an diesem Nachmittag herrschte dort reges Leben. Elegante Equipagen in großer Anzahl, Herren auf schönen arabischen Pferden, auch Damen zu Pferde, ließen sich sehen. Die Prinzessinen erschienen in geschlossenen Wagen, begleitet von mehreren Eunuchen zu Pferde. Auch der Khedive fuhr spazieren; vor und hinter der zweispännigen Equipage ritten je vier Husaren von der viceköniglichen Leibwache. Mitten zwischen den europäischen Wagen erblickte man, was dem Ganzen ein höchst eigenthümliches Gepräge gab, Züge von mit Waaren beladenen Kameelen, und die arabische Bevölkerung, sowohl Männer wie Frauen, genossen die angenehme Nachmittagsluft auf dem Rücken der schnellfüßigen Esel.

Der Tag wurde im Opernhause beschlossen; „Robert der Teufel“ kam an diesem Abend zur Aufführung.

Dec. 28.  
Ausflug  
nach der Stätte  
von Memphis.

Eine neue, die alte Welt Aegyptens, erschloß sich am folgenden Tage zum ersten Male den Blicken der Reisenden. Unter Leitung des berühmten Aegyptologen, Professors Henri Brugich Bey, dessen Bekanntschaft der Prinz gesucht hatte, wurde ein Ausflug nach der Stätte des alten Memphis unternommen; Herr von Thielau sowie Consul Travers nahmen an derselben Theil. Schon bald nach 7 Uhr Morgens begab man sich nach dem Bahnhofe der oberägyptischen Eisenbahn, wo ein

Extrazug bereit stand; der dreiviertel Stunden lange Weg dahin führte über eine großartige neue eiserne Nilbrücke. Die Bahn, welche auf dem linken Ufer des Nil bis zu der Stadt Siut geführt ist (die Strecke von Kairo bis dort wird in zwölf Stunden zurückgelegt), führt durch das üppigste Getreideland und durch zahlreiche, dichte Palmenwälder. Zur Linken gewahrte man bisweilen den grünblau schimmernden Nil, jenseit desselben das gelbbraune, langgestreckte Mokattamgebirge, auf einem Vorsprunge desselben, in immer weiter zurückweichender Entfernung, die in der Sonne strahlende Mabafter-Moschee auf der Citadelle. Auf der Rechten erblickte man hinter den Palmen den hohen Rand der libyschen Wüste, und jenseit einer Lichtung erschienen dort für einen Augenblick, malerisch schön, die Pyramiden von Gizeh.

Während der halbständigen Eisenbahnfahrt fiel es auf, daß man viele Menschen, sowie kleine Karawanen von Kamelen und Eseln unmittelbar neben dem Schienenstrang erblickte. In der That wird der durch die Eisenbahn geschaffene gerade Weg einfach als Karawanenstraße benutzt; kommt ein Zug heran, so werden die langsamen Thiere bis zur Durchfahrt abseits getrieben, damit sie hernach auf der bequemen Straße den Weg fortsetzen. Daß die Eigenthümer es wagen sollten, ihre Thiere der Gefahr, welche denselben immerhin auf dem Schienenwege auch bei der größten Vorsicht droht, auszusetzen, wurde begreiflich, als man den Zug auf der Station Bedrescheni verlassen

und sich den Rücken der Esel, die von Kairo mit herbeigeschafft waren, zur Weiterbeförderung anvertraut hatte. Das Terrain ist nämlich sehr coupirt; die einzelnen, ziemlich tiefliegenden Felder sind durch hohe Dämme von einander getrennt. Die letzteren sind, einige schon vor Alters, wegen der Ueberschwemmungen angelegt und ziehen sich, damit sie weniger leicht von dem andringenden Wasser durchbrochen werden können, in Zickzacklinien dahin. Sie werden zugleich als Communicationswege benutzt. Die Karawanen müßten also ihren Windungen folgen und oft weite Umwege machen, weshalb von den Führern lieber der Eisenbahndamm gewählt wird. Während des Rittes gewährten die Dammanlagen noch mancherlei Stoff zur Unterhaltung. Durch sie wird während der Ueberschwemmung eine gleichmäßige Vertheilung des befruchtenden Wassers auf alle Felder ermöglicht; sind die dem Nil und den Kanälen zunächst liegenden Felder genügend getränkt, so wird das Wasser durch Schleusen auf die entfernteren abgelassen, wodurch zu gleicher Zeit verhindert wird, daß das Wasser auf den ersteren zu lange verweilt. In der That konnte man beobachten, wie, je mehr man sich dem Rande der Wüste näherte, desto mehr der Feuchtigkeitsvorrath auf den Feldern zunahm; die letzten waren sogar noch von Wasser bedeckt.

Der Zug der Mann hinter Mann trabenden Reiter erreichte jetzt einen prächtigen, lang ausgedehnten Palmenwald, den man auf der Eisenbahnfahrt fortwährend zur

Rechten gehabt hatte; zwischen den fahlen Stämmen bemerkte man Erdhügel, eine auffallende Erscheinung in der Nilebene. Nach Umgehung der nächstliegenden wurde in einer Oeffnung des Waldes ein kleiner See sichtbar, an dessen jenseitigem, der nahen Wüste zunächst liegendem Ufer die Reste der Grundmauern eines Gebäudes sich hinzogen. Jene aus Schuttanhäufungen entstandenen Hügel und diese Mauern aus Quadern — das sind die mit einem Blick zu umfassenden Ueberreste der einst so gewaltigen, ältesten Hauptstadt Aegyptens, Memphis. Wo ist es geblieben, das Material jener Riesenstadt, von der Diodor und Strabo erzählen, über deren ausgedehnte Ruinen selbst noch arabische Reisende aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters berichten? Die Baumeister der Moscheen von Alt-Kairo haben die Prachttempel als Steinbrüche benutzt. Die aus Lehmsteinen aufgeführten Wohnhäuser aber sind in sich zusammengestürzt; jene Schutthügel bezeichnen ihre Stätte.

Dort am Rande des Sees liegt ein gewaltiger, behauener Stein; er ist zu groß, als daß er hätte fortgeschafft werden können. Eine hieroglyphische Inschrift bedeckt seine gesammte Oberfläche. Wie von einem gedruckten Blatte las Professor Brugsch die Inschrift der Stele (Tafel), die sich auf den Bau eines Tempels bezieht, den erstaunten Umstehenden deutsch vor. Er führte dann an dem Rande des Sees hin zu einer Vertiefung, in welcher, halb mit Wasser von der Ueberschwemmungszeit her bedeckt, ein Kolosß aus Granit, die Statue eines ägyptischen

Königs, lag. Sie hatte einst neben der Eingangspforte jenes Tempels gestanden, von dem die Inschrift spricht, und zu dem auch die Quadermauer am See und der See selbst gehörten. Es war ein Tempel jenes gewaltigsten aller Pharaonen, Ramjes des Großen (Sesostris), der, um seine zahllosen Kriegsgefangenen zu beschäftigen, in allen Gegenden am Nil großartige Bauten ausführen ließ. So auch hier. Als etwa tausend Jahre nach ihm der rauhe Rambyjes die Stadt eroberte und, von der Größe der Statue überrascht, den Priestern des Tempels den Befehl gab, von ihm, Rambyjes, eine noch größere anfertigen zu lassen, gaben sie ihm zur Antwort: „Sehr wohl, o König, wenn du größere Thaten vollbracht haben wirst.“ — Der Kolosß ist vom Khedive den Engländern geschenkt worden; wegen seiner Größe aber ist er bis jetzt nicht an seinen Bestimmungsort, das britische Museum, geschafft worden. In der Nähe des Kolosses liegen noch einige andere Statuen und Torse, welche ebenfalls auf ihre Ueberführung in ein Museum vergeblich warten. Nachdem Professor Brugsch noch einige von den Inschriften der Grundmauern verdeutschte hatte, führte er den Zug durch das Dorf Mitraheni nach den noch vorhandenen wichtigsten Zeugen der einstigen Größe von Memphis, den Gräbern. Der meilenweit sich am Rande der Wüste hinziehende Friedhof trägt jetzt die Namen verschiedener, in der Nähe liegender Dörfer, Gizeh, Saqqara, Dasehur u. a. Man näherte sich jetzt dem von Saqqara.

Es finden sich hier die ältesten Gräber des pharaonischen Reiches. Wie bei fast allen altägyptischen Städten lagen die Grabstätten auch hier im Westen der Stadt; dort, wo die Sonne niedergeht, dachten sich die Alten das Reich der Todten. Sie glaubten aber an eine Auferstehung des Fleisches, weshalb sie bei der Bestattung des Verstorbenen auf möglichste Conservirung des Körpers Rücksicht nahmen; aus diesem Bestreben entsprang, außer der Sitte des Einbalsamirens, die Form der Gräber, nämlich die der Grabkammern, welche durch Aushöhlung in dem festen Felsen des Wüstenrandes hergestellt wurden. Während an diesem Grundprincip der Grabform, der des Felsengrabes, zu allen Zeiten der alten ägyptischen Geschichte festgehalten ist, haben sich in der Gestaltung des Außern der Gräber in den verschiedenen Epochen verschiedene Geschmacksrichtungen geltend gemacht. In der ältesten Zeit wurde über dem Schacht, welcher zu einer oder mehreren Grabkammern hinabführte, eine Kapelle errichtet, welche zur Abhaltung eines Todtencultus bestimmt war. Sie hatte die Form einer abgestumpften Pyramide auf rechteckiger Grundlage. Man nennt sie Mastaba. Aus diesem entstand die Pyramide selbst, die aber nicht mehr als Grabkapelle diente, sondern, als einzige Ausnahme von der allgemeinen Form der Felsengräber, das Grab selbst umschloß, das sich also in derselben wie in einem künstlichen Felsen befand. Uebrigens finden sich auch unter den Pyramiden Gräber in dem natürlichen Felsen. Diese beiden

Ägyptische  
Gräber.

monumentalen Grabformen, das Mastaba und die Pyramide, wurden beibehalten, so lange Memphis die Hauptstadt des Reiches blieb. Auf einer Strecke von etwa vierzig Kilometer sieht man noch heute die Pyramiden auf dem hohen Wüstenrande sich erheben. Man zählt ihrer noch an sechzig. Später meißelte man, um den Felsengräbern auch äußerlich eine ansehnliche Gestalt zu verleihen, Kapellen in der Wand eines Felsen aus, und diese Form führte noch später, als Theben die Hauptstadt war, zu der der Katafomben. — Die alten Aegypter suchten aber nicht nur ihre Gräber recht fest anzulegen, sondern sie sorgten auch für eine schöne Ausstattung derselben, damit der Todte bis zu der Auferstehung eine angenehme Wohnung habe. Diese Sitte der Ausschmückung scheint indessen nicht seit den ältesten Zeiten bestanden zu haben, wenigstens finden sich vereinzelt Gräber, deren Wände ganz fahl sind; und hinsichtlich der Art der Ausschmückung hat der Geschmack im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Richtungen gehabt. In der ältesten Zeit (seit der Mitte des fünften Jahrtausends vor Chr.) wurden an den Wänden der Grabkapellen Scenen aus dem Privat-Leben des Verstorbenen dargestellt, und diese Sitte behielt wohl während dreier Jahrtausende die Oberhand; gegen das Ende dieser Periode fing man an, in den Inschriften auch von dem öffentlichen Leben der Verstorbenen zu sprechen; allmählich wurde dasselbe auch bildlich dargestellt. Damit aber wurden auch mehr und mehr die Götter, welche in

dem öffentlichen Leben der Aegypter eine große Rolle spielten, in die Bilder eingeführt, und allmählich verdrängten die religiösen Darstellungen die weltlichen ganz. In der mysteriösesten Weise wurden die Erlebnisse des Todten in der Zeit zwischen dem Erdenleben und der Auferstehung versinnbildlicht.

Solches und Aehnliches gab Professor Brugsch zur allgemeinen Charakteristik der ägyptischen Gräber während des Rittes an; der Zug gelangte jetzt an den Rand des Riesenfriedhofes, wo man einzeln reiten mußte; denn rechts und links öffneten sich in dem felsigen Boden Schachte, über denen sich einst die Mastaba erhoben hatten; nur selten hatten sich Ruinen von einem solchen erhalten; das ziemlich lose Material hatte den Jahrtausenden nicht Widerstand geleistet. Auch die große Pyramide, welche den Mittelpunkt der Gräber von Saqqara bildet, hat etwas Ruinenhaftes. Sie weicht von jener Gestalt, an welche man bei Erwähnung des Namens Pyramide denkt, in einigen Beziehungen ab; ihre Basis ist nicht quadratisch, sondern wie diejenige der Mastaba rechteckig, und nicht steigt sie in schräger, aber gerader Linie von der Basis bis zur Spitze in die Höhe, sondern in Terrassen. Sie führt deshalb den Namen Stufenpyramide. Die fünf Absätze sind von weitem her deutlich zu erkennen. Professor Brugsch machte bei Annäherung an dieselbe noch auf eine andere Abweichung von der Bauart der übrigen Pyramiden aufmerksam, nämlich darauf, daß die Seiten der Grund-

Saqqara.

Stufen-  
pyramide.

linien nicht die genaue Richtung der Hauptweltgegenden einnahmen, wie es sonst der Fall sei. Aus allen diesen Gründen, zu denen noch komme, daß der Bau selbst mit wenig Sorgfalt ausgeführt sei, halte er diese Pyramide für älter, als alle übrigen, und in der That gehe aus Manetho's Werke hervor, daß sie der Zeit der ersten Königs-Dynastie, der Mitte des fünften Jahrtausends v. Chr., angehören müsse. Früher habe man das Innere besuchen können; sie enthalte ein Riesengemach und viele in den Fels getriebene Gräber, wodurch sie an die Mastaba-Gräber erinnere.

Nachdem der Zug noch mehrere kleinere Pyramiden, die kaum noch mehr als Schutthügeln ähnlich sahen, passiert hatte, gelangte man an ein Khan, welches theils der Fremden wegen angelegt ist, damit sie dort bequem frühstücken können, theils einem Wächter als Wohnung dient, der im Besitz der Schlüssel zu den umliegenden, wegen ihrer Schönheit mit Thüren versehenen Gräbern ist.

Nachdem hier unter einer sich nach Norden öffnenden Veranda, von der aus man in weiter Entfernung die Pyramiden von Gizeh erblickte, ein splendides Frühstück eingenommen war, machte man sich zum Besuche der hauptsächlichsten Gräber auf.

*Apis-Gräber.*

Durch eine vom Sande fast ganz verwehte Allee von kleinen Sphinggestalten, welche zu einem Serapistempel gehört hatte, gelangte man zu dem Eingange eines Grabes von ganz eigenthümlicher Bestimmung, zu den Katafomben hinab, in welchen die einbalsamirten Leiber der heiligen

Stiere, der Apis, beigelegt worden waren. Nachdem man sich mit Licht versehen, bewegte sich der Zug durch lange, an sechs Meter hohe und drei Meter breite, gewölbartig ausgemeißelte Stollen, zu deren beiden Seiten sich große Nischen öffneten. In diesen sah man bei dem unsicheren Schein der Lichter schwarze Riesengestalten sich erheben; erst allmählich wurde man gewahr, daß dies Sarkophage waren, Säрге aus einem einzigen Block gemeißelt, von schwarzem oder röthlichem Granit, schön polirt, und theilweise mit sauberen Hieroglyphen-Inschriften bedeckt. In solchen Prachtsärgen hatten die heiligen Stiere geruht. Die Deckel der Sarkophage waren zur Seite geschoben oder zertrümmert, die Apis-Mummien längst daraus verschwunden. Welch eine Verehrung müssen diese Stiere, in denen nach dem Glauben der Memphiten der Sohn ihres Hauptgottes, des Ptah, des Weltbildners, sich verkörperte, genossen haben, da ihnen solch ein Begräbnißplatz gewidmet war!

In einiger Entfernung von diesen Stier-Katakomben Grab des Ti. befindet sich das Mastaba mit den Gräbern des Ti und seiner Familie. Es ist von Flugsand vollständig eingehüllt und überdeckt; man gelangt auf einer schiefen Sandebene, welche um die Umfassungsmauer geführt ist, zu dem Eingange hinab; vor der eigentlichen Grabkapelle befindet sich ein Vorhof mit Pfeilern. Diese, sowie alle Wände sind mit den schönst ausgeführten und best erhaltenen Skulpturen in Flachrelief bedeckt. Ti war ein Hofbeamter zur Zeit der fünften Dynastie, welche in den letzten Jahr-

hundertten des vierten Jahrtausends v. Chr. in Memphis residirte; er stand der Toilette des Königs vor, wie es eine Inschrift neben seinem Portrait über dem Eingange zur Kapelle besagt. Nach den Wanddarstellungen muß Ti ein sehr reicher Mann gewesen sein; sie beziehen sich auf sein Privatleben. Hier sieht man Ti in einem Boote stehen, wie er Wasservögel erlegt; dort sind Sklaven dargestellt, welche Gänse und Enten mästen; an einer anderen Stelle erblickt man einen Zug Esel, welche die Reichthümer der Felder heim schaffen; ein Bild daneben zeigt die Stiere, welche das Getreide austreten. Die Figuren sind roth und schwarz bemalt, und diese Farben sind unverwächt erhalten, wie auch an den Skulpturen Nichts zerstört ist. Es ist ein bunter, höchst interessanter Teppich, der Wände und Pfeiler bedeckt, ganz neu, als ob die Bildwerke eben erst von dem Künstler fertig gestellt wären. Zwischen den einzelnen Bildern fehlt es nicht an Inschriften, deren Inhalt sich auf die nebenstehenden Darstellungen bezieht, etwa in dieser Art: „Dies ist Ti, er jagt Enten“, „die Ochsen drehen das Getreide“; oder Zurufe der Männer an die Lastthiere: „o du lieber Esel, willst du nicht dich beeilen“. Noch waren zwei für die Mastaba charakteristische Eigenthümlichkeiten in dem Grabe des Ti zu beobachten. An den Innenwänden dieser Grabkapellen finden sich Blindthüren eingemeißelt; über den Flügeln derselben bemerkt man einen runden Querbalken ausgehauen, welcher auf die Holzconstruktion der damals gebräuchlichen Thüren hin-

weist. Durch diese Blindthüren soll man über die wirkliche Lage des Grabes unter dem Mastaba getäuscht werden. Auf jenem überliegenden Querbalken aber, der sogenannten Thürtrommel, verkünden Inschriften die Namen der unter dem Mastaba ruhenden Verstorbenen. Die andere Eigenthümlichkeit findet sich nicht in allen Mastaba: es sind schmale Oeffnungen in den Wänden, die auf einen dahinter befindlichen Raum deuten. In letzterem standen die Statuen der Verstorbenen, und durch jene Oeffnungen führten die Hinterbliebenen bei den Todtenculten Räucherpfannen an langen Stielen ein. Die Ceremonie findet sich oft neben den Oeffnungen in Relief dargestellt.

Man war voll des Staunens über die Schönheit der Darstellungen. Welch eine Vollendung der Kunst in so früher Zeit! Das Grab des Toilettenvorstehers Ti fesselte so sehr, daß Professor Brugsch endlich zur Rückkehr nach Bedrescheni mahnen mußte; der Bahnhof wurde in einer Stunde erreicht. Von der Kairiner Station aus besuchte der Erbgroßherzog mit einigen Herren noch den viceköniglichen Park von Gezireh; am Abend folgte der Prinz mit den Begleitern der Einladung des Prinzen Neuß zum Diner im Hôtel du Nil, bei dem auch die Herren von Thielau und Travers zugewesen waren.

Da der Erbgroßherzog den Wunsch ausgesprochen hatte, etwas von den ägyptischen Truppen zu sehen, so war für den 29. eine große Truppen-Besichtigung arrangirt. Der Erbgroßherzog wurde durch Ibrahim Bey

Dec. 29.  
Parade.

abgeholt; sehr schöne Pferde aus dem viceköniglichen Marstalle waren zur Verfügung gestellt. Es ging hinaus nach dem sogenannten Polygon, einem großen Schießplatze für Artillerie und Infanterie etwa eine Meile östlich von Kairo. Auf demselben stand außer den nothwendigen Wach- und Materialien-Räumen ein Pavillon für den Kriegsminister, in welchem Hussein und Hassan Pascha die Gäste erwarteten. Die Prinzen waren, was nach deutsch-militärischen Begriffen kaum glaublich erscheinen möchte, in Civil ohne Waffen.

Die Vorstellung begann mit einem Schießen der Artillerie auf Colonnen-Scheiben mit nicht gefüllten Granaten. Zwei Abtheilungen Artillerie mit je vier Batterien von vier Geschützen, von denen eine Batterie eine reitende war, schossen auf zweitausend Meter nach etwa drei Meter hohen und vielleicht ein Meter breiten Scheiben, zuerst einzeln, dann batterie-, zuletzt abtheilungsweise. Fast alle Schüsse waren Treffer. Das momentan adoptirte Geschützsystem waren Krupp'sche acht Centimeter Gußstahl-Hinterlader. Dem Schießen der Artillerie folgte ein Schießen der Infanterie. Diese war mit einem amerikanischen Gewehr (Remington) bewaffnet. Die Leute schossen aus verschiedenen Stellungen, stehend, liegend, meistens knieend auf eine Scheibe von zwei Meter Höhe und vier Meter Breite bei einer Distance von zweihundert Meter zum Theil recht gut. Indessen war hierauf nicht großer Werth zu legen, da die Mannschaften, welche schossen, aus ihren Compagnien schon vorgezogen, also ausgesucht waren.

Hierauf erfolgte ein Parade-Marsch der Infanterie und Artillerie. Es defilirten vier Regimenter, davon drei Regimenter zu drei, eins zu zwei Bataillonen. Das Bataillon war in sechs Compagnieen, welche in zwei zweigliedrige Züge zerfielen, eingetheilt. Diese Formation war indessen nur für die Parade angenommen, da man nur ausgebildete Mannschaften kommandirt und die Rekruten zu Haus gelassen hatte.

Die Infanterie marschirte in Compagnie-Fronten vorbei. Das Marschtempo war nicht überall gleich schnell, immerhin aber zu schnell, um eine nach preussischen Begriffen gute Haltung des Mannes zu gestatten. Indessen war der Marsch stramm, die Haltung der Leute ziemlich gut, Fühlung und Richtung waren zum Theil recht gut.

Der Parade-Marsch der Artillerie machte einen minder günstigen Eindruck. Die Pferde, bei den reitenden Batterieen sechs, bei den Fuß-Batterieen vier per Geschütz, waren größtentheils schwere französische, die wohl große Lasten ziehen können, aber kaum flottes Manoeuvriren erlauben. Ferner war die Anspannung schlecht und in Folge davon eine Richtung in den Zügen nicht möglich.

Die Gäste wurden hierauf zum Exercirplatz der Kavallerie geführt, wo zwei Regimenter Kavallerie exercirten. Die Pferde machten im Allgemeinen einen guten Eindruck, kräftig gebaut und gut gefüttert. Der Sitz der Leute, wenn auch nach deutschen Anschauungen nicht schön,

da die Kniee heraufgezogen, war im Allgemeinen gleichmäßig. Es wurden zunächst sehr complicirte Front-Veränderungen in der Brigade producirt, Colonnienformationen und Deploiments, im Trabe, nach dem Muster des französischen Exercir-Reglements. Neben der Nutzlosigkeit dieser Manoeuvres fehlte das Einzige, was ihnen Werth verleihen könnte, die Accuratez in der Ausführung. Nach Beendigung dieser Manoeuvres fragte der Brigade-Commandeur, ob es gestattet sei, eine Escadron nach dem neu eingeführten preussischen Kavallerie-Exercir-Reglement reiten zu lassen. Prinz Hufstein hatte nämlich vor etwa acht Wochen das preussische Kavallerie-Exercir-Reglement fast wörtlich eingeführt und arbeitete jetzt an der Uebersetzung des Infanterie-Exercir-Reglements. Die nun herausgeholtte Escadron machte darauf einige sehr hübsche Bewegungen im Trabe. Der Erbgroßherzog hat dann darum, eine Attaque sehen zu dürfen. Die einzelne Schwadron producirte zunächst eine Schwärm-Attaque, bei der die einzelnen Leute sehr gut und schneidig ritten. Nachher attackirte die Brigade, jedes Regiment mit vier und endlich mit acht Schwadronen in einer Front. Bei diesen Attaquen fing die Kavallerie — scheinbar un-  
freiwillig — zu früh zu galoppiren an und wurde lose, vor allen Dingen aber fehlte im letzten Moment die wirkliche Pace.

Im Laufe des Nachmittags ließ sich der berühmte Afrika-Reisende Dr. Nachtigal, der vor Kurzem von seiner

so langjährigen und so gefährvollen Reise durch das Innere zurückgekehrt war, dem Erbgroßherzog durch Herrn von Thielau vorstellen.

Am Abend fand im Opernhause die Aufführung der Verdi'schen Oper Aida statt. Der Text, dessen Gegenstand der altägyptischen Geschichte entnommen ist, hat den Aegyptologen Mariette-Bey zum Verfasser, welcher ihn auf Anregung seitens des Khedive gedichtet hat. In dieser ägyptischen Nationaloper wurde eine außerordentliche Pracht der Scenerie entfaltet, und obgleich die Musik nicht durchaus ansprach, so gefiel doch die Oper aus jenem anderen Grunde im höchsten Grade.

Für den 30. hatte der Vice-König dem Erbgroßherzog die Besichtigung der militairischen Bildungs-Anstalten anheimgegeben. Man fuhr zunächst nach der Citadelle, wo im Kriegsministerium Prinz Hussein Pascha mit dem Chef des Generalstabes, General Stone, den Erbgroßherzog erwartete. General Stone, früher amerikanischer Officier, war seit circa fünf Jahren in ägyptischen Diensten und eben so lange Chef des Generalstabes, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, von gewinnendem militairischem Aeußern. Er war sehr liebenswürdig und sprach mit großer Bescheidenheit von den Resultaten in der Ausbildung der ägyptischen Armee. Dem deutschen Wesen schien er nicht geneigt zu sein, wie wohl aus seiner Aeußerung, er halte die in der preussischen Armee eingehaltene Strammheit für unnöthig, hervorgeht. Auf dem Gebiete des Unterrichtes schien er

Dec. 30.  
Besuch von  
Militair-  
schulen.

dagegen mit aller Energie und mit Glück vorgegangen zu sein. Auf der Citadelle wurde eine Schule besichtigt, in welcher die Unterofficiere der Armee einen Curfus im Schreiben, Rechnen, in Geographie und Geschichte durchmachen mußten und im Exerciren geübt wurden. Dieselbe war augenblicklich von ca. vierhundert Unterofficieren besucht. Die vollständige Unkenntniß der arabischen Sprache verhinderte natürlich, sich ein Bild von dem Wissensstandpunkt der Schüler zu machen. Nur in dem geographischen Unterricht, der durch ein sehr praktisches Kartenmaterial unterstützt wurde, konnte man sehen, daß die Unterofficiere recht gute Kenntniße sich erworben hatten; so zeichneten z. B. einige mit Kreide eine leidliche Karte Aegyptens an die Wandtafel. In anderen Wissenschaften war nur zu merken, daß die gefragten Schüler mit Lebhaftigkeit und Sicherheit oft mehrere Sätze lange Antworten gaben. Nachdem der Erbgroßherzog durch sämtliche Lehr-Räume geführt war, traten die Unterofficiere auf dem Hofe in zwei Bataillonen an und machten Waffenübungen mit dem Gewehr nach französischem Muster. Dieselben wurden mit viel Gewandtheit und sehr großer Präcision ausgeführt.

Am Nachmittag besuchte der Erbgroßherzog eine neu errichtete Militair-Schule auf der Abassie, einem Platze nördlich von Kairo, in der die Officiers-Aspiranten der drei Waffen gesondert zu Officieren und in einer vierten Abtheilung zu Generalstabs-Officieren herangebildet wurden.

Die Organisation dieser Anstalt war provisorisch. Ueber die Länge des Curfus ließ sich nichts erfahren. Die Aspiranten wurden in Taktik ihrer Waffe, in Waffenlehre, Aufnahmen und Fortifikationen unterrichtet; außerdem mußte Jeder außer dem Türkischen eine der drei europäischen Sprachen, die deutsche, französische oder englische, lernen. Endlich wurden die Aspiranten exercirt und in der Gymnastik, namentlich im Fechten unterrichtet. Vom Unterricht in den fremden Sprachen war nur im Französischen Ersprießliches zu sehen. Ganz unglaublich lag aber der deutsche Unterricht darnieder, zumal der Lehrer, ein Dr. Ebeling aus Hannover, nicht ein Wort Arabisch verstand. Mit dieser Militair-Schule war eine Thierarznei-Schule und eine Art Gewerbe-Schule verbunden. In der erstgenannten zeigte namentlich ein der französischen Sprache mächtiger Schüler gute Kenntniße von dem Bau und den Krankheiten des Pferdes. In der Gewerbe-Schule wurden junge Leute auf Kosten der Regierung herangebildet, um demnächst in die neu unterworfenen Länder geschickt zu werden, damit sie dort die Entwicklung der Kultur befördern hülfsen.

Der letzte Tag des Jahres war gekommen. Er sollte einer der denkwürdigsten während der gesammten Reise werden, denn es war für denselben ein Besuch der Pyramiden von Gizeh angesetzt. Außer Professor Brugsch hatten auch Dr. Nachtigal, Prinz Reuß, Herr von Thielau und Travers Einladungen erhalten. In zwei Bierspännern

Dec. 31.  
Ausflug nach  
den Pyramiden  
von Gizeh.

verließ gegen 10 Uhr Morgens die Gesellschaft das Hôtel. Die Fahrt auf der zu Ehren der Kaiserin Eugenie angelegten Chaussee bis zu den Pyramiden dauerte etwa anderthalb Stunden. Als sich die Wagen dem Dorfe Gizeh näherten, erschienen zahlreiche Männer, jeßhafte, Ackerbau treibende Beduinen, und umschwärmten dieselben: sie wollten ihre Dienste für die Besteigung der Pyramiden anbieten. Bei dem Dorfe selbst gesellten sich noch große Schaaren zu ihnen. Sie hätten am liebsten die Insassen aus ihren Wagen herausgerissen und sie querselbein zu den Pyramiden hinübergetragen. Die letzteren lagen jetzt links; der Weg führte etwas an denselben seitwärts vorüber, damit er dann in einem Bogen die Höhe des Wüstenrandes erreiche. Auf der letzten Strecke war er von drei Meter hohen Mauern zum Schutze gegen den Flugand eingefast. Die Wagen hatten das Plateau gewonnen und hielten vor einem eleganten Kiosk, den der Khedive für den Besuch der Kaiserin hatte errichten lassen; er pflegte vornehmen Reisenden auf Befehl des Khedive zum Zwecke des Frühstückens geöffnet zu werden. Außer zwei größeren Salons enthielt derselbe mehrere Zimmer, war also ein ziemlich ansehnliches Gebäude.

Erst durch einen vergleichenden Blick auf diesen modernen Bau neben den Pyramiden ward man sich der kolossalen Dimensionen der letzteren bewußt. Merkwürdig! Als die drei Riesenschwestern während der Fahrt hin und wieder zwischen Palmgruppen und den Bäumen der

Ehauſſee ſich gezeigt, waren ſie immer weniger groß erſchienen, je näher man gekommen, und am Fuße der Pyramiden ſelbſt war der Eindruck der Kolossalität faſt ganz verſchwunden. Der Vergleich mit jenem Kioſk, der als modernes Gebäude groß zu nennen, war nöthig, um die enormen Verhältniſſe der Pyramiden zur Anſchauung zu bringen. Auch der Anblick der rieſigen Steinblöcke, die dort aufeinander gethürmt ſind, führte zu der Erfaffung der wahren Verhältniſſe zurück: das Anſchauungsvermögen war durch die gleichmäßige Abſchrägung der Linien nach oben eine Zeit lang getäuſcht worden.

Wie in Saqqara ſich um die große Stufenpyramide eine große Zahl kleinerer Gräber, auch Pyramiden, lagert, ſo iſt es auch auf dem Friedhofe von Gizeh der Fall. Die drei großen Pyramiden bilden den Mittelpunkt einer ausgedehnten Gräbergruppe; die nächſten Verwandten der in den Pyramiden beſtatteten Könige und die höchſten Beamten derſelben haben ſich in der unmittelbaren Nachbarschaft ihre Grabdenkmale errichtet. Hier iſt es auch, wo jenes andere Weltwunder, das von dem Begriffe „Aegypten“ unzertrennlich iſt, der große Sphinx, an dem Rande der Wüſte ſeine ewige Wache hält. Dieſes wunderbare Denkmal wurde jetzt zunächſt beſucht.

Am Abhange des Wüſtenplateaus ruht der Rieſen- Der Sphinx.  
leib, das Haupt ſtolz emporrichtend, ſcheinbar im Sande: die feinen Körner haben ſich in Bergen an den Seiten des aus dem Felſen ausgeparten Piedeſtals bis zur halben

Höhe des Leibes selbst aufgethürmt. Der ganze Rücken aber ist frei. Auf beiden Seiten trägt der Körper der Länge nach tiefe Furchen, welche dem natürlichen Felsen, aus welchem der Sphing herausgemeißelt ist, eigenthümlich sind, und die ehemals mit Mauerwerk ausgefüllt waren. Das Gesicht, ursprünglich ein Portrait, läßt, obgleich die Nase zerstört ist, edle Züge noch wohl erkennen. Hier finden sich auch noch Spuren der rothen Farbe, mit der einst das ganze Götterbild, Har-em-chu, „Horus im Sonnenglanze,“ bedeckt gewesen ist. Welch eine Kunst, die es verstand, den starren Wüstenfelsen in ein so lebensvolles Bild umzugestalten! Und eine solche Kunst blühte in Aegypten vor jetzt 5600 Jahren. Eine Inschrift, welche in der Nähe in einem Isis-Tempel gefunden worden ist, läßt es unzweifelhaft erscheinen, daß der Sphing zur Zeit des Königs Chufu (Cheops, 3650 v. Chr.) schon bestand.

Ein eben so altes und eben so bewundernswürdiges Denkmal, über dessen Existenz dieselbe Inschrift berichtet, befindet sich in der Nähe des Sphing. Es ist ein Tempel, der jetzt vom Wüstenande vollständig eingehüllt und theilweise ausgefüllt ist. Auf einer schrägen Sandebene steigt man in die Gemächer hinab; Wände und Pfeiler sind aus riesigen Granit- und Mabafterblöcken erbaut; die Flächen sind glänzend polirt. Der Baumeister hat die einzelnen Blöcke so genau auf einander gelegt und seitwärts zusammengefügt, daß man die Fugen kaum erkennt; erst bei genauerer Betrachtung wird man derselben gewahr und ent-

deckt nun noch eine Eigenthümlichkeit in der Construction, welche darauf berechnet war, dem Mauerwerk noch größere Festigkeit zu geben. Niemals finden sich Fugen in der Ecke von zwei rechtwinklig zusammenstoßenden Mauern. Die Steine sind so behauen, daß die einzelnen Werkstücke stets um die Ecke herumgreifen, und dazu kommt noch, daß zwei benachbarte Blöcke oft nicht an einander stoßen, sondern in Folge der kunstvollsten Bearbeitung in einander greifen. — Der Tempel zeigt keine Spur einer Inschrift. Aus diesem Grunde hält Professor Brugsch denselben für eines der ältesten Denkmäler Aegyptens, das vielleicht noch einige hundert Jahre vor Chufu erbaut sei.

Noch ein anderes, Staunen erregendes Werk findet sich in der Nähe des Sphing, ein Felsengrab von riesigen Dimensionen. Es bildet einen Schacht in einem Schachte, beide rechteckig; eine meterdicke Mauer aus natürlichem Fels trennt den inneren von dem ihn umgebenden Schachte. Die Langseite des inneren mag fünfzehn Meter messen, und die Tiefe des Schachtes kommt diesem Maße mindestens gleich. Die Wände sind senkrecht; man sieht in denjenigen des äußeren Schachtes Grabnischen. Einer der Beduinen kletterte dort hinab; nach wenigen Augenblicken erschien er, durch eine Oeffnung in der Scheidewand eintretend, auf dem Boden des Mittelschachtes und deckte dort durch Entfernung des losen Flugandes einen schön polirten granitnen Sarkophagdeckel in Mumiengestalt auf. Von oben herab glaubte man einen Todten in seinem Sarge zu sehen.

Das Wandern in dem tiefen, feinen Sande war ziemlich ermüdend; der Vorschlag, man möchte vor der Besteigung der Pyramide das Frühstück einnehmen, fand allgemeinen Beifall. Während desselben konnte man durch die großen Spiegelscheiben des Salons eine andere Reisegesellschaft beobachten, welche nach der Spitze der größten Pyramide hin unterwegs war. Durch den Vergleich mit den Menschengestalten kam die Größe der Pyramide nochmals recht zur Anschauung. Sie erschienen in der Größe von Tauben, als sie die Spitze erreicht hatten, d. i. in einem direkten Abstand von etwa dreihundert Meter von dem Kiosk. Die senkrechte Höhe der größten Pyramide beträgt jetzt etwa 140, die Länge der Seiten ungefähr 230, und die der vier Kanten an 210 Meter. Ursprünglich waren die Verhältnisse etwas andere, größere. Im Laufe der Jahrhunderte ist sie ihrer äußersten Steinschichten durch Menschenhand beraubt worden. Sie erscheint jetzt ganz gestuft. Professor Brugsch machte auf die zweithöchste Pyramide, welche das Grab des Königs Chafra (Chefren) birgt, aufmerksam; wie diese an der Spitze noch einen glatten Mantel trage, so sei einst auch die größte, die des Chufu, mit glattpolirtem Granitmantel umkleidet gewesen. Während des Baues sei in jedem neuen Lebensjahre des Königs ein neuer Mantel von Kalksteinquadern aus dem Mokattam-Gebirge jenseit des Nil um den Kern gelegt worden; schließlich habe das Ganze ein Oberkleid von glattpolirten, abgechrägten Syenit-Blöcken erhalten. Des-

halb habe sie auch bei den Alten den Namen „die Glänzende“ geführt, wie alle Pyramiden ihren besonderen Namen gehabt hätten.

Die Gesellschaft verließ nun den Kiosk; es wurde mit den beiden Scheichs der Beduinen verhandelt, und für einen Jeden aus der Gesellschaft, der an der Besteigung Theil nehmen wollte, wurden drei Männer zur Begleitung bestimmt. An fünfzig Personen setzten sich in Bewegung; je zwei Beduinen zogen an den Händen, ein dritter schob nach; so ging es ganz bequem die meterhohen Stufen hinan auf einer der Kanten, wo die Steigung am wenigsten steil war. Nach etwa zwanzig Minuten war die Arbeit vollendet, nachdem unterwegs einige Erholungspausen gemacht waren. Auf dem kleinen Plateau, welches durch Abtragung der Spitze entstanden, und das wohl fünfundzwanzig Fuß im Gevierte betragen mag, wurde eine lange Raft gemacht.

Auf der Spitze der Cheops-Pyramide! Auf dem höchsten Gebäude der Welt, das sechzig Jahrhunderten getrotzt hat! Ein großer König hat sie gebaut zu einer Zeit, welche schon bei den Griechen und Römern Alterthum hieß. — Alexander — Napoleon — welche Zeiten! — Und dort unten fließet je und je der Nil; die ewige Wüste umjäumt seine grünen Ufer. So war es schon vor sechs Jahrtausenden. Auch damals lag zu den Füßen der Pyramiden eine große Stadt, damals Memphis, heute Cairo; sie schimmert herüber mit ihren Minarets und

ihren weißen, modernen Palästen, mit ihrer glänzenden Krone, der Citadellen-Moschee, welche der Begründer der jüngsten ägyptischen Königs-Dynastie ihr aufgesetzt. O wunderbarer, wunderschöner Punkt der Erde! — — —

Ehe die Gesellschaft hinabstieg, erbot sich einer der Beduinen, von der Spitze der Cheops- auf die der Chefren-Pyramide in der Zeit von zehn Minuten zu eilen; wirklich vollendete er das Kunststück. Man sah ihn hinabspringen von den hohen Stufen, unten fast verschwinden — so klein erschien der Mann — und dann wieder im schnellsten Tempo an der nächsten Pyramide emporklettern. Obgleich dieselbe an und für sich etwas niedriger ist, als die des Cheops, so überragt doch ihre Spitze die der letzteren, da ihre Basis auf höherem Terrain gelegen ist. Namentlich gefährlich sah es aus, als der Mann an dem glatten Granitmantel sich mit Händen und Füßen emporwand, die schmalen Fugen zwischen den Steinen als Stützpunkte benutzend. — Verschwindend klein erschien von oben die dritte Pyramide, die des Menkaura (Mykerinos), welche doch auch eine Höhe von fast siebenzig Meter hat, und der Sphinx. — Beim Hinabgehen mußte man sich auf die Schultern zwei vorangehender Männer stützen, so daß man von Stufe zu Stufe hinabschwebte; der dritte eilte jenen um noch eine Stufe voraus, damit man stets Jemand vor sich sähe und so vom Schwindel befreit bliebe. Nach fünfzehn Minuten gelangte man auf diese bequeme Weise

bis zu der Stelle hinab, an welcher sich der Eingang in das Innere der Pyramide befindet. Dies ist zwar noch in beträchtlicher Höhe über der Basis, doch haben gerade an dieser, der Nordseite der Pyramide, bedeutende Anhäufungen von Flugsand Statt gefunden, so daß der letztere fast bis an die Oeffnung hinaureicht.

Es galt nun noch, auch das Innere dieses Riesengrabes zu besuchen. Auch dabei hatte ein Jeder die Hülfe von mehreren Männern nöthig; man legte die Arme auf die Schultern von zwei Beduinen, die rechts und links schritten, und rutschte so, mehr als man ging, auf dem glatten Granitboden hinab. Ein dritter ging mit Lichtern voran. Da der erste, hinabführende Theil des Ganges sehr niedrig ist, nur etwa vier Fuß, so mußte man fortwährend eine sehr gebückte Stellung beobachten; etwa hundert Meter lang ging es in dieser wenig bequemen Weise hinab. Plötzlich schien der Weg versperrt; große Blöcke standen entgegen; zugleich sah man viel zertrümmertes Mauerwerk. Diese Stelle ist merkwürdig. Von dort aus führt ein Gang in der bisherigen Richtung weiter bis unter den Scheitelpunkt der Pyramide, wo sich im natürlichen Fels eine Grabkammer befindet. Ein zweiter Gang führt von derselben Stelle aus aufwärts zu einer anderen Grabkammer: dieser ist durch riesige Felsblöcke abgesperrt. Daß man trotzdem in denselben gelangen kann, verdankt man einem berühmten Araber des neunten Jahrhunderts, dem Khalifen Mamun. Als dieser durch einen

dritten Gang, welchen er von der Nordseite der Pyramide her hatte brechen lassen, zufällig an eben diese Stelle gelangt war und jene Blöcke fortzuräumen nicht vermocht hatte, ließ er seine Arbeiter einen Weg durch das weniger feste Mauerwerk über denselben sprengen und sie so umgehen. Man mußte auch jetzt über die Verschlussblöcke hinwegklettern, um den Weg nach einer oberen Grabkammer fortsetzen zu können. Die Beduinen begannen nun wiederum zu ziehen und zu schieben; in gebückter Haltung ging es ungefähr eben so weit hinauf, als man in dem ersten Theile des Ganges herab gekommen war. Dann erweiterte sich der Raum: durch allmähliches Ueberfragen der die Seitenwände bildenden Blöcke war dort eine sechs Meter hohe Gallerie geschaffen, die bei einer Basis-Breite von etwa drei Meter fünfzig Meter schräg in die Höhe führte. An der Stelle, wo diese schöne Gallerie beginnt, führt ein ganz niedriger Gang wagerecht zu dem sogenannten Grabe der Königin. Am oberen Ende der großen Gallerie gelangte man an das Ziel der Wanderung, an die Grabkammer des Cheops. Sie gleicht einer großen Halle; in der Mitte steht der riesige Sarkophag aus perlirtem Granit, in dem einst die königliche Mumie ruhte. Der Deckel ist zur Seite geschoben und halb zertrümmert. Schon jener Mamun, den die Habgucht getrieben hatte, in das Königsgrab einzudringen, hatte nur den leeren Sarkophag gefunden. — Unheimlicher Ort — zurück ans Tageslicht!

Nachdem man sich noch eine Zeit lang von der Anstrengung, welche das Ersteigen und der Besuch des Inneren der Pyramide verursacht, in dem Kiosk erholt hatte, wurden die Wagen wieder bestiegen. Während sie dahinrollten, senkte sich die Sonne hinter den Pyramiden; ihre Gluth erlosch rasch. — Das alte Jahr war zu Grabe gegangen.

Der Neujahrstag wurde in Ruhe verlebt. Am Morgen 1875, Jan. 1. fand zunächst Gottesdienst in der deutschen protestantischen Kirche Statt. Hernach fuhr der Erbgroßherzog nach der Nilbrücke, wohin die Dahabie geschafft war; es war nothwendig, sich zu überzeugen, ob Alles zur Abfahrt gehörig vorbereitet sei. Am Nachmittag wurde eine Spazierfahrt in der Schubra-Allee gemacht und am Abend die französische Theatervorstellung besucht. — Noch vor der Kirchzeit war dem Erbgroßherzog gemeldet worden, daß der Diener Bünning erkrankt sei; der herbeigerufene Arzt, Dr. Sachs, erklärte den Fall für nicht unbedenklich; es handle sich um Sonnenstich, den der Erkrankte am Tage vorher davongetragen. Die unwillkommene Botschaft trug mit dazu bei, daß das Hôtel den Tag über möglichst wenig verlassen wurde. Indessen, ein Ruhetag in Shepheard's Hôtel hatte viel Anziehendes. Es fehlte nicht an Unterhaltung; schon seit dem ersten Tage war die Bekanntschaft des Landraths von Alvensleben und seiner Gemahlin, sehr liebenswürdiger Herrschaften, gemacht worden, und am 31. December war Lieutenant Graf Bismarck Bohlen

eingetroffen, der für die Zeit seines Aufenthaltes in Kairo dem General-Consulat attachirt war. Auch Herr von Thielau wohnte im Hôtel. Außerdem kamen gerade an diesem Tage zahlreiche Besucher, um dem Erbgroßherzog ihre Glückwünsche zum neuen Jahre darzubringen, Professor Brugsch, Dr. Nachtigal, Prinz Reuß, Consul Travers und die Herren vom Consulat. So bot der Tag die mannigfachste Abwechslung der Unterhaltung im Gespräch. Aber auch ohne solche Annehmlichkeit hätte man sich in Shepheard's Hôtel einen Tag über vortrefflich amüsiren können, wenn man von einer der Bänke aus auf der Terrasse vor dem Eingang das Leben und Treiben auf der Straße beobachtet hätte. Den ganzen Tag wogte dort die Menge der Geschäftigen wie der Müßigen hin und her. Die Trachten der arabischen Männer und Frauen flößten stets von Neuem Interesse ein. Dort erscheint soeben eine Frau im sonntäglichen Anzug; sie ist ganz in schwarze, glänzende Stoffe gehüllt, nur unten umher zeigt sich der Rand eines grellfarbigen, schlichten Untergewandes. An den dichten Kopfschleier ist eine zolllange Röhre von Messing befestigt, welche von dem Scheitel bis auf den Nasenrücken hinabreicht; sie dient dazu, den schmalen, dichten Schleier, welcher von den unteren Augenlidern bis auf die Füße hinabfällt, festzuhalten. — Auf dem Fahrdamm sieht man einen bunt gekleideten Mann in schnellem Lauf vorüberreiten; es ist ein Seis, ein Vorläufer, wie sie innerhalb der Stadt vor jeder

schnellfahrenden Equipage herlaufen müssen. Sie lassen auf arabisch laute Rufe erschallen, etwa wie „hütet euren Rücken“, „weicht rechts aus“, und geben denselben, wenn nicht sofort gehorcht wird, durch einen langen Stab Nachdruck. Die Seis haben eine sehr gefällige und ihrem Geschäfte angemessene Tracht: ein weißes, hemdartiges Gewand reicht bis an die Kniee hinab. Die Ärmel sind weit, geschlitzt und endigen in einer Spitze; an dieser werden sie auf dem Rücken zusammengeknüpft, so daß der ganze Arm frei erscheint. Beim schnellen Lauf bilden die Ärmel auf dem Rücken eine weite Bausche. Eine breite bunte Seidenbinde hält das Gewand in der Mitte zusammen; eine prächtige gestickte Weste umhüllt die Brust, und der Kopf ist mit einer rothen Kappe, geziert mit sehr langem blauem Quast, dem marokkanischen Tarbusch, bedeckt. Die Annäherung einer Equipage mit Prinzessinnen wird durch zwei oder drei in einer Reihe laufende Seis angekündigt. — Der Wagen ist vorüber gerollt. — Jetzt tritt eine Gesellschaft von Reisenden aus dem Hôtel; sofort stürzen sich die Jungen mit ihren Eseln, welche auf der gegenüber liegenden Straßenseite den ganzen Tag Wache halten, mit wildem Geschrei auf sie zu und preisen die Güte ihrer Thiere in allen möglichen Idiomen an. Die armen Esel! Sie werden von ihren Treibern schrecklich gequält, sei es, daß sie in Galopp und Trab ihren Dienst thun, oder daß sie auf ihrem Straßenstande scheinbar Ruhe haben. Denn wenn sie dahin laufen mit ihrer oft

schweren Last, folgen die Treiber mit dem Stabe, den sie stets auf dieselbe Stelle am Schenkel richten, so daß diese fast immer wund ist; stehen die Thiere still, so werden ihnen die Riemen des Gebisses so scharf angezogen, daß sie das Maul nicht schließen können. Man ist anfangs empört über solche Thierquälerei, lernt sie aber allmählich begreifen, wenn man sieht, wie die Menschen oft selbst behandelt werden. Auch zu solchen Beobachtungen gab die Terrasse Gelegenheit. Dem Hôtel gegenüber waren auf einem Neubau zahlreiche kleine Jungen und Mädchen mit Zutragen von Steinen und Cement beschäftigt. Mehrere Bauaufseher gingen in den verschiedenen Stockwerken umher, bewaffnet mit einer Peitsche aus Nilpferdhaut. Diese ließen sie unbarmherzig auf die Rücken der Kinder niederfahren, sobald sie das eine oder das andere etwa unthätig sahen. Es herrschte daher auch gemeiniglich eine große Regsamkeit. — Nun bewegt sich ein langer Zug von Kamelen, beladen mit Zuckerrohr oder anderen Waaren, an dem Hôtel vorüber. Händler mit Pantoffeln, mit zierlichen Töchern aus Straußfedern, mit Waffen von den Völkern des Südens bieten den Fremden ihre Waaren an. Ein Knabe holt aus den Bauschen seines Gewandes Schlangen, Skorpione und große Eidechsen hervor, welche er auf dem Trottoir ihre Kunststückchen machen läßt. Der Prestidigitateur aus Alexandrien bringt durch seine gewandten Leistungen und durch sein komisches Wesen die Zuschauer stets zum Lachen. — So hätte man

dort Stunden lang an dem stets wechselnden Bilde sich erfreuen können.

Im Laufe des Morgens meldete sich Dor Bey beim Jan. 2.  
 Erbgroßherzog. Dr. Dor, früher Oberlehrer in Elberfeld, war vom Khedive an die Spitze sämmtlicher in Aegypten schon bestehenden und noch einzurichtenden Schulen gestellt. Durch ihn war auch eine Mädchenschule in Kairo geschaffen, welche er am Nachmittag dem Prinzen zu zeigen vom Khedive beauftragt worden war. Er ging damals mit dem Plane um, in den größeren Städten versuchsweise Schulzwang einzuführen.

Für die Mittagsstunde hatte der Erbgroßherzog mit Frühstück  
beim Khedive.  
 Begleitern vom Khedive eine Einladung zum Frühstück erhalten. Sämmtliche ägyptische Minister und Hofbeamte, sowie Brugsch Bey, Herr v. Thielau, Travers, Graf Bismarck und Dr. Nachtigal waren zugegen. Bei der Ankunft des Erbgroßherzogs und während der Tafel spielte ein Militair-Musikcorps im Schloßhofe. Das Frühstück war ganz nach europäischem Muster eingerichtet, die Speisefarte sehr reichhaltig, und die Kunst des arabischen Kochs war bewundernswürdig. Nach dem Frühstück war Cerele, wobei Kaffee, Cigarren und Cigaretten gereicht wurden. Um zwei Uhr verabschiedeten sich die Gäste von dem liebenswürdigen Wirth.

Später geleitete Dor Bey den Erbgroßherzog zu der Arabische  
Mädchenschule.  
 Mädchenschule; sie wurde damals von 350 Kindern im Alter von sechs bis sechzehn Jahren besucht, von denen

zweihundert Pensionärinnen, hundert und fünfzig bei ihren Eltern wohnende Schülerinnen, lauter Araberinnen, waren. Alle trugen gleiche Kleidungsstücke. Sie lernten außer Lesen, Schreiben und Rechnen, neben Türkisch und Französisch auch sämtliche häusliche Arbeiten; namentlich im Nähen und Sticken waren viele Kinder sehr weit vorge- rückt. Die Schule, sehr elegant eingerichtet, wurde von der dritten Gemahlin des Khedive vollständig erhalten.

Am Abend wurde die Oper Don Pasquale angehört.

Jan. 3  
Ausflug  
nach Helwan.

Den folgenden Tag wurde wiederum ein Ausflug gemacht; um acht Uhr Morgens hielten vor dem Hôtel sechs prächtig aufgezäumte Dromedare, d. h. zugerittene Kameele, welche der Khedive außer mehreren Pferden dem Erbgroß- herzog zur Verfügung stellte. Herr von Thielau, Travers und Graf Bismarck nahmen an dem Ausfluge Theil. Bald bewegte sich der Zug durch die Straßen Kairos in südlicher Richtung; unmittelbar vor der Stadt wurden die moscheenartigen Mamelukengräber passirt; dann ging es drei Stunden lang durch die Wüste am rechten Nilufer hin, vorüber an den uralten Steinbrüchen von Tura und Massara im Mokattam-Gebirge, welche schon zum Bau der Pyramiden das Material geliefert hatten, und aus denen noch heute große Kalksteinquader mittels einer Eisenbahn bis zum Nil geschafft werden. Endlich sah man mitten in der Wüste einen Complex von großen modernen Gebäuden sich erheben. Es war Helwan, ein vom Khedive eingerichtetes Schwefelbad. Ein deutscher Arzt, Dr. Reil aus

Halle, hatte den Vicekönig auf die Schwefelquellen aufmerksam gemacht; in kurzer Zeit war ein ansehnlicher Badeort mit einem großartigen Hôtel mitten in der Wüste entstanden. In dem eleganten Salon des Badehauses wurde ein auf Befehl des Khedive angerichtetes Frühstück eingenommen, hernach das Etablissement in all seinen Theilen besichtigt. Dasselbe war während der Winter-*saison* von vielen Europäern benutzt worden, ein preussischer Officier und der deutsche Consul Mehrmann aus Wien waren noch zugegen, viele neue Gäste für die kommenden Monate angemeldet. Nachdem auch das Wohnhaus des Dr. Reil besichtigt war, fuhr die Gesellschaft nach dem eine Viertelstunde entfernten Nil und auf einem vom Khedive zur Verfügung gestellten Dampfer nach Kairo zurück. — Abends wurde der Troubadour im Opernhause angehört.

Großes Interesse gewährte am folgenden Morgen ein Besuch der Moschee El Azhar, in welcher sich die größte Universität des arabischen Morgenlandes, ja, der ganzen Welt befindet. Dem auf sieben tausend wurde die Zahl der Studenten angegeben. Nachdem ein Ferman des Khedive den christlichen Besuchern die Pforte der Moschee geöffnet hatte, wurde der große Hofraum betreten, welcher rings von weiten, auf antiken Säulen aus Memphis ruhenden Hallen umgeben ist. Kaum ein Fleckchen der bedeutenden Räume war leer; wohin man sich wandte, erblickte man auf der Erde hockende, mit schwarz-blauem

Jan. 4.  
Muhammed-  
danische Hoch-  
schule.

Kaftan und Turban bekleidete jüngere und bejahrtere Männer. Alle schienen eifrig mit ihrem Studium beschäftigt; die Einen lernten die Sprüche des Koran auswendig, leise vor sich hinsprechend und mit dem Oberkörper nickend; Andere schrieben solche Sprüche auf Zinkblechtafeln oder Papierblätter; sie bedienten sich zum Schreiben der Dinte und der Feder, beide enthalten in dem eigenthümlichen arabischen Schreibzeuge, welches vor den des Schreibens Kundigen, gleichsam als ein Abzeichen der Gelehrsamkeit, im Gürtel getragen zu werden pflegt. Wieder Andere hockten im Kreise um einen Lehrer, welcher Mathematik, Philosophie, juristische Sachen vortrug oder die Lehren des Koran auslegte. So war ein Jeder in seiner Weise geschäftig. In einer besonderen Abtheilung der Moschee hielten sich zahlreiche Blinde auf, denen diese Räume als Asyl vom Staate eingeräumt sind. Beim Verlassen der hochinteressanten Stätte der Wissenschaft fiel der Blick auf eine Anzahl von Männern, die für das Wohl des Kopfes der Studirenden äußerlich Sorge trugen, auf die Barbierer. Auch sie hockten am Boden; vor ihnen knieten, ganz niedergebückt, die Jünger der Wissenschaft, denen jene das Haupt bis auf den Wirbelzopf vollständig fahl schoren.

Deutsche  
Schule.

Der Knabenschule des deutschen Pfarrers Trautwetter wurde am Nachmittag ein Besuch gewidmet. Es ist des Vorstehers schon als eines guten Predigers Erwähnung gethan; überhaupt lernte man ihn als einen sehr streb-

samen Mann kennen. So hatte er sich in den deutschen Arbeiterverein aufnehmen lassen, um auf diese Weise mit den jenen Kreisen angehörigen, meist sehr heruntergekommenen Deutschen in Berührung treten und ihnen theils wissenschaftliche, theils religiöse Vorträge halten zu können, damit sie geistig nicht ganz verkümmern. Die von ihm gegründete Schule wurde zur Zeit von vierzig Knaben besucht, einer stark internationalen kleinen Gesellschaft; denn sie setzte sich aus Aegyptern, Türken, Persern, Griechen, Italienern, Engländern, Franzosen und Deutschen zusammen. Die fünf- bis zehnjährigen Knaben erlernten außer Lesen, Rechnen und Schreiben das Arabische, Französische und Deutsche; mit den Vorgerücktesten hatte Pfarrer Trautwetter auch das Lateinische und Altgriechische begonnen.

Am Abend gab der Erbgroßherzog im Hôtel Shepheard ein größeres Diner; Einladungen waren ergangen an Barot Bey, den persönlichen Adjutanten des Scheive, an Ibrahim und Achmed Bey, welche zur Begleitung des Erbgroßherzogs bei dem militairischen Schauspiel und bei Besichtigung der Citadelle commandirt gewesen waren; ferner an Prinz Reuß, Herrn von Thielau, Consul Travers mit dem Consulatspersonal, Landrath v. Alvensleben, Graf Bismarck, an den russischen General-Consul Ley, Pfarrer Trautwetter, Dr. med. Sachs, Herrn Krupp jun. aus Essen und an Herrn Reil, den Sohn des Arztes aus Heloan.

Jan. 5.

Der für den Beginn der Nilfahrt festgesetzte Tag war gekommen; derselbe war ersehnt, da es in Kairo schon seit einiger Zeit unangenehm kühl gewesen war; der Erbgroßherzog hatte sich in Folge dessen wiederholt unwohl gefühlt; zwei Tagereisen südlich, so hieß es, würde man die angenehmste warme Luft bekommen. Der Tag verging mit Vorbereitungen. Für den Abend hatte der Erbgroßherzog eine Einladung zum Diner seitens des Prinzen Hassan angenommen; nach demselben wollte man sich auf die Dahabie begeben. Indessen, es sollte leider anders kommen. Kurz vor der für das Diner bestimmten Zeit nahm das Unwohlsein des Erbgroßherzogs einen solchen Grad von Heftigkeit an, daß der Einladung keine Folge gegeben werden konnte. Der sofort herbeigerufene Arzt, Dr. Sachs, erkannte, daß der Erbgroßherzog von einem heftigen Fieber befallen sei. Dieses fesselte den Kranken

Jan. 6.—13.  
Krankheit  
des Erbgroß-  
herzogs.

ans Zimmer und meist auch an das Bett; die Tage vom 6. bis zum 13. Januar vergingen in der tiefsten Ruhe. Am Abend des 13. erklärte der Arzt zur herzlichsten Freude Aller den Gesundheitszustand des Patienten für so weit wieder hergestellt, daß am folgenden Tage die Nilfahrt angetreten werden könne. Diese Nachricht war für den Erbgroßherzog noch von besonders erfreulicher Natur, da nun die Möglichkeit geboten war, einen lang erwarteten Freund, den Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, am Bahnhofe persönlich in Empfang zu nehmen. Die Ankunft war für den folgenden Mittag gemeldet.

Nachdem am frühen Morgen des 14. zunächst in Gesellschaft des Landraths von Alvensleben eine Spazierfahrt nach dem Rairiner Rennplatz, auf welchem für die bevorstehenden Rennen Pferde trainirt wurden, gemacht war, begab sich der Erbgroßherzog nach dem Bahnhofe und hatte alsbald die Freude, den Freund zu begrüßen. Gegen Mittag erschienen beide Erbgroßherzoge im Hôtel; im Gefolge des Erbgroßherzogs von Mecklenburg befanden sich der Rittmeister von der Schulenburg, Lieutenant von Maltzahn, Professor Dr. med. Ponfick und Dr. phil. Schröder. Die beiden Prinzen frühstückten allein, während die beiderseitigen Gefolge ein gemeinschaftliches Mahl einnahmen. Dieses Begrüßungs-Frühstück gestaltete sich zugleich zum Abschiedsmahl, da die Abfahrt der Oldenburger unmittelbar nach demselben erfolgen sollte. Es nahmen auch die für die Nilfahrt eingeladenen Gäste des Erbgroßherzogs, Professor Brugsch, dem andererseits der Khedive den Auftrag erteilt hatte, die beiden deutschen Prinzen zu begleiten, und Graf Bismarck an demselben Theil, außerdem die Herren von Thielau und Travers.

Um 2 Uhr Nachmittags war Alles zur Abfahrt vom Hôtel vorbereitet. Nachdem der Erbgroßherzog von dem Freunde Abschied genommen und der Hoffnung auf ein baldiges fröhliches Wiedersehen auf dem Nil Ausdruck gegeben hatte, wurden die Wagen bestiegen. Bald war die großartige Nilbrücke, wo die Dahabie und der vom Khedive zur Verfügung gestellte Schleppdampfer der Ankunft der

Jan. 14.  
Ankunft des  
Erbgroß-  
herzogs von  
Mecklenburg-  
Schwerin.

Reisegesellschaft harrten, erreicht. Der Dragoman Nachle hatte für Fertigstellung alles dessen, was zur Abfahrt nöthig war, aufs Beste gesorgt; diese konnte also sofort erfolgen. Der Erbgroßherzog betrat das Schiff; die Großherzogliche Standarte stieg zur Spitze der Gaffel empor; die Uferstricke wurden gelöst: um 3 $\frac{1}{2}$  nach der Kairiner Kanonen-Uhr verspürte man die erste Bewegung.

Beginn  
der Nilreise.

Die „Zingara“ enthielt, außer der großen Kabine im Stern, in welcher der Erbgroßherzog Quartier nahm, noch zwei größere und zwei kleinere Kabinen hinter dem Salon; vor demselben, zu beiden Seiten des Einganges, noch eine dritte kleine Kabine und eine Kantine. Hauptmann von Philipsborn und Graf Bismarck richteten sich in der einen größeren, Professor Brugsch und Dr. Lüttge in der anderen ein, während der Kammerdiener Oberländer und die Diener Filtter und Bünning, welchen beiden letzteren der Arzt die Theilnahme an der Nilfahrt gestattet hatte, in den kleineren Kabinen ihr Logis erhielten. Der Dragoman, der Koch Komih, die arabischen Diener, sowie die arabischen zehn Matrosen, der Steuermann und der Reis (Dahabieen-Capitain) hatten ihr Nachtquartier auf Deck unter freiem Himmel.

Nach ging die Fahrt stromaufwärts. Auf dem linken Ufer wurden zunächst die Pyramiden von Gizeh begrüßt; dann zeigten sich auf dem rechten die Steinbrücke von Tura (Troia der Alten, das nach griechischen Erzählungen von geflohenen Troianern gegründet sein sollte) und Massara;

ihnen gegenüber, wieder rechts von den stromauf Fahrenden, die Schutthügel von Memphis zwischen Palmen, dahinter die Stufen-Pyramide von Saqqara. Gegen 6 Uhr neigte sich die Sonne: in dem wundervollsten Smaragd-Grün erschien der Himmel hinter den Pyramiden; leichte Federwölkchen, welche in den Strahlen der verschwindenden Sonne im tiefsten Purpur-Feuer glühten, schwebten über dem glänzenden Grunde wie ein zartes Gewebe über einem dichteren Gewande; unten bildeten die hochragenden Palmen einen schwarzen Rand von Schatten. Welch eine Gluth! Welch eine Pracht! — Bei Bedreskin, der Flußstation für Helwan, wurde Halt gemacht: es wurden Pfähle eingetrieben, und an diesen die Schiffe mit Tauen festgelegt. — Nach dem Diner wählte sich ein Jeder einen Platz auf den bequemen Divans, die Tschibuks wurden angezündet, Hauptmann von Philipsborn erfreute die Gesellschaft durch den Vortrag einiger Piecen auf dem Pianino: es war höchst gemüthlich in dem netten Salon der Dahabie.

Station  
Bedreskin.

Gegen 9 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens wurden, nachdem um 7 $\frac{1}{2}$  die Landungsstelle verlassen war, die Pyramiden von Dajchur erreicht. Von der Dahabie aus sah man deren drei, zwei größere und eine kleinere. Die letztere erschien völlig schwarz: sie ist aus ungebrannten Mischlammziegeln errichtet; ihre Form ist kaum noch zu erkennen. Die beiden größeren dagegen, aus Quadern erbaut, sind prächtig erhalten. Merkwürdig ist die nach Süden gelegene dadurch, daß sie von der mittleren Höhe an in einem stumpferen

Jan. 15.  
Pyramide von  
Dajchur.

Winkel nach oben strebt, als derjenige ist, in welchem sich der untere Theil vom Boden erhebt. Es ist danach wahrscheinlich, daß die Pyramide nicht von dem Begründer selbst vollendet ist, und daß sie überhaupt in anderer Weise entstanden, als die übrigen Pyramiden, daß sie nämlich von Anfang an auf eine bestimmte Größe berechnet war, während ihre Schwestern mit den zunehmenden Regierungsjahren der Erbauer durch Umlegen neuer Steinmäntel heranzuwachsen. — Gegen 3 Uhr Nachmittags kam die südlichste Pyramide in Sicht: Kufra, d. h. die Pyramide der Ungläubigen. Die Araber nennen sie Kadab, die Lügen- oder Bezir-Pyramide. Da nämlich der Nil in ihrer Nähe viele Krümmungen macht, so erscheint sie bald zur Seite, bald vorn, bald im Rücken, aber immer in gleicher Nähe der Fahrenden, so daß man zu dem Glauben kommt, da die Pyramide jedes Mal, nachdem sie hinter Palmen verschwunden war, eine Front den Schauenden zugehrt, man entferne sich gar nicht von ihr. —

Vortrag  
des Professors  
Brugsch:  
Aegyptische  
Geschichte und  
Denkmäler.

Eine große Freude bereitete der Reisegesellschaft im Laufe des Nachmittags Herr Professor Brugsch. Er machte dem Erbgroßherzog das Anerbieten, eine Reihe von Vorträgen über das alte Aegypten zu halten. Bald war der Salon zum Auditorium umgewandelt; die aufmerksamen Schüler lauschten dem hochinteressanten Vortrage des selbst als Dozenten liebenswürdigen Professors. Das Thema des ersten Vortrages war: „Die ägyptische Geschichte und die Denkmäler“; der Inhalt war folgender:

„Die Geschichte der Aegypter muß, den Denkmälern nach, bis 8000 v. Chr. zurückreichen. Die Aegypter stammten aus Asien; ihre Sprache war eine indo-germanische. Die ältesten Könige hatten das Land am unteren Nil inne; daher finden sich auch hier die ältesten Denkmäler, die Pyramiden von Gizeh, welche von den Königen der ersten bis dritten Dynastie erbaut sind. Je weiter man nach Süden am Nil hinaufsteigt, desto jünger werden die Denkmäler, woraus zu erkennen ist, daß die Aegypter das Land allmählich von Norden nach Süden eroberten. — Die drei Epochen der altägyptischen Geschichte, das alte, mittlere und neue Reich, lassen sich auch am Style der Denkmäler unterscheiden: die ältesten sind würdevoll kolossal; die des mittleren Reiches sind großartig schön; die des neuen sind zierlich. — Wiederum läßt sich an den Denkmälern in der Richtung von Norden nach Süden die Entwicklung des Baustyles verfolgen: in dem Granittempel von Gizeh, in der Nähe des Sphing, finden sich nur quadratische Pfeiler. Weiter nach Süden entwickelt sich im mittleren Reiche hieraus der achteckige Pfeiler; dann erscheint derselbe cannelirt: die sogenannte protodorische Säule in den Gräbern von Beni Hassan. Aus diesem wird der Pfeiler mit sechzehn Flächen, ebenfalls cannelirt. Endlich steht die Säule mit rundem Querschnitt da. Zu gleicher Zeit mit der protodorischen entsteht die Pflanzen säule: vier Lotosknospen mit Stielen werden mit einander durch ein Band verbunden; die Knospen bilden das

Kapital, die Stiele den Schaft der Säule. Auch diese Schaftte werden später rund, und neben das geschlossene Knospen-Kapital tritt das offene Kelch-Kapital. Während sich hinsichtlich des letzteren die Pharaonen an Nachbildung von Lotos und Papyrus hielten, machten die ihnen nachfolgenden Griechen und Römer diese Kelch-Kapitale, unter Beibehaltung der Form, zu wahren Blumenbouquets.“

Jan. 16.  
Zanich.

Am folgenden Morgen wurde der Ankerplatz, Zanich, gegen 7 Uhr verlassen. Da die Ufer keine Augenweide darboten, so wurde um so mehr der Unterhaltung gepflegt. Professor Brugsch erzählte von den Reisen des Dr. Schweinfurt; derselbe sei vor nicht langer Zeit aus dem Inneren zurückgekehrt; zuletzt habe er sich mehrere Monate in der nur wenige Tagereisen vom Nil entfernt liegenden „großen Dase“, El Khargeh, aufgehalten, über die er höchst merkwürdige Nachrichten ihm mitgeteilt habe. Unter anderen Merkwürdigkeiten habe Dr. Schweinfurt von dort das Facsimile einer Topfscherbe, welche mehrere Reihen von Schriftzeichen trage, mitgebracht; große Haufen von solchen Scherben habe er dort gefunden. Dies sei eine höchst wichtige, sprachwissenschaftliche Entdeckung; denn die auf der Scherbe befindliche Sprache sei keine geringere, als die alte äthiopische, von der bis jetzt nur sehr wenige Reste sich gefunden hätten. Professor Brugsch war über diesen wichtigen Fund um so mehr erfreut, als er sich gerade mit der Entzifferung dieser Sprache, die für die altägyptische Geschichte durch größere noch zu entdeckende Denkmale von

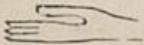
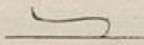
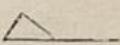
der größten Bedeutung werden mußte, beschäftigte. Der Erbgroßherzog nahm an diesen Nachrichten das höchste Interesse; es war schon lange der Wunsch des Prinzen gewesen, eine Expedition durch die Wüste zu machen, um sich einen Begriff von einer Wüstenreise bilden zu können. Es fand daher jetzt der Vorschlag des Professors, man möge von dem noch einige Tagereisen südlich gelegenen Orte Siut aus einen Ritt nach der Daje El Khargeh unternehmen, die bereitwilligste Aufnahme. Dies erregte allgemeinen Jubel. Es wurde beschlossen, von der nächsten Station aus nach Siut an den dortigen deutschen Consular-Agenten zu telegraphiren, damit derselbe eine gehörige Anzahl von Kameelen sofort zusammenbrächte. Dieser Beschluß konnte noch im Laufe des Morgens ausgeführt werden. Denn gegen Mittag ging der Schlepper bei Beni Suef, um Kohlen einzunehmen, vor Anker. So bot sich Beni Suef. auch Gelegenheit, einen kurzen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Sie hat einen kleinen überdeckten Bazar; die Häuser sind meist einstöckig und, wie alle in den unzähligen Dörfern und Städtchen auf beiden Ufern, aus Mischlamm-Ziegeln erbaut. Unmittelbar oberhalb der Stadt hatte der Nil bei der letzten Ueberschwemmung Schlamm- und Sand- bedeutende Massen von Sand und Schlamm abgelagert, abgelagerungen des Nil. so daß die Schiffe bei der Weiterfahrt eine Strecke weit zurückfahren mußten, um in das neue Fahrwasser zu gelangen. Durch solche, nicht immer regelmäßig an denselben Stellen Statt findende Ablagerungen wird die Schifffahrt

auf dem Nil erschwert. Fast nach jeder Nil-Schwelle verändern sich die Fahrwasser. Andererseits ist der Umstand höchst merkwürdig und für den Ackerbau von Wichtigkeit, daß Sand und Schlamm nie gemischt, sondern stets getrennt abgelagert werden, und höchst selten ist es, daß an solchen Stellen, die gewöhnlich von Schlamm überdeckt werden, einmal eine Sandablagerung Statt findet, oder umgekehrt.

Vortrag  
des Professors  
Brugsch:  
Ueber  
die ägyptische  
Schrift.

Am Nachmittag hielt Professor Brugsch wiederum einen Vortrag, dieses Mal über die ägyptische Schrift.

„Jede Schrift“, so begann der Vortragende, „hat drei Perioden durchlaufen. Zunächst bezeichnete ein Bild einen besonderen Gegenstand, dann bezeichnete das Bild eine Silbe, zuletzt einen Laut. Diese dritte Periode findet sich bei den Ägyptern, welche aber neben den Lautzeichen auch die Silbenzeichen beibehielten, ja, selbst die Gegenstandszeichen; denn sie setzten hinter das in Buchstaben geschriebene Wort noch das Bild des Gegenstandes, welcher das Wort veranschaulichte, das sogenannte Determinativzeichen. — Gewöhnlich wurden die Hieroglyphen von rechts nach links geschrieben, wobei die Buchstaben die Vorder- oder Kopffseite nach derselben Richtung, links, wandten; auf den Denkmälern findet sich aber auch oft, der Symmetrie halber, die Richtung von links nach rechts. Es ist jedes Mal an der Richtung des Kopfes der Buchstaben zu erkennen, ob ein Wort von links nach rechts, oder von rechts nach links zu lesen sei. — Außer den wirklichen Hieroglyphen, wie sie die besten Monumente auf-

weisen, finden sich die Linearhieroglyphen. Diese waren fein ausgeführt, jedes Thier z. B. hatte alle seine Bestandtheile. Bei der zweiten Art wurden nur die Umrisse angedeutet. Daraus entstand dann wieder die abgefürzte Schrift, welche die Thier- und anderen Gestalten nur noch entfernt darstellte, die sogenannte hieratische Schrift. Aus dieser ist die Schrift anderer Völker entstanden, z. B.:  monumental;  linearisch;  hieratisch;  phöniciſch;  griechiſch (früh),  griechiſch (ſpäter); *D* römiſch.

Es geht hieraus hervor, daß nicht die Phönicier, ſondern die Aegypter die Erfinder der Buchſtaben-Schrift geweſen ſind.“

Noch vor Sonnenuntergang machten die Schiffe bei Station Bibeh dem Dorfe Bibeh Halt, um hier den folgenden Tag abzuwarten. Es konnte noch ein kurzer Spaziergang unternommen werden, wie ein ſolcher bei dem Mangel an körperlicher Bewegung während der Fahrt ſehr erwünſcht war. Den Matroſen der Dahabie andererseits, welchen der Schleppdampfer alle Arbeit abnahm, ſchien die absolute Ruhe ungemein zu behagen. Wenn ſie nicht gerade eine Mahlzeit einnahmen, ſaßen ſie im Kreiße auf ihrem Verdeck und muſicirten. Der eine ſchlug die Topfpauke, zwei andere handhabten Tambourins, die übrigen klatschten in die Hände im Takt zu dem allgemeinen Geſang, der, namentlich in Folge des Räſelns, ſehr eintönig klang. Zuweilen ließ ein Einzelner ſeine Stimme erſchallen, deſſen

Lebensweiße der  
Matroſen auf  
der Dahabie.

herrliche Leistung dann mit einem bewundernden, langgezogenen „Ah“ begrüßt wurde. Die Musik war für die Reisenden anfangs wahrhaft ohrzerreißend; Professor Brugsch gab aber den Trost, daß man sich allmählich daran gewöhnen würde. Es war schon aufgefallen, daß die Sänger über sehr wenige Melodien verfügten; namentlich das eine Lied, in welchem die Worte „Ja Eni“ und „Ja Leli“ („o du mein Auge“, „o du meine Nacht“) refrainartig wiederkehrten, ertönte fast den ganzen Tag. Der Hauptreiz besteht für die Leute im Improvisiren neuer Strophen, deren Inhalt aber oft sehr primitiver Natur ist; der Vorsänger besingt irgend einen Gegenstand, den er gerade erblickt: den Kochtopf, die Palme, das Milwasser, die Sterne, und dies wieder in der einfachsten Weise, so daß der Chor oft so inhaltslosen Worten, wie: „dies ist ein Kochtopf, dort sehe ich eine Palme“, Beifall zujubelt. — Es machte einen gar wunderbaren Eindruck, die kräftigen, bärtigen Männer, mit ihrem blauleinernen Kaftan und ihrer Mütze aus Kameelhaarfilz, so im Kreise hocken und wie Kinder in die Hände klatschen zu sehen, namentlich als man erfahren, welche geistlose Sachen sie sich gegenseitig zu hören gaben.

Jan. 17. Das Hauptereigniß des folgenden Tages war wiederum  
 Vortrag ein Vortrag des Professors Brugsch. Er sprach dieses  
 des Professors Mal über den Tempelbau.  
 Brugsch:  
 Ueber „Alle Kunst, aller Luxus im Bau concentrirte sich bei  
 Tempelbau. den Aegyptern auf den Bau der Tempel; die Privathäuser

und selbst die Königspaläste wurden aus gebrannten oder ungebrannten Nil- oder Thonziegeln erbaut. Wichtig ist hierbei, daß den Ziegeln stets das Siegel des gerade regierenden Königs aufgedruckt wurde, so daß man jetzt leicht erkennen kann, welcher Epoche ein etwa erhaltener Ziegelbau angehört. Die größte Sorgfalt wurde dagegen, wie bemerkt, auf den Bau der Tempel verwandt. Ein Tempel, dessen Bau wiederholt nicht nur den Zeitraum einer Regierung, sondern ganzer Dynastien in Anspruch nahm, — der größte Tempel von Theben ist zweitausend Jahre im Bau gewesen — entstand in folgender Weise: Zur Weihe des Baues ging der König mit seinem Gefolge hinaus an die Stätte, wo das Heiligthum errichtet werden sollte; mit einem Pfluge zog er eine Furche in das Land in quadratischer Gestalt; er streute Goldkörner in die Furche und verdeckte sie dann. Darauf begann der Bau. Zuerst wurde das Allerheiligste errichtet, ein rechteckiges oder quadratisches, völlig dunkles Gemach mit gerader, aus riesigen Blöcken bestehenden Decke. Eine einzige Thür führte in dasselbe. An der Rückwand, der Thür gegenüber, stand links der monolithische Schrein (Naos), in welchem das Götterbild thronte. In dem Allerheiligsten wurde auch die heilige goldene Barke aufbewahrt, die Trägerin des Kasten, in welchem die Heiligthümer. — Das Allerheiligste wurde von einem größeren Gebäude völlig umschlossen; auf einen engen Gang, der um jenes herumführte, öffneten sich die Thüren von einer Anzahl

kleiner Gemächer, bestimmt zur Aufbewahrung der heiligen Geräthe. Die Decke dieses umschließenden Gebäudes überdeckte auch diejenige des Allerheiligsten, so daß zwischen beiden ein niedriger hohler Raum blieb. Vor dieses Gebäude, dessen Eingangspforte in der Achse derjenigen der Cella, wurde ein Saal gebaut, der Opferaal, vor diesen der Festaal, dessen Decke von zwei in der Achsenrichtung des Tempels stehenden Säulenreihen getragen wurde. An diesen Saal schloß sich, wiederum nach vorn, der sogenannte Vorderaal. Auch dessen Decke wurde von Säulen getragen. Während aber im Festaal nur ein mittlerer Säulengang von Pforte zu Pforte führte, war der Vorderaal von einem wahren Säulenwalde angefüllt. In demjenigen des Tempels von Karnak befinden sich nicht weniger als einhundert vier und dreißig. Die Höhe dieser verschiedenen vor einander gebauten Säle war nicht gleich; sie nahm zu vom Allerheiligsten aus nach vorn; damit war auch die Höhe der Pforten der einzelnen Säle verschieden. Diese Höhenzunahme von hinten nach vorn hatte einen architektonischen Grund: man sah auf diese Weise, wenn man vom Vorderaal nach dem Allerheiligsten durch die geöffneten Pforten blickte, in jedem Saale die ganzen Säulen mit ihren Capitälern, ebenso die ganze Höhe der Thüren, sodaß man überall ein ganzes Bild vor Augen hatte. — Mit dem Vorderaal war der Tempel noch keineswegs abgeschlossen. Zwischen die Säulen in der Front baute man Wände bis zur halben oder Drittel-Höhe

der Schäfte: sie traten an die Stelle von Teppichen, welche man ursprünglich zwischen die Säulen hängte. Zwischen den Mittelsäulen wurde durch Pfosten ein Thor angedeutet. Durch dieses trat man in einen großen quadratischen, peristylen Vorhof, der auf den Inschriften der große Saal genannt wird. Die Säulenhallen links und rechts, oft auch an der dritten Seite dem Vorderaal gegenüber, hatten etwa die Höhe des Allerheiligsten. In der Breite überragte der Vorhof um etwas den Vorderaal, so daß die Säulen der seitlichen Hallen in der Linie der Seitenwände des Vorderaales standen, während die Rückwände der Colonnaden in die Linie der großen Umfassungsmauer zu stehen kamen, die schließlich um den gesammten Bau herumgeführt wurde. Einen Abschluß nach vorn gewann der Tempel durch zwei Thor-Thürme von gewaltigen Dimensionen, die sogenannten Pylonen. Es waren dies zwei das Hauptthor einschließende, auf rechteckiger Grundlage sich erhebende Gebäude, die sich nach oben zu verjüngten und von einem bogenförmig vorspringenden Gesims gekrönt waren. Sie ragten um ein Bedeutendes über die Colonnaden des großen, wie auch über das flache Dach des Vorderaales empor. Das Thor zwischen denselben, das, wie alle Thore im Tempel, in dem Pylonengesims ähnliches Gesims über dem Querbalken trug, erreichte ungefähr ein Viertel der Pylonen-Höhe. — Als Schmuck wurden vorn in den Pylonen gewaltige Flaggenstangen aus Cedernholz angebracht, für welche in

der schräg ansteigenden Stirnmauer tiefe Einschnitte bis zu zwei Dritteln der Pylonen-Höhe ausgespart wurden. Inschriften berichten, daß die Masten Spitzen von Metall trugen, welches vergoldet war, „um den Blitz abzuleiten.“ Zur Rechten und Linken von dem Pylonenthor wurde eine kolossale Götterstatue gesetzt, vor diese auf beiden Seiten ein Obelisk, und an diese schloß sich nach außen zu eine Allee von Sphinxen, Löwenleiber mit Menschenhaupt, das Portrait des Königs, welcher den Tempel vollendet hatte, tragend; auch Thierköpfe erhielten die Sphinxgestalten, den Hauptgott des Tempels symbolisirend. — Die gesammten Mauern des Tempels, außen wie innen, auch die Säulenschäfte, wurden mit Darstellungen und Inschriften bedeckt. Diejenigen auf den inneren Mauerflächen bezogen sich durchaus nur auf den Gottesdienst, die auf den Außenflächen auf die Thaten der Erbauer. Am Gesims über dem Eingangsthor zwischen den Pylonen befand sich regelmäßig das Bild der Sonne mit zwei Flügeln, als ein Symbol Gottes, der Alles schafft; die Sonne ist das Licht und die Wärme, die Flügel das Bild des Schutzes. Das Bild ist hergenommen von der brütenden und die Küchlein schützenden Henne.“ Professor Brugsch machte schließlich noch darauf aufmerksam, daß der Salamonische Tempel zu Jerusalem nach dem Muster der ägyptischen erbaut gewesen sei. In der That paßt zu dem ägyptischen Plan, was über den Tempelbau Salomonis I. Könige 5 und 6, II. Chron. 3, theilweise selbst was über den visionären

Tempel Hesekiel Cap. 40 gesagt ist. Statt der Obelisten standen vor dem Tempel zwei Säulen (Zachin und Boas), 35 Ellen lang mit Capitälern von fünf Ellen Höhe. Auch in ägyptischen Tempeln finden sich solche freistehende Säulen, wie z. B. noch jetzt eine solche den größten Schmuck des großen Saales im Tempel von Karnak bildet.

Es wurde am Abend bei Samallut Station gemacht. Samallut.

Früh am Morgen fuhren die Schiffe an dem „Berge der Vögel“, Gebel Feir, vorüber. An den steil zum Fluß abstürzenden Felswänden haben Tausende von Vögeln, in den unteren Partien Reiher, oben Geier, ihre Nester. Oben am Felsrande befindet sich, an dem nördlichen Ende des Berges, ein koptisches Kloster, dessen Mönche ihren Lebensunterhalt erbetteln. Einer derselben kletterte bei Annäherung der Dahabie an dem steilen Felsen herab, warf sich ins Wasser und kam an das Schiff herangeschwommen. Er nahm in einem der nachschwimmenden Boote Platz, wo er sich eine Zeit lang ausruhte. Die empfangene Gabe verbarg er im Munde und trat dann den langen Rückweg an, da das schnell dahingezogene Schiff inzwischen eine weite Strecke zurückgelegt hatte. Jan. 18.  
Gebel Feir.

Gegen Mittag wurde bei Minieh angehalten, damit der Schlepper Kohlen einnehmen könne. Der Mudir (Bürgermeister) zeigte sich nicht sofort bereit, Leute zum Kohlen-Transport zu stellen, so daß sich Professor Brugsch genöthigt sah, seinen Einfluß als Bey geltend zu machen. Es wurde ein Spaziergang durch die ziemlich reinliche Minieh.

Stadt gemacht; die europäische Civilisation hatte hier ein „Hôtel Restaurant“ hervorgebracht, das sich indessen nur durch dieses stolze Schild von den übrigen Lehmhütten unterschied. — Erst nach vierstündigem Warten konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Um 5 Uhr wurden die für die Entwicklung des Baustiles wichtigen Gräber von Beni Hassan passirt, deren Besuch aber für die Rückfahrt aufgespart wurde. Der Capitain des Schleppers, ein früherer Marine-Officier, wagte es an diesem Tage, die Fahrt noch nach Sonnenuntergang fortzusetzen, bei dem dem Wechsel so sehr unterworfenen Fahrwasser ein nicht gefahrloses Unternehmen. Gegen 9 Uhr wurde die Station Roda, wo sich eine große Zuckerfabrik des Khedive befindet, erreicht.

Roda.

Vortrag  
des Professors  
Brugsch:  
Ueber  
die Götterlehre  
der Aegypter.

Auf der Rhede von Minieh hatte Professor Brugsch einen Vortrag über die Götterlehre der Aegypter gehalten. „Obgleich die Aegypter viele Götter verehrten, erkannten sie im Grunde doch nur ein göttliches Wesen an, die ewig wechselnde Natur. Die verschiedenen Natur-Erscheinungen wurden als einzelne göttliche Wesen aufgefaßt, und zwar als Götter oder Göttinnen. Der oberste aller Götter war Ra, das Licht, denn ohne das Licht giebt es kein Leben. Sodann Schu, die Luft, der leere Raum, und seine Gemahlin Tafnut, beide Kinder des Ra. Drittens: Seb, die Erde, und seine Gemahlin Nut, Kinder der Vorigen. Sodann viertens: Djiris, das Wasser, die Materie, das was wird und vergeht, und seine Gemahlin Tjis, Kinder des Seb. Fünftens: Horus, die

Materie, welche von Neuem geboren ist, das Wiedererstandene, ein Sohn des Seb; seine Gemahlin Hathor. Endlich sechstens: Set, die Materie, welche vergeht, der in der Natur liegende Keim der Zerstörung. Seine Gemahlin ist Nephthys.

Bei den Griechen entsprach Ra dem Helios, Schu dem Herakles, Seb dem Chronos, Osiris dem Bacchos, Horus dem Apollon und Set dem Typhon.

Auf den Denkmälern findet man die verschiedenen Götter mit Thierköpfen dargestellt: die Menschen haben viele Eigenschaften, jedes Thier gewöhnlich nur eine; so wählte man statt des Menschenkopfes einen Thierkopf, je nach der Eigenschaft, welche jedem Gotte zukam. So erscheint auf den Darstellungen Ra mit dem Sperberkopf (scharfes Gesicht), Schu mit dem Löwenkopf (Kraft), ebenso Tafnut mit dem Kopfe der Löwin. Die übrigen Götter wurden in der folgenden Weise dargestellt: Seb mit Krokodilskopf, Nut mit Menschenkopf (Vielseitigkeit), Osiris mit Stier-, Isis mit Kuhkopf, Horus mit Sperberkopf, Hathor mit Kuhkopf, Set mit Giraffenkopf, Nephthys mit Menschenkopf.

In den Darstellungen werden Götter und Göttinnen durch bestimmte Zeichen unterschieden: die Götter halten in der Hand einen Stab mit dem Kopfe des Windspiels, des Symbols der Reinheit, da den Aegyptern das Windspiel

als ein besonders reines Thier galt. Die Göttinnen tragen eine Papyrusblume: die Blume ist ein Zeichen der Weiblichkeit überhaupt. Gemeinsam ist Göttern und Göttinnen das Zeichen des Lebens, ein Kreuz mit einem Haken darüber; es ist dies das Zeichen der Göttlichkeit im Allgemeinen.

Ueber das Verhältniß der männlichen zu den weiblichen Gottheiten ist zu merken, daß jene das Princip (des Lichts, der Luft u. s. w.), die Göttinnen dagegen den Raum bezeichnen, in welchem das Princip wirkt.

Auf den Darstellungen erscheinen die Götter fast immer in der Dreizahl, der sogenannten Göttertrias: Vater, Mutter, Sohn, wodurch das schaffende Princip, ferner der Raum, in welchem dasselbe thätig ist, und das neue Leben veranschaulicht werden.

Neben jenen Hauptgottheiten kommen noch viele Neben- oder dienende Gottheiten vor; unter diesen sind die beiden folgenden die hauptsächlichsten: Thoth, bei den Griechen Hermes, mit Ibis Kopf. Er bezeichnet die Vernunft und das mathematische Gesetz, welches die Welt regiert. Er ist deshalb ein Sohn des Ra, des Lichts, und dient allen Göttern. Alle geistige Erfindung geht von ihm aus. Anubis mit Schakalkopf. Er wacht darüber, daß Osiris, die Materie, welche die Veränderung erleidet, durch den Zerstörer Set nicht die ganze Kraft der Zerstörung erfahre; er ist der große Wächter und wird deshalb mit dem Schakalkopf dargestellt; denn die Aegypter faßten das

Lauern des Schakals auf den Grabstätten als ein Bewachen derselben auf.

Auf den Denkmälern erscheinen die Götter nicht stets in der ihnen eigenen Gestalt mit dem Thierkopf: sie wurden auch außerdem durch besondere symbolische Zeichen veranschaulicht. So bezeichnen zwei Augen den Ra, und zwar das rechte die Sonne, das linke den Mond. Drei Wasserlinien (Wellen) bezeichnen den Osiris, ein Siegelring den Schu, die unendliche Zeit. Ein Getreidemaß stellt den Seb, den unendlichen Raum, dar. Auf den Grabstelen erscheinen alle vier Zeichen vereinigt über der auf den Todten bezüglichen Inschrift; sie bedeuten, daß die Menschen im Licht, im Raum, in der Zeit und der Materie leben.“

Um 6 1/2 Uhr Morgens wurde Roda verlassen. Der Tag bot viel Jagdgelegenheit. Wenn auch nicht in so dichten Massen, wie auf dem Menzaleh-See, leben doch auch auf dem Nil Schwimmvögel in großen Mengen; namentlich Gänse und Enten sind stark vertreten. Der Erbgroßherzog hatte in Wien einen sehr weitreichenden Doppelstutzen gekauft; mit diesem erlegte der Prinz an diesem Morgen auf eine Entfernung von mindestens vierhundert Schritt mit einem Schusse zwei Gänse, sogenannte syrische, prächtige Thiere, die später einen vorzüglichen Braten abgaben. Der meilenlange Gebel Foda, der an Gestalt dem Gebel Teir sehr ähnlich ist, bot ebenfalls viel Gelegenheit zum Schießen auf Reiher und Raubvögel.

Jan. 19.

Endlich wurden am Abend bei Gelegenheit eines Spazierganges durch und um den Ort Monfalut, wo die Schiffe um 4 Uhr anlegten, einige wilde Tauben erlegt, deren sich in den Palmen, Sykomoren und in den sehr buschig wachsenden Zweigen der Sont-Bäume unendlich viele aufzuhalten pflegen. Noch zahlreicher sind allerdings bei den Dörfern die zahmen Tauben, die des Düngers wegen gepflegt werden. Als erstes Stockwerk erheben sich auf den niedrigen Lehmhütten der Bauern geräumige Taubenhäuser, welche mit weißer Tünche überzogen werden und von Weitem oft den Anblick großartiger Bauten gewähren.

Jan. 20. Gegen 9 Uhr am folgenden Morgen passirte die Dahabie einen Ort am rechten Ufer, dessen sich Professor Brugsch, der schon so oft den Nil bereist hatte, gar nicht erinnern konnte; auf Nachfragen erfuhr er, daß es Banub sei. Er hatte den Ort wohl gekannt: seit dem letzten Jahre aber hatte Banub seine Lage im Verhältniß zum Flusse völlig verändert; der Nil hatte so gewaltige Stücke Land abgerissen, daß der Ort, welcher früher weit landeinwärts lag, sich jetzt unmittelbar an das Ufer gerückt fand. Die Wurzeln der Palmen hingen wie Stricke aus dem zerrissenen Erdreich heraus. Große Ackerflächen waren vernichtet. Da solche Bodenveränderungen am Nil häufig sind, so hat die Regierung Maßregeln getroffen, daß diejenigen Bauern, welchen der Acker fortgeschwemmt wird, an einer anderen Stelle entschädigt werden. Dabei hat die Regierung ihren eigenen Vortheil mit im Auge: sie

Zerstörungen  
des Nil.

Regelung  
des Ackerbaues  
durch  
die Regierung.

will nicht, daß ackerlos gewordene Bauern unthätig bleiben. Auch richtet sie ihr Augenmerk auf die Bestellung der Felder: damit nicht der Bauer seinem Vortheil zu Liebe das Land durch wiederholte Bebauung mit Baumwolle oder Zuckerrohr ruinire, muß bei der jährlich dreimaligen Bestellung eines Ackers mit Besan-Klee oder Bohnen, Durra, Baumwolle oder Zuckerrohr abgewechselt werden. Der Ackerbau erfordert viele Arbeit. Vor jeder Bestellung müssen die Felder bewässert werden: das erste Mal besorgt dies der Fluß durch seine Ueberschwemmung; das zweite Mal wird das Wasser aus den Kanälen, in denen es zurückgehalten wird, übergeleitet; das dritte Mal müssen die Leute mit Schöpfmaschinen das Wasser aus dem Nil in Rinnsalen, welche die Felder quadratisch durchschneiden, auf dieselben schaffen. Man kennt zwei Arten von Schöpfmaschinen. Die einfachere und zugleich diejenige, welche den Menschen am meisten Arbeit verursacht, ist das Schaduf. Es ist ganz in der Weise der in Deutschland auf dem Lande üblichen Hebebaum-Brunnen construirt, doch ist der Hebel höchstens drei Meter lang, so daß, wenn das Ufer hoch ist, etwa sechs Meter, mehrere Schadufs in Stockwerken über einander angelegt werden müssen. Die Arbeit der sich fortwährend tief bückenden und wieder hoch aufrichtenden Fallahin ist, namentlich bei glühender Sonne, gewiß eine sehr ermüdende. Bei der zweiten Schöpfmaschine, der Sakie, haben sich die Menschen ihre Kinder sich dienstbar gemacht. Mittels gezahnter Räder wird das

Bewässerung  
der Felder.

Schöpf-  
maschinen.

Wasser in Krügen, die zwischen Stricken hängend um eine Rolle laufen, emporgezogen. — Die weitere Bestellung der Felder geht wie bei uns von Statten. —

Siut. Nach 2 Uhr Nachmittags wurde Siut, die Hauptstadt von Oberägypten, der Endpunkt der oberägyptischen Eisenbahn, erreicht. Sie ist der Sitz eines Paschas. Professor Brugsch zeigte diesem, wie dem deutschen Consular-Agenten, einem Kopten, die Ankunft des Erbgroßherzogs an. Nachdem diese sodann auf der Dahabie einen Besuch gemacht, ritt man auf den prächtigen großen Sudan-Eseln, welche der Consular-Agent zur Verfügung gestellt hatte, in die Stadt. Sie liegt an zwanzig Minuten vom Nil entfernt; der Eintritt in dieselbe ist höchst malerisch. Eine Sykomoren-Allee, die auf einem Zickzack-Damme angelegt ist, führt zu dem hölzernen Thor; jenseit desselben erblickt man links das Wohnhaus des Paschas, ein stattliches Gebäude, rechts Behausungen für die wachhabenden Soldaten; geradeaus überspannt eine Bogenbrücke einen Kanal; vier prächtige alte Akazien beschatten den Platz und die weiß getünchten Gebäude; jenseit der Brücke verliert sich der Blick in einer winkligen Straße, über welche ein Minarett Kairiner Stils emporragt. Auch die Stadt selbst macht einen angenehmen Eindruck; die Häuser sind fast durchgängig mit einem oberen Stockwerk versehen, in welchem hübsch vergitterte Fenster; die Thorbekleidungen sind vielfach aus verschiedenfarbigen, gebrannten Steinen hergestellt, welche zu mannigfachen regelmäßigen Figuren zusammengesetzt

sind. Wiederholt fällt der Blick, wenn man um eine Straßenecke biegt, auf ein zierliches Minaret.

In raschem Schritt ging es durch die engen Gassen zu dem Hause des Consular-Agenten. Derselbe hatte in Folge des an ihn gesandten Telegrammes über den Weg zur Dase El Khargeh Erkundigungen eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß dieselbe von dem weiter südlich gelegenen Orte Sohag' (Sohadsch) leichter zu erreichen wäre, als von Siut aus. Es wurde deshalb der Mudir von Sohag' telegraphisch mit der Herbeischaffung von Kameelen beauftragt. Nachdem man noch Briefe aus der Heimath, welche durch Consul Travers an den Consular-Agenten adressirt waren, in Empfang genommen hatte, begab man sich nach dem Bazar, um einige Einkäufe von Gegenständen aus Elfenbein, Rhinoceroshorn, Straußfedern, für deren Fabrikation Siut in Aegypten Ruf hat, zu machen.

Nach dem Diner auf der Dahabie wurde nochmals eine Fantasia ein Ritt in die Stadt unternommen. Es sollte eine von dem Consular-Agenten arrangirte „Fantasia“ in Augen-schein genommen werden. Mit jenem Namen bezeichnet der Araber jede mit Musik verbundene Festlichkeit. — Es war in einem nicht eben großen Raume, an dessen Fensterseite ein breiter Divan stand; der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt. Es erschien ein blinder, sehr alter Musiker mit einem geigenartigen, mit zwei Saiten bespannten Instrument, ein anderer mit einer Topfpauke und ein

dritter mit einem Schellen-Tambourin; sie hockten an der Rückwand nieder und stimmten ihre Instrumente. Nun traten drei Tänzerinnen, Gauasi, ein; der Farbe ihres Gesichtes sah man an, daß sie aus verschiedenen Landstrichen gebürtig waren; denn während die eine kaum gebräunt erschien, neigte sich der Teint der anderen zum dunklen Braun, ja Schwarz. Sie trugen lange Gewänder, unter denen das bis auf die Füße hinabreichende arabische Beinkleid eben sichtbar wurde. Ihr Hauptschmuck bestand in zahlreichen Goldmünzen, welche sowohl an den Spitzen ihrer dünnen Haarflechten, wie auch an dem Neze befestigt waren, das nach Art eines Kragens über das den Oberkörper eng umschließende Saquet herabfiel. Auf den Unterlippen, dem Kinn und dem Rücken der Hände trugen sie eine blaue Tättowirung. Nun nahm der alte Fiedler seinen Bogen; gräßlich schrille Töne entlockte er seinem Instrumente; das Tambourin klapperte dazwischen; hin und wieder ertönte der klagende Laut der Topfpauke, dem man den Klang des irdenen Topfes anhörte. Es war eine langsame Weise, die eher an das Klagelied eines Rasenden, als an Tanzmusik erinnerte. Freilich, Tanz nach europäischen Begriffen konnte man die Bewegungen, welche die Gauasi zu dieser Musik ausführten, auch nicht nennen. Kaum, daß die einander gegenüber stehenden Tänzerinnen einmal mit einander die Plätze wechselten! Ja, sie hoben ihre Füße zunächst kaum vom Boden auf! Die Bewegungen wurden hauptsächlich mit dem Oberkörper ausgeführt;

anfangs waren es gemessene Zuckungen, welche denselben durchrieselten; der Kopf neigte sich rechts oder links; die Handgelenke hoben sich leise an den herabhängenden Armen, um den Jüngern für das Spiel mit metallnen Castagnetten Spannkraft zu geben. Jetzt nahm die Musik ein rascheres Tempo an; die Zuckungen folgten schneller auf einander; die Ellenbogen krümmten sich; der ganze Körper hob sich auf den Füßen auf und nieder. Rascher noch und schriller rauschte die Musik; klirrend klangen die Castagnetten; der Körper krümmte sich vor-, rück- und seitwärts; hin und her hüpfen die Füße; die Flechten flogen. Streich schneller, blinder Alter! Die Gauasi berauscht sich in deinen rasenden Tönen; ihr ganzer Leib zuckt und zittert in Ekstase; wild wirft sie ihr Haupt; wirbelnd dreht sie sich im Kreise! — Da ward's still; der Arm des Alten war ermattet auf das Knie gesunken; ermattet ließen sich die Tänzerinnen neben ihm auf dem Boden nieder; die Zuschauenden athmeten leichter wieder auf. Noch ein Mal wiederholte sich der Tanz; dann suchte man die Stille der Dahabie auf.

Morgens 6 1/2 Uhr erfolgte die Weiterfahrt; es blies ein ziemlich starker Nordwind; die Segel der Dahabie wurden entfaltet, damit die Fahrt um so schneller von Statten ginge. Der Tag wurde meist im Salon zugebracht: außer den Briefen waren auch viele Zeitungen eingelaufen, deren Lectüre eine sehr angenehme Unterhaltung bot. Am Nachmittag hielt Professor Brugsch einen höchst interessanten Vortrag; schon wiederholt hatte sich Abends

Jan. 21.

das Gespräch um den wundervollen ägyptischen Sternenhimmel gedreht; der Professor hatte angedeutet, daß sich die Alten viel mit den Sternen beschäftigt hätten: er wählte an diesem Tage die Astronomie der Ägypter zum Gegenstande seiner Belehrungen.

Vortrag  
des Professors  
Brugsch:  
Ueber ägyptische  
Astronomie.

„Die Gelehrten der napoleonischen Expedition“, so begann er, „entdeckten in Dendera unter der Decke eines kleinen, auf dem Dache des großen stehenden Tempels ein rundes Bild, auf welchem sie die Thierzeichen des Zodiacus bemerkten. Das Deckenbild wurde ausgelöst und nach Paris mitgenommen. Nach ihrer Berechnung gehörte dieses Bild einer Zeit von 35000 Jahren vor Christus an. Erst später entdeckte Champollion auf der Rückseite der Bildplatte den Namen des Kaisers Nero in hieroglyphischer Schrift. Das Bild gehörte also einer für ägyptische Verhältnisse ganz jungen Zeit an und rührte von den Römern her. Dieser „Thierkreis von Dendera“ ist indessen der Ausgangspunkt für das Studium der ägyptischen Astronomie geworden.

Der griechische Thierkreis, wie er zu den Griechen von den Phöniciern, zu diesen von den Assyriern gekommen ist, fehlt auf den Denkmälern Aegyptens, welche älter sind, als die römisch-griechische Zeit. Bei den Griechen wurde er überhaupt erst im vierten Jahrhundert v. Chr. durch Eudoxos und Hipparchos eingeführt. Dagegen kommen auf den ägyptischen Denkmälern alle die Zeichen vor, welche sich, außer denen des griechischen Thierkreises, auf

dem Bilde von Dendera finden. Man hat es also auf letzterem mit einer Combination ägyptischer und griechischer Sternkunde zu thun.

Von den Dächern ihrer Häuser aus beobachteten die ägyptischen Gelehrten die Sterne und verglichen die Zeit des Aufganges derselben mit der des Sonnenaufganges. Diese Beobachtungen knüpften sie zuerst an den Syrius, der in Aegypten ein besonders heller Stern ist. Sie fanden, daß derselbe täglich vier Minuten später aufgehe, als am Tage vorher, und daß er nach 366 Tagen wieder mit der Sonne zugleich über dem Horizonte erscheine. Der Tag, an welchem dies der Fall, ist unser 21. Juli. Sie sagten nun, wenn der Syrius wiederum in derselben Stellung zur Sonne sei, müsse ein Jahr um sein, und sie fanden, daß diese Zeit 365 Tage und mehrere Stunden umfasse. So wurde nach dem Stande des Syrius zur Sonne das ägyptische Jahr regulirt.

Man machte darauf diese Beobachtungen in Bezug auf andere Sterne, da an jedem Tage ein anderer Stern der Sonne am nächsten stand. Da aber den Gelehrten die Arbeit, diese Beobachtung in Bezug auf jeden einzelnen ihnen sichtbaren Stern zu machen, zu mühsam war, so faßten sie eine bestimmte Anzahl von Sternen zu Gruppen von zehn zu zehn Tagen zusammen, wodurch sie sechsunddreißig Gruppen erhielten. Die Zahl der Sterne in den einzelnen Gruppen war verschieden. Auf dem Thierkreis von Dendera stehen sechsunddreißig Figuren im Kreise um

die Figuren des griechischen Thierkreises, bei jeder eine gewisse Anzahl von Sternen.

Die sechsunddreißig Gruppen hatten noch eine praktische Bedeutung. Jede von ihnen repräsentirte eine Woche von zehn Tagen. Der zehnte Tag war der Ruhetag. So hatte das Jahr sechsunddreißig Wochen und eine halbe. Um die Differenz auszugleichen, berechnete man das eine Jahr zu sechsunddreißig, das folgende zu siebenunddreißig Wochen. Das Jahr begann mit dem 21. Juli, dem ersten Tage des Monats Thoth. Die Kalender in den Königsgräbern von Theben sind eingetheilt, auf der einen Seite des Grabes, in sechsunddreißig Register, auf der gegenüber liegenden in siebenunddreißig. Jedes Register trägt das entsprechende Sterngruppen-Bild und außerdem eine hieroglyphische Erklärung. Am dem Ersten des Monats Thoth begann regelmäßig die Nil-Schwelung bei Assuan; daher war dieser Tag der größte Festtag der Aegypter.

Die erste Gruppe auf dem Bilde von Dendera bildet der Syrius mit noch zwei Sternen, welche die Gelehrten das Soteb,  $\Delta$ , von der Stellung der Sterne, nannten. Die Griechen machten daraus Sotis. Diese erste Gruppe war der Isis heilig; sie wurde deshalb auf den Denkmälern unter dem Bilde einer Kuh, mit einem Stern zwischen den Hörnern, dargestellt. Die letzte Sterngruppe war dem Osiris heilig und hieß Sach. So lag zwischen Sach und Soteb der Anfang des Jahres."

Um 8 Uhr Abends wurde Sohag' erreicht, der Ort, von welchem aus die Expedition nach El Khargeh unternommen werden sollte. Der Mudir war zur Stelle; nach Empfang des Telegramms aus Siut hatte er sofort Boten an das rechte Nilufer gesandt, um von den dort lebenden Beduinenstämmen Kameele und Mannschaften zu erlangen. Schon war eine kleine Anzahl derselben eingetroffen; der Rest aber wurde erst am folgenden Tage erwartet, so daß dieser für die Reisenden zu einem Ruhetage werden mußte. Indessen sollte er in angenehmer Gesellschaft zugebracht werden. Eine Stunde vor der Zingara war in Sohag' von Süden her der kleine Privatdampfer des berühmten, damals nicht am Staatsruder befindlichen ägyptischen Ministers Rubar Pascha eingetroffen. Der Minister nahm die Einladung des Erbgroßherzogs, die Wüstenreise mitzumachen, bereitwilligst an und blieb in Folge dessen in Sohag' liegen. So wurde mit ihm der folgende Tag verlebt.

Um Mittag begaben sich die Bewohner der Zingara an Bord des Dampfers von Rubar Pascha. Das Schiff erwies sich als ein wahres Kleinod von Eleganz; es fehlte an keiner Bequemlichkeit in der Einrichtung. Der Minister hatte den Erbgroßherzog zu einer Fahrt nach dem etwa 1½ Stunden stromaufwärts liegenden Orte Achmin eingeladen, und der Dampfer setzte sich alsbald in Bewegung. Prachtige Tschibuks mit Mundstücken aus schwarzem Bernstein, um deren Mitte sich ein mit Diamanten und Ru-

Jan. 22.  
Ausflug nach  
Achmin.

binen besetzter Reif zog, wurden servirt; der Tabak war von einem nie gekosteten Aroma. Nach orientalischer feiner Höflichkeits-Sitte bot der Minister die kostbaren Pfeifen dem Erbgroßherzog zum Geschenke an.

Memin hieß bei den alten Aegyptern Chemmis; die Griechen nannten die Stadt Panopolis nach einem Tempel des Pan, über den Herodot berichtet. Nur wenige Trümmer sind jetzt von demselben übrig. Es sind Riesenblöcke aus dem Plafond, auf der Oberfläche ganz mit Sternen bedeckt; letztere bildeten, nach dem Zeugnisse Herodots, einen Kranz um den ägyptischen Thierkreis, welcher die Decke zierte. Herodot nennt Panopolis eine berühmte Stadt der Steinhauer und Leinweber; man zeigte dort die eine Sandale des Perseus. In der heutigen Stadt befinden sich einige recht stattliche Häuser, welche in dem Stile der alten Tempel-Pylonen erbaut sind.

Gegen 3 Uhr kehrte man nach Sohag' zurück; der Rest des Nachmittags wurde mit Jagd auf Wasser- und Raubvögel zugebracht; am Abend folgten Rubar Pascha und der Mudir der Einladung des Erbgroßherzogs zum Diner auf der Dahabie. Draußen am Ufer hörte man die dumpf trommelnden Gurgellaute der Kameele, die im Laufe des Tages in großer Anzahl angekommen waren. Das Lager der Beduinen gewährte bei dem Scheine der angezündeten Feuer einen interessanten Anblick.

Ein anderes höchst interessantes Schauspiel bot ein dem Erbgroßherzog vom Mudir gebotenes Geschenk. Ein

Soldat der Besatzung von Sohag' hatte am vorigen Tage ein Krokodil von siebzehn Fuß Länge, welches sich in diese nördliche Nilgegend verirrt hatte, mittels eines sehr glücklichen Schusses durch das Auge getödtet. Das Ungeheuer war jetzt herbeigeschafft worden; bei dem Scheine von Kienfackeln wurden seine kolossalen Verhältnisse bewundert. Der Mudir wurde gebeten, das Thier bis zur Rückkehr der Dahabie vom oberen Nil aufzubewahren.

Schon um 6 Uhr Morgens herrschte reges Leben auf der Dahabie; der Abmarsch der Karawane sollte um 7 Uhr erfolgen; doch erlitt derselbe in Folge der Beladung der Kameele und anderer Umstände einige Verzögerung, so daß er erst um 8 Uhr angetreten werden konnte. Nubar Pascha sah sich in Folge eines eingetretenen Unwohlseins genöthigt, auf die Theilnahme an der Expedition zu verzichten.

Jan. 23.  
Ausbruch  
nach der Dase  
El Schargeh.

Es waren im Ganzen etwa fünfzig Kameele herbeigebracht; vierzig waren nöthig, wie sich herausstellte, um die Reisenden selbst und die unentbehrlichsten Utensilien fortzuschaffen. Der Mudir hatte zwei Truppen-Zelte zur Verfügung gestellt, mit denen zwei der stärksten Thiere belastet wurden; mehrere wurden mit Ziegenschläuchen, die mit Wasser gefüllt waren, beladen; andere trugen Kisten mit frischen Fleischwaaren, Conserven, mit Gemüse oder Wein; andere wieder Küchen- und Tafel-Geräthschaften, sowie Brennholz und Kohlen: es war eine nicht leichte

Aufgabe für den trefflichen Nachle und für den Koch, an alles Nöthige zu denken; sie waren bisher nie in der Lage gewesen, eine Expedition durch die Wüste auszurüsten zu müssen. Zur Bequemlichkeit der Reisenden wurden die Matratzen, welche während der Nacht als Lager dienen sollten, am Tage zur Polsterung des Kameelsattels benutzt; sie paßten der Breite nach bequem zwischen die beiden hochragenden Sattelknöpfe.

Nun war Alles vorbereitet. Die Revolver wurden umgeschmalt, Flinten und Büchsen an einer der Sattelknöpfe gehängt; die Kameele wurden bestiegen. Die Sitze erwiesen sich als sehr bequem, ebenso die Gangart der Thiere, wie man nach wenigen Probeschritten merken konnte. Nachdem sich der Erbgroßherzog und die übrigen vier Theilnehmer an der Expedition von Mubar Pascha verabschiedet hatten, nachdem auch den deutschen Dienern und den arabischen Matrosen, welche letzteren nicht wenig über den Unternehmungsgeist der Reisenden erstaunt waren, ein fröhliches „Auf Wiedersehen“ zugerufen war, setzte sich die Karawane in Bewegung. Im langgestreckten Einzelmarsch ging es durch die engen Gassen des Ortes; mit einiger Mühe wurden die hohen Dämme eines in jener Jahreszeit trockenen Kanales passirt; dann ritt man auf schmalen Wege zwischen wogenden Weizen- und Bohnenfeldern entlang in süd-süd-westlicher Richtung, so daß man sich ganz allmählich der Grenze von Ackerland und Wüste näherte. Es war ein langer Zug; gravitatisch schritt ein

Kameel hinter dem anderen; taktmäßig nickten die Reiter mit dem Oberkörper bei jedem Schritte ihrer Thiere. Man passirte das mitten in der Fruchtebene gelegene Dorf Muhami und erreichte nach drittehalbstündigem Ritte den Rand der Wüste; noch eine Stunde lang ging es an demselben entlang bis zu dem Dorfe Kawaimc, wo man anhält, um in dem spärlichen Schatten der letzten Palmen ein Frühstück einzunehmen. Seit dem Tage des Rittes von Jerusalem nach Jassa hatte Nachle nicht Gelegenheit gehabt, das Frühstückstuch und die Lager-Teppiche auf dem Erdboden auszubreiten; wie damals in Syrien und Palästina, so ließ er es auch jetzt am Rande der libyschen Wüste an Leckerbissen nicht fehlen.

Da keiner von den Beduinen, welche die Expedition mitmachten, den Weg nach El Khargch kannte, so sahen sie sich in Kawaimc nach einem Führer um; es fanden sich zwei Männer bereit, mitzugehen, welche schon mehrmals die Daje, der Datteln wegen, aufgesucht hatten. Einige Beduinen wurden mit ihren Kameelen von den Scheikhs nach Hause zurückgeschickt, da ihre Anwesenheit als unnöthig erkannt war. Es waren nun im Ganzen achtunddreißig Kameele vorhanden und ebenso viele Beduinen. Letztere gehörten zu dem Stamme der Beni Wassel und standen unter den beiden Scheikhs Abdallah und Ali. Zwanzig von ihnen waren mit sehr langen Steinchloßgewehren, einige auch mit Säbeln bewaffnet; es waren dies französische Cavallerie-Säbel, welche sich wohl als Erbstücke

seit der Zeit der großen französischen Expedition erhalten haben mochten.

Nach anderthalbstündiger Rast wurde der schwierige Act der Kameelbesteigung wieder unternommen; der Marsch wurde fortgesetzt, von nun an in der Wüste. In südwestlicher Richtung bewegte sich die Karawane dem Bergzuge entgegen, welcher schon vom Nil aus den Blick nach Westen zu begrenzt hatte. Man bemerkte in einiger Höhe an demselben die Oeffnungen von Felsengräbern, welche die Lage der alten Stadt Athribis bezeichnen. An einer schmalen Stelle schien der Bergzug unterbrochen, als ob dort einst ein Fluß von der Höhe herabgekommen wäre; ein solcher muß in der That dereinst in dieser Gegend vorhanden gewesen sein; ein trockenes Flußbett durchfurcht den Boden der Wüste, an welchem entlang die Karawane sich jetzt jenem Einschnitte entgegenbewegte. Die Araber nennen jene Rinne „Bachr bela ma“, d. h. „Fluß ohne Wasser“. Es fanden sich hier einige mit langen Stacheln besetzte, an Farbe dem braungelben Wüstenboden gleichende blattlose Pflanzen, welche von den Kameelen begierig abgepflückt wurden. Als die Höhe des Bergzuges erstiegen war, zeigte sich den Blicken eine weite Ebene, die im Westen, wie die soeben durchschrittene, von einem Bergzuge begrenzt war. Noch ein Mal wandte man sich nach dem Niltal um, Abschied nehmend von dem üppigen Grün der Felder und von dem schönen blauschimmernden Strome. Dann ging es der zweiten Terrasse entgegen.

Die Sonne brannte scharf; das Thermometer verkündete 30° R. im Schatten; die Luft zitterte in einer Schicht von zwei Fuß Höhe über dem heißen, steinig-sandigen Boden. Die vom Flugsaude geglätteten Kiesel glänzten in der Sonne; röthlich schimmerten zwischen denselben zahlreiche Achate. Auf die Dauer war der Blick auf den Boden wegen des starken Lichtreflexes unerträglich; die blauschwarzen Brillen, welche man bei sich führte, kamen daher wohl zu Statten.

Kurz vor Sonnenuntergang wurde der zweite Berg-  
rand erreicht; die Führer riefen, die Nacht am Fuße des-  
selben zuzubringen, weil man zu lange Zeit nöthig haben  
würde, um einen anderen passenden Bivouacs-Platz zu  
finden. Es wurde deshalb Halt gemacht; die Kameele  
mußten sich niederlegen, damit Zelte und Geräthe abge-  
laden werden könnten, und bald standen die beiden Zelte  
fertig da: das eine derselben wurde zur Schlafstätte für den  
Erzogroßherzog und Begleiter hergerichtet. Die fünf Ma-  
trazen wurden strahlenförmig um die Zeltstange gelegt; in der  
Mitte blieb Raum für einige Kisten, welche als Tisch bei dem  
Mahle benutzt werden sollten. Das andere Zelt diente  
zunächst als Küche, während der Nacht als Schlafplatz für  
Nacht und Komih, sowie für die beiden Beduinen-Scheichs.  
Die übrigen Beduinen zündeten in der Nähe der Zelte  
mehrere Feuer an, um die sie sich mit ihren Kameelen  
gruppirtten. Die Thiere bekamen je einige Hände voll  
trockener Feldbohnen zu fressen, ein auffallend geringes

Quantum in Betracht der Größe ihres Körpers; sie fraßen im Liegen. Damit sie sich während der Nacht nicht erheben könnten, wurde die Halfter um eins der gekrümmten Vorderknie gelegt.

Eine Stunde nachdem man den Lagerplatz erreicht hatte, war das Licht des Tages völlig geschwunden; die Sterne erhellten die Nacht; vor allen prächtig leuchtete der Syrius mit seinen beiden Begleitern, das alte Sternbild des Soteb, sowie der Orion und die Venus; über dem nördlichen Horizonte stieg der große Bär allmählich empor. Es war ein herrliches Schauspiel, dieser in nie gesehener Sternenpracht strahlende Himmel über dem weiten, stillen Wüstenplateau.

Inzwischen hatte der Koch das Diner, welches aus mehreren Gängen bestand, fertig gestellt; man richtete sich auf den Kopf-Enden der Matratzen zum Speisen ein; das erste Wüsten-Mahl mundete vortrefflich. Hernach verkürzte man sich die Zeit mit Kartenspielen; Professor Brugsch legte den Grund zu einem sehr soliden „Wüsten-Tempel“, indem er durch sinnreiche Figuren die eine der Kisten zum Spielbrett umgestaltete.

Während der Nacht hielten einige von den Beduinen Wache; man hörte fortwährend die Gurgeltöne der Kameele.

Jan. 24.

Der Ausbruch erfolgte erst recht spät, als die Sonne schon lange am Himmel stand. Der Weg führte aufwärts in ein Hüggeland, das sich zum größten Theil aus kleinen

Kieselsteinen zusammensetzte, vielfach untermischt mit einer Art von Jaspis und Achat; das Bindemittel war grober Grand und einiger Flugsand. Höchst merkwürdig waren weit ausgedehnte, mit größeren und kleineren Steinkugeln besäete Felder. Manche der Kugeln erreichten einen Durchmesser von zwei Fuß. Es hatte den Anschein, als hätten hier einst Palmenhaine gestanden, als wären die Wurzeln der Bäume, welche oft rundlich erscheinen, zu Stein geworden. Dieser zuerst sich aufdrängende Glaube gewann dadurch noch mehr an Wahrscheinlichkeit, daß sich hin und wieder auch Steincylinder, in einzelnen Stücken vor einander liegend, fanden, welche die größte Ähnlichkeit mit Baumstämmen hatten. Wirklich wurde auch etwas versteinertes Holz gefunden. Viele der Kugeln waren auseinander geborsten, so daß man auch die innere Gestalt bequem erkennen konnte: ein dunkler Kern war von einer hellen Schale umschlossen. Die Kugeln verdanken ihren Ursprung indessen wohl nicht einstigen Wäldern, wie es solche versteinerte Wälder in der Nähe von Kairo im Mokattam-Gebirge giebt, sondern sind riesige Drüsen von Kalkstein.

Der Erbgroßherzog unternahm in Gemeinschaft mit Hauptmann von Philipsborn eine kartographische Aufnahme des in stets südwestlicher Richtung verfolgten Weges, wobei die Höhenverhältnisse der einzelnen Theile nach dem Barometer genau notirt wurden. Der höchste gemessene Punkt ergab sich als etwa 150 Meter über dem Meere gelegen.

Wiederholt glaubte man auf der Höhe eines gerade zu ersteigenden Hügels aus einer Entfernung von etwa 100 Meter ansehnliche Felsblöcke zu erblicken; sobald man sich ihnen näherte, schrumpften sie zusammen, und es zeigte sich, daß nur winzige Steinhaufen von einem bis zwei Fuß Höhe die Gegenstände der Aufmerksamkeit gewesen waren. Man hatte es mit einer durch die erwärmte Luft verursachten Täuschung zu thun.

Diese kleinen Steinhaufen gaben noch zu einer anderen interessanten Beobachtung Veranlassung; sie waren augenscheinlich mit Fleiß hergestellt, immer an weithin sichtbaren Punkten rechts oder links von dem seit Jahrhunderten durch die breitsohligen Füße der Kameele festgetretenen Pfade. Sie dienen als Wegweiser und sind als solche den durch die Wüste Ziehenden gleichsam heilig. Der Führer aus Kowaine sorgte dafür, daß etwa umgestürzte Steinhaufen während des Marsches von den zu Fuß wandernden Beduinen wieder hergestellt würden.

Ein Steinhaufen wurde an diesem Tage passirt, welcher eine andere Bedeutung hatte; er war von runder Gestalt und maß etwa zwei Meter im Durchmesser; unzählige auf demselben mit Kieselsteinen befestigte Leinentumpen kennzeichneten ihn als einen Grabhügel. Solche Wüstengräber gelten den Beduinen als besonders heilig; daher die Lumpen, welche zur Abwehr von Unglück von den Muhamedanern auf dem Grabe von Heiligen niedergelegt zu werden pflegen.

Nach Mittag beobachtete man eine Aenderung im Charakter des Terrains; von den Hügeln führte der Weg in eine weite Fläche hinab, welche aus festem Grundboden bestand. Weithin erkannte man dort zahlreiche, neben einander hinlaufende Kameelpfade. Am Ende dieser Ebene, die durch einen ganz niedrigen Rücken von verwittertem Kalkstein abgeschlossen wurde, zogen sich die Pfade wieder nach einer Stelle zusammen, an welcher der Uebergang am leichtesten von jeher sich hatte bewerkstelligen lassen. Der Kalkstein, weiß mit zarten blauen oder rothen Adern, war von dem darüber hinwegenden Sande wie polirt, so daß er an bearbeiteten Marmor erinnerte. Jenseits breitete sich eine neue große Grundfläche aus, die um ein Weniges höher lag, als die soeben durchmessene. Es machte sich einige Stunden vor Sonnenuntergang ein heftiger Nordwestwind auf, welcher von rechts her der Karawane vielen Flugsand entgientrieb. Zugleich kühlte sich die Luft bedeutend ab. Vielleicht war dieser Temperaturwechsel die Veranlassung zu einem sehr wechselvollen Schauspiel der Luftspiegelung: hohe Berge sah man von Zeit zu Zeit in der Entfernung; vor denselben schienen sich Palmentronen im Winde zu wiegen. Schon glaubte man in der Ferne die Dase zu erblicken, welche nach dem Bericht des Dr. Schweinfurt am dritten Tage vom Nil aus erreicht werden sollte. Indessen, niedrige Sandhügel und winzige Steine, welche durch die zitternde Luft in die Höhe gehoben erschienen, waren die Reprä-

sentanten jener lieblichen Bergzüge und winkenden Palmenwipfel.

Nach fast neunstündigem Ritt wurde an diesem Tage an einer gegen den Wind geschützten Stelle das Lager aufgeschlagen; der Wind legte sich indessen gleichzeitig mit dem Untergang der Sonne, und während der Nacht herrschte die tiefste Ruhe.

Jan. 25.

Am folgenden Morgen blieb der Charakter des Terrains dem des am vorigen Nachmittag durchmessenen ähnlich: es wechselten Grandflächen mit Felspartieen, welche letzteren jedes Mal auf ein etwas höheres Plateau führten. Als um Mittag das Frühstücks-Rendezvous abgehalten wurde, kamen auf dem Karawanenwege aus der entgegengesetzten Richtung etwa fünf Männer mit zwei Kameelen und einem Esel daher; sie erzählten, daß man erst nach gut zwei Tagen frisches Wasser finden würde. Diese Nachricht fand wegen der Aussage von Dr. Schweinfurt wenig Glauben; außerdem hatte sich noch vor Kurzem ein Kolkrabe in der Luft gezeigt, dessen Erscheinen doch gewiß einen Schluß auf größere Nähe der Dase erlaubte. Auch glaubte man aus noch einem anderen sehr gewichtigen Grunde ungern an jene Aussage: das Wasser wurde knapp und bedurfte überhaupt der Erneuerung, da es einen sehr penetranten Geschmack von den Ziegenhäuchen angenommen hatte, so daß der Kaffee, der Thee, die Suppe und alle Speisen überhaupt diesen nicht gerade angenehmen Geschmack bekamen. Die Beduinen legten den Kaufleuten

— denn solche waren jene Männer — für die wenig tröstliche Nachricht einen Tribut auf, indem sie dieselben zwangen, ihnen einige Körbchen mit Datteln zu geben.

Bald, nachdem man sich wieder in Marsch gesetzt hatte, begann der Wind sehr heftig zu wehen; es ward recht kalt auf den erhabenen Sizen, so daß Reisedecken und Pelz willkommen waren. Gegen 4 Uhr änderte sich der Charakter der Wüste; an Stelle der weiten Grandflächen, über welche die Kameele wiederholt im Trabe fortgeschritten waren, trat felsiges, sehr coupirtes Terrain; die Kameele setzten dort höchst bedächtig den Fuß auf; oft kamen sie in Gefahr, auf den vom Flugjande polirten Felsen auszugleiten. Auch diese Felsen bestanden aus glänzend weißem, mit blauen oder rothen Adern durchzogenem Kalkstein, welcher an der Oberfläche in Folge der Verwitterung und der Polirung durch den Sand die eigenthümliche Form von concaven Schuppen oder länglichen Muscheln angenommen hatte. Die Richtung des Längen-Durchmessers dieser Figuren war überall die von Norden nach Süden, wie auch die Felsrücken selbst fast durchweg diese Richtung hatten. Die kleinen muldenförmigen Thäler zwischen den letzteren waren mit gelbem, sehr feinem Sande ausgefüllt, an dessen Oberfläche der Wind zarte Wellen bildete.

Gegen 6 Uhr wurde Halt gemacht; die Kameele waren an diesem Tage neun und eine halbe Stunde in Bewegung gewesen. Der Wind legte sich nicht mit Sonnenuntergang; gegen 9 Uhr Abends regnete es ein wenig.

Jan. 26.

Während mehrerer Stunden des Marsches am folgenden Morgen war der Himmel ringsum mit Wolken bedeckt; in einiger Entfernung in nord-westlicher Richtung regnete es, dem Anscheine nach, stark. Die Karawane blieb von Nässe verschont, was bei der durch den starken Wind hervorgebrachten bedeutenden Kühle entschieden angenehm war.

Nach Mittag fand wieder ein völliger Wechsel im Charakter des Terrains Statt. Eine weite, in der nun siegreichen Sonne glänzende Ebene breitete sich vor den Blicken aus. Dichte Massen von glatt gewaschenen Kieseln bedeckten den Boden; dazwischen fanden sich Versteinerungen von See- und Muscheln. Es war kein Zweifel, man ritt über den Boden eines ausgetrockneten Salzsees hin. Sener Glanz rührte vor Allem von dem crystallisirten Salz her, welches zwischen den Kieseln und Muscheln offen zu Tage lag. Hatte schon am Mittag während des Frühstückes der Fund von schönen Kalkspath-Crystallen viel Vergnügen bereitet, so erregten nun die zum Theil prächtigen Versteinerungen das größte Interesse. Diejenigen von den Beduinen, welche zu Fuß marschirten, wurden angeleitet, die besten zu sammeln. Der Erbgroßherzog faßte den Plan, eine Sammlung von Versteinerungen sowohl, als von den auf der Route vorkommenden Gesteinarten für das Oldenburger Museum anzulegen, und die Beduinen erwiesen sich als sehr gelehrige und an dem Gegenstande Interesse nehmende Leute.

Nach einstündigem Ritt über den Boden des ehemaligen Salzsees führte der Weg in ein engeres Thal hinab. Vielleicht war durch dieses dereinst das Wasser des Salzsees nach tieferen Gegenden abgeflossen. Die Seiten des Thales zeigten viele nackte Kalksteinfelsen; terrassenförmig fielen die Wände bis zur Thalsohle ab. Letztere war mit gelbem Sande und abgestürzten Blöcken ausgefüllt. Auf einer der Terrassen des rechten Ufers führte der Karawanenpfad hin; auch hier fanden sich zahlreiche Versteinerungen. Die Richtung des Thales war im Ganzen ost-westlich. Ueber einen Querszug, der hauptsächlich aus sehr verwittertem Eisenstein bestand, und welcher einst das Wasser vielleicht solcher Gestalt aufhielt, daß auch das zuletzt durchzogene Thal das Becken eines Sees war, gelangte man in ein neues, dem vorigen ähnliches Thal hinab. Hier bot sich ein prächtiges Schauspiel. Fern im Süd-Westen erblickte man zwischen den sich öffnenden Thalwänden einen massigen Bergzug, dessen Formation an die der Alpen-Grate erinnerte; hinter demselben verschwand jedoch die Sonne. Während dieser Bergzug selbst in die schwärzesten Schatten gehüllt erschien, färbten sich die näher gelegenen, parallel laufenden Ketten zur Rechten, sowie die Wände des Thales im Vordergrunde mit dem prachtvollsten Violet. Für einige Augenblicke glühte das Ganze in dieser Farbe. Dann brach die Nacht schnell herein. Das Lager wurde an der rechten Thalwand aufgeschlagen. Nach einigen Stunden machte

sich ein Wind auf, der einen orkanartigen Charakter annahm, so daß die Zelte eine Zeit lang während der Nacht in Gefahr waren, losgerissen zu werden. Dabei fiel Sand wie ein feiner Regen auf die Leinwand nieder.

Jan. 27.

Um 5 Uhr Morgens erhob man sich vom Lager; eine Stunde später setzte sich die Karawane wieder in Bewegung. Es ging in dem Thale weiter hinab. An einigen Stellen glich die Form der Seitenwände sehr derjenigen der Berge in der Nähe des Todten Meeres, d. h., es schoben sich einzelne kleine Hügelrücken vor und über einander. Die Höhe der Thalwände war noch dieselbe wie am Nachmittag vorher, so daß sie, da man selbst fortwährend tiefer kam, höher und höher erschienen. Obgleich wüßt, war die Gegend doch durch ihre Formation sehr anziehend.

Nun kam in der Ferne ein neues Object dazu, welches die Aufmerksamkeit fesselte. Vor jenem alpenartig gestalteten Bergzuge, den man am Abend vorher zuerst erblickt hatte, breitete sich eine weite, in der Sonne leuchtende Ebene aus, in welcher zahlreiche schwarze Punkte eine höchst auffällige Erscheinung waren. Man dachte zunächst an dunkle Felsen, wie man deren leztthin viele gesehen; bei größerer Annäherung aber erkannte man Bäume und Büsche. — Sollte das die Oase sein? Welch eine Enttäuschung! Statt der erwarteten üppigen Fruchtäcker und Palmwälder diese niedrigen Büsche auf gelb-braunem Wüstenboden!

Nach viereinhalbstündigem Ritte wurden die ersten Büsche erreicht; die Kameele reckten begierig den Hals nach dem matten Grün, und Dornen und Palmblätter waren ihnen gleich willkommen. Noch wenige Schritte, und man befand sich vor einer schmalen Wasserrinne, von welcher aus einige Felder bewässert wurden. Die Kameele waren, obgleich sie seit hundert Stunden kein Wasser gekostet hatten, ungemein mäßig im Trinken; kaum daß ein jedes einen halben Eimer voll einschlürfte! Dagegen fraßen sie mit Begierde Getreidestoppeln und was sich sonst an Pflanzennahrung darbot. Sie wurden aller ihrer Lasten entledigt und thaten sich gütlich, wo ein jedes am besten seine Rechnung fand.

Während man sich zum Frühstück gelagert hatte, erschien ein Mann, welcher wohl der Besitzer der umliegenden Felder sein mochte. Er war nach Art der Fellahin am Nil mit einem leinenen, in der Mitte durch einen Gürtel zusammen gehaltenen Gewande und einer Filzkappe bekleidet. Professor Brugsch knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Er berichtete, daß man die Dase an ihrem äußersten Nord-Ende erreicht habe, wo nur wenig urbares Land sich finde. Weiter nach Süden sei die Hauptstadt El Khargeh mit schönen Dattelpalm-Wäldern in ihrer Umgebung. Der kleine Bach hier im Norden heiße Kathara. Auf den Feldern werde Gerste und Weizen gebaut.

Die Nachricht, daß man nach wenigen Stunden wohl angebautes Land treffen werde, wurde aufs Freudigste be-

grüßt, und nach anderthalbstündiger Rast bestieg man mit Vergnügen wiederum die Kameele, um so bald als möglich den Schatten der Palmen zu erreichen.

Der Weg führte in südlicher Richtung anfangs durch Landstrecken, auf welchen einzelne Dum-Palmen — eine Palmart, deren Stamm sich verästet, und welche fächerförmige Blätter trägt — und wildes Dattel-Gestrüpp, sowie eine Thuia-Art, Dorngewächse und die *Aselepias syriaca* sich fanden. Die drei letzteren waren aus der Gegend des unteren Jordan bekannt. Wie dort war auch hier der Boden sehr salzhaltig; das Salz trat häufig in Crystallen zu Tage. Dann gelangte man auf eine zwei und eine halbe Stunde lange Grandebene, deren Südgrenze durch hohe, vom Winde dort angehäuften Sandberge gebildet wurde. Auf dieser Ebene bot sich fortwährend das Schauspiel der Luftspiegelung: große Seen zeigten sich in der Entfernung, von deren glatten Spiegel das Bild der umsäumenden Hügel zurückgeworfen wurde. Es herrschte eine drückende Hitze: das Thermometer nach Reaumur zeigte über dreißig Grad. Als man die Sandhügel erreichte, konnte man deutlich erkennen, daß sie einzig und allein dem Nordwinde ihre Entstehung verdankten. Denn, während sie von Norden her ganz allmählich anstiegen, fielen sie vom höchsten Punkte aus südlich steil ab; zu den Seiten hatten sich Verlängerungen nach Süden gebildet. Der Nordwind also hatte die losen Sandkörner über die Ebene bis zu diesem Punkte getrieben; als sich erst ein

Mal ein Hügel gebildet hatte, waren die einzelnen Sandkörnchen wohl noch hinauf und an den Seiten entlang geriebelt; ganze Massen von Sand aber über die entstandenen Bollwerke hinaus zu treiben, hatte der Wind keine Kraft gehabt. So hatten diese Hügel allmählich die merkwürdige Gestalt von Pferdehufen bekommen.

Als man nun jenseit derselben einen Kalksteinhügel, dessen Spitze von Ruinen gekrönt war, erstiegen hatte, bot sich den Augen das erquickende Schauspiel der Dattelpalmwälder von El Khargeh dar. Aufsteigender Rauch bezeichnete die Lage der Stadt, deren niedriges Minaret und aus Lehmsteinen erbaute Häuser man auch alsbald am Saume des Waldes unterschied. Welch ein freundliches Gefühl, nach viertägigem Marsch durch die Wüste wieder menschliche Wohnstätten und so üppige Wälder und prächtig grünende Aecker zu erblicken! Die Stämme der Palmen waren so stark und standen so dicht, daß man, während die Karawane sich an dem Walde entlang bewegte, die westlich liegenden, die Grenze der Dase bildenden Berge nicht durch den Wald hin erblicken konnte.

Die Bewohner von El Khargeh mochten von Leuten, welche von ihrer Feldarbeit in die Stadt zurückkehrten, über das Herannahen der Karawane benachrichtigt sein. Sie kamen in großer Zahl zur Begrüßung der seltenen europäischen Gäste herbei. Nachdem Professor Brugsch den Leuten mitgetheilt, wer zu ihnen gekommen und welches der Zweck der Expedition sei, kamen sie auf den Erbgroß-

Ankunft  
in El Khargeh.

herzog und die Begleiter zu und hießen die Reisenden wie auch die Beduinen durch Händedruck und Händekuß willkommen. An ihrer Spitze befand sich Mohammed Effendi aus Siut, der von der ägyptischen Regierung eingesetzte Gouverneur der Dase, welcher die Ankömmlinge in einer arabischen Ansprache auf das Freundlichste begrüßte. Die Dasiten hatten in ihrem Aeußeren im Ganzen viel Aehnlichkeit mit den Aegyptern, standen indessen an Kraft des Körperbaues hinter diesen zurück; ihre Gesichtsbildung erschien breiter; sie hatten Alle etwas ungemein Mildes in ihren Zügen; sehr gefällig, ja schön, war ihre glänzende, braune Gesichtsfarbe. Mohammed Effendi öffnete nun dem Erbgroßherzog einen Palmengarten, in welchem das Speise- und Schlafzelt aufgeschlagen wurde, während das Küchenzelt vor dem Garten Platz fand. Der Aufenthalt unter den Palmen that wohl nach dem letzten vierstündigen Ritte durch die glühende Sonne.

Als bald brachte Mohammed Effendi dem Erbgroßherzog ein Gastgeschenk dar, bestehend in einem Korbe voll Datteln. Während des Diners, zu welchem er eingeladen ward, befragte ihn Professor Brugsch über die Verhältnisse in der Dase. Er erzählte, daß sechstausend Leute, Fellahin, aus Aegypten vor langer Zeit eingewandert seien. Ihre Haupt-Erwerbsquelle seien die Dattelbäume, deren sich 65,000 in der Dase befänden. Von ihren Einkünften hätten sie dem Vice-König einen jährlichen Tribut von dreihundert Bunteln, insgesammt fünfzehnhundert Pfund Sterling zu

bezahlen. Die sechstausend Einwohner seien auf vier Städte vertheilt.

Mohammed lernte bei dem Mahle eine Frucht kennen, welche er nie gekostet hatte, die Kartoffel. Die „Nordfrucht“ gefiel ihm wohl; er horchte genau auf, als ihm beschrieben wurde, wie die Kartoffel zu pflanzen und zu behandeln sei; er versprach, ein Kartoffelfeld anzulegen, zu welchem Zwecke ihm eine Portion Knollen geschenkt wurde. Es wäre nicht unmöglich, daß sich der sandige Boden zur Kartoffelzucht eignete. Das Klima der Dase ist nicht übermäßig heiß; es gedeihen dort vorzügliche Orangen, welche am Nil in denselben Breiten (26 und 25° N. Br.) nicht vorkommen.

Mohammed Effendi ließ noch am Abend den Mann auskundschaften, welcher dem Dr. Schweinfurt während seines drei Monat langen Aufenthaltes in der Dase als Diener zur Seite gestanden hatte. Von diesem hoffte Professor Brugsch am ehesten über die Lage der Scherbenhügel, um derenwillen vor Allem die Expedition unternommen war, unterrichtet werden zu können. Indessen, der Mann konnte leider nichts darüber sagen; er wußte wohl von Scherben — in der That hatte man deren in großer Menge schon auf dem Wege nach El Khargeh selbst gefunden — aber solche mit Schriftzeichen erinnerte er sich nicht gesehen zu haben. Doch versprach er, die Reisenden am folgenden Morgen nach den „Birbe“ (Ruinen, Alterthümern) zu führen, welche sich in der Nähe befänden.

Ueber diese, sowie über andere Merkwürdigkeiten von El Khargeh wußte er ausführlich zu berichten. Namentlich erbot er sich auch, eine Anzahl der dort vorkommenden kleinen Füchse, Fenneks, welche durch Dr. Schweinfurt zuerst nach Deutschland gebracht waren, zu fangen. Auch versprach er den Jägern in der Gesellschaft, sie am späteren Abend auf den Hyänen- und Schakal-Anstand zu führen. Es sollte allabendlich eine große Menge von diesen Wüstenbewohnern an die Quellen kommen. Um 9 Uhr vertraute sich deshalb der Erbgroßherzog nebst Hauptmann von Philipsborn und Graf Bismarck der Führung des Mannes an; doch kehrten die Jäger unverrichteter Sache heim, da die Bestien nicht auf Schußweite herangekommen waren. Man hörte das Geheul bis spät in der Nacht.

Jan. 28.

Um 8 Uhr am folgenden Morgen wurde aufgebrochen. Die Daksiten hatten einige ihrer Esel zur Verfügung gestellt, welche so klein waren, daß die Füße der Reiter den Boden berührten. An einigen kleinen muhamedanischen Grabmoscheen vorüber ging es in nordwestlicher Richtung einem üppigen Palmenhain entgegen; der Weg führte an dem Westrande desselben entlang. Man erreichte sein nördliches Ende. Da plötzlich — Welch eine Ueberraschung! Der Blick fiel auf einen schön erhaltenen, recht ansehnlichen ägyptischen Tempel.

Dieser archäologische Fund verursachte allgemeine Freude; am meisten aber entzückte er den Professor Brugsch. Er war eben um die Ecke des Palmenhaines gebogen.

Beim Anblick des Tempels setzte er, um schneller herbeizukommen, die Füße auf den Boden, ließ den Esel davon laufen und kam in munteren Sprüngen über das Feld. Der Palmenhain hallte von den Jubeltönen des Glücklichen.

Und wohl war es ein herrlicher Fund. Die Cella mit drei davor liegenden Sälen war erhalten: die Umfassungsmauern derselben waren kaum verletzt. Mehrere Säulen im Inneren standen aufrecht, auf deren Kelchkapitälen theilweise noch Deckenplatten lagerten. In einiger Entfernung vor diesem Hauptgebäude sah man einen völlig erhaltenen Porticus, wie deren in der griechisch-römischen Epoche der ägyptischen Geschichte vor den Tempeln beliebt wurden. Jenseit eines Palmenväldchens, das ganz nahe an diesen Porticus herantrat, erblickte man die hochragenden Ruinen eines zweiten Tempels. Professor Brugsch warf einen Blick auf die bedeutenderen Inschriften und entdeckte, daß der große Tempel zur Zeit des Darius begonnen sei.

Während sich nun der Professor sofort daran machte, die Inschriften zu copiren, unternahm der Erbgroßherzog mit Begleitern zunächst einen Streifzug in die Umgegend, um auszukundschaften, ob nicht noch andere Denkmäler sich finden möchten. Und wirklich, es dauerte nicht lange, so erreichte eine Abtheilung der Entdecker eine ausgedehnte, aus ungebrannten Lehmsteinen erbaute Stadt. Einer der Dasiten nannte dieselbe „Akropole“. Sicherlich war dieser Name aus einer Verwechslung mit dem Worte „Nekropole“,

welches vielleicht Dr. Schweinfurt oder ein früherer Reisender gebraucht hatte, entstanden: denn eine Todtenstadt war es in der That, welche dort auf den Vorhügeln des großen nordwestlichen Dajenbergzuges sich erhob. Von Kuppeln überwölbte, quadratische kleine Kapellen standen in langen Reihen neben einander; bei einigen Grabbauten gelangte man durch eine Bogenthür zunächst in einen Vorhof und von diesem aus in die Kapelle, welche die Mauer des Vorhofes an Höhe weit übertraf. Außerlich waren die Mauern des Vorhofes sowohl, wie die Front der Kapelle architektonisch verziert, und zwar durch Blindthüren, welche, der wirklichen Thür in der Mitte der Vorderwand völlig ähnlich, zu beiden Seiten derselben, wie auch an den Seitenwänden des Vorhofes angebracht waren. Durch schwach vortretende Pilaster mit Capitälern, welche den Contouren nach am ehesten an corinthische erinnerten, und durch Eisenen waren diese Thüren auf den Wänden angedeutet. Die Kapellen waren im Inneren meist mit weißer Tünche überzogen, auf die mit braun-rother Farbe wenige Verzierungen aufgetragen waren; unter diesen fehlte das Bild eines Kreuzes, in welchem an die Stelle des Kopfes am Längsbalken ein Kreis trat, am häufigsten wieder. Auch Inschriften in unbekannter Schrift fanden sich daneben. Dazu kamen viele Verewigungen von Griechen und Arabern. Der Erbgroßherzog fand zwei vortrefflich erhaltene Mumien, die eine in grobe Leinwand gewickelt, die andere völlig unbekleidet. Viel Aufmerksamkeit und

zugleich Verdruß erregten die zahllosen Topfscherben, welche den Boden in den Gängen zwischen den Grabkapellen bedeckten: keine trug auch nur eine Spur von Schriftzeichen. Wo mochten die von Dr. Schweinfurt gepriesenen Scherbenhügel sein?

Als man, froh der gemachten Entdeckungen, zum ägyptischen Tempel zurückkehrte, berichtete Graf Bismarck über einen anderen wichtigen Fund. An den Ruinen jenseit des vor dem großen Tempel sich ausdehnenden Palmenhaines hatte er mehrere zum Theil sehr lange griechische Inschriften entdeckt. Dr. Lüttge begab sich an Ort und Stelle, um dieselben zu copiren; es fand sich, daß es Berichte von Feldherren römischer Kaiser waren: die längste von Julius Demetrius, der zur Zeit des Tiberius mit einem Heere in die Dase geschickt war. Von dieser konnte nur ein Theil aufgezeichnet werden; es war unmöglich, die einen Zoll hohen, sehr flach eingemeißelten Buchstaben auf eine Entfernung von theilweise vier Meter zu erkennen und es fehlte an Leitern, um den oberen Theilen der Inschrift sich zu nähern. Ein anderer Feldherrenbericht war der des Posidonius aus der Zeit des Claudius. Der Tempel, an dessen Wänden diese Inschriften sich eingemeißelt fanden, mußte schon zur Zeit der Abfassung derselben, im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, in Ruinen gelegen haben, da die Inschriften der Form der noch jetzt stehenden Trümmer angepaßt waren. — Aegyptische Inschriften fanden sich auf diesen Ruinen nicht.

Inzwischen hatte sich der Erbgroßherzog in Gemeinschaft mit Hauptmann von Philipsborn daran gemacht, die Verhältnisse des großen Tempels genau zu messen und einen Plan desselben aufzunehmen. Graf Bismarck ging auf weitere Entdeckungstouren aus; er fand unter Anderem in einem der Palmenhaine eine warme Quelle von salzigem Geschmack.

Auf diese Weise war die gesammte Reisegeellschaft den ganzen Tag über wissenschaftlich thätig.

Jan. 29.

Am folgenden Morgen verließ man schon um 6 Uhr den Lagerplatz und begab sich zunächst nach jenem Hügel mit Ruinen, an welchem man beim Einzuge in El Rhargeh vorübergekommen war. Die Dasiten nannten den Hügel Madurah, d. h. die Aussicht. Die Kuppe desselben war mit Millionen Scherben von Thongefäßen bedeckt, aber wieder ohne Inschriften. Die Ruinen rührten zum größten Theile von Gebäuden aus ungebrannten Lehmsteinen her; wahrscheinlich waren es römische Bauten, worauf eine Thür mit Bogen hinwies. Vielleicht war das Ganze ein zu militairischen Zwecken aufgeführter Bau. In der Mitte dieser Lehmruinen fand man drei Seiten eines aus großen Quadern aufgeführten, rechteckigen ägyptischen Gebäudes, vielleicht die Cella eines nicht vollendeten Tempels. Professor Brugsch entdeckte in den Inschriften den Namen des Kaisers Antonius. Es wurde eine Skizze der Landschaft, welche von Madurah aus bequem zu überblicken war, aufgenommen. Außer den schon bekannten Ruinen gewahrte

man noch mehrere kleine Bautenreste; alle stammten von der in den ersten christlichen Jahrhunderten noch blühenden Stadt Hibeh.

Man begab sich alsdann nach dem großen Tempel zurück, um die am vorigen Tage begonnenen Arbeiten wieder aufzunehmen. Professor Brugich entdeckte an einer verborgenen Wand eine poetische Inschrift, einen Hymnus auf Ammon als Schöpfer der Welt, der auf der Inschrift selbst dem Darius als Verfasser zugeschrieben wird.

Nach dem Frühstück führte der Erbgroßherzog den Professor in die Nekropole. Der Letztere erkannte an den Inschriften und an jenem oft wiederkehrenden gehenkeltten Kreuze sofort, daß man es mit einer koptischen Todtenstadt zu thun habe. Sie wurde nochmals einer Durchforschung unterworfen. Man fand einige recht interessante Bauten unter den Lehmstein-Denkmalern, z. B. eine kleine dreischiffige Kirche mit quadratischen Pfeilern und Rundbogen-Gewölben; das Suchen nach den Inschrifts-Scherben aber war und blieb vergeblich. Es hatten sich zahlreiche junge Dasiten eingefunden; sie wurden instruiert: aber vergeblich. Endlich verfiel man auf eine illustrative Idee; es wurde eine Scherbe mit einigen beliebigen Schriftzeichen bemalt und diese den Knaben gezeigt: da meldete sich Einer, der solche Scherben schon oft gefunden zu haben behauptete; ja, er erinnerte sich des Platzes und erbot sich, einige herbeizuholen. Man wäre in der großen Freude darüber

am liebsten selbst mitgegangen, stand aber von diesem Vorhaben ab, als der Knabe mittheilte, daß jener Platz wohl vier Stunden Weges entfernt sei. Mit dem Versprechen eines guten Bakisch machte er sich in Gesellschaft eines Genossen eilig davon. Voll der besten Hoffnung, daß der ursprüngliche Zweck der Dasen-Reise doch noch werde erfüllt werden, nahm man von der Nekropole und dann von dem Darius-Tempel Abschied und begab sich nach El Khargeh zurück.

Hier wurde noch ein Ritt durch einige Gassen der Stadt gemacht: man sah nichts als einförmige Lehmmauern, deren einzige Unterbrechung niedrige Thüren waren; hin und wieder kam man an einem Garten vorüber, in welchem außer Dattelpalmen auch Drangenbäume mit schönen Früchten sich fanden. Die letzteren waren in der That von vorzüglichster Güte; es wurde lebhaft bedauert, daß die Besitzer der Bäume, selbst für gutes Geld, sich weigerten, eine größere Quantität von Drangen abzulassen.

Der Abend verging in gespannter Erwartung. Würden die Knaben reich beladen mit Scherben zurückkehren? Keiner erschien. Auch auf die Jennets wurde vergeblich gewartet. Es schien, als ob die Leute sich nicht um die versprochene Belohnung kümmerten, und Nachle, welcher die Dasiten in Gesprächen näher kennen gelernt hatte, fand Glauben, als er von ihnen sagte: „ils sont comme les bêtes, ces gens-là, seulement qu' ils parlent.“ Unmuthig

legte man sich zur Ruhe mit dem Entschluß, am folgenden Morgen in aller Frühe den Rückweg nach dem Nil anzutreten.

Doch der Urzweck der Reise sollte nicht ganz unerfüllt bleiben; um 6 Uhr Morgens erschienen die beiden ausgesandten Knaben und brachten acht Scherben mit Inschriften, freilich nicht äthiopischen. Es waren Notizen römischer Legionäre aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. in griechischer Sprache, immerhin also recht interessante Funde. Der Erbgroßherzog drang nun darauf, den Abmarsch um einige Stunden hinauszuschieben, damit zunächst noch eine Excursion nach dem Fundorte der Kleinode gemacht werden könnte. Da keine Esel zur Stelle waren, so machte man sich zu Fuß auf. Der Weg führte stellenweise durch tiefen, losen Sand und war daher recht beschwerlich; die Entfernung des Fundortes aber erwies sich als bei Weitem nicht so bedeutend, wie die Knaben sie am Abend vorher dargestellt hatten. Nach anderthalbstündigem Marsche war man zur Stelle. Es wurde gesucht; der Boden wurde durchwühlt: es gab aber nur eine kleine Merkte. Mit vier Scherben kehrten die Forscher, jetzt zu Esel, nach El Khargeh zurück. Nachdem noch in aller Eile ein Frühstück eingenommen war, wurden die Kameele wieder bestiegen.

Jan. 30.

Da ereignete sich noch eine herzbrechende Scene. Aus der Stadt näherten sich dem Lagerplatze drei junge Männer;

der eine saß auf einem Esel, die beiden anderen hielten den Kranken (denn als solchen erkannte man ihn von Weitem), zu beiden Seiten schreitend, aufrecht. Welch ein Jammer bot sich den Augen! Der Unglückliche war aus der Krone einer hohen Palme gestürzt und hatte sich im Fall schrecklich geschunden. Das Rückgrat schien verletzt. Unsäglicher Schmerz lag in den Zügen des Leidenden. Man hatte am Tage vorher einem Augenkranken Linderung schaffen können: jetzt hoffte auch dieser Unglückliche ärztlichen Beistand zu finden. Wie schmerzlich, da man so gern geholfen hätte, daß man den Verunglückten ohne Hülfsleistung auf sein Schmerzenslager zurücksenden mußte!

Rückkehr  
nach dem Nil.

Dann setzte sich die Karawane in Bewegung; die Dajiten, voran ihr Gouverneur Mohammed Effendi, zeigten sich noch herzlicher bei dem Abschiede, als bei der Ankunft der Gäste. Auch diesen selbst wurde der Abschied von dem ihnen lieb gewordenen Orte etwas schwer. Man sah mit Befriedigung auf den fast dreitägigen Aufenthalt in der Dase zurück. War auch der Hauptzweck der Expedition nicht erreicht, so hatte sie doch durch andere Entdeckungen eine reiche wissenschaftliche Ausbente geliefert, und die gemeinschaftliche Arbeit hatte viel Vergnügen bereitet. Dazu kam noch, daß man El Rhargeh mit der Hoffnung verließ, der Hauptzweck werde noch nachträglich erfüllt werden; denn der Diener des Dr. Schweinfurt war beauftragt, nach den äthiopischen Scherben zu suchen und deren so viele als möglich, zugleich mit einem Rudel Fenneks, nach Siut zu

bringen, von wo aus man beide Merkwürdigkeiten auf der Rückkehr vom oberen Nil mitzunehmen gedachte.

Die Karawane hatte den Madurah-Hügel erreicht; man warf noch einen letzten Blick auf das liebliche Grün der Palmen; bald sah man nur noch Wüste und Himmel.

Bei jenen werkwürdigen, hufförmig zusammengewexten Sandhügeln verließ man den schon bekannten Weg und wandte sich, statt nördlich, nach Nord-Ost. Der Pfad führte durch wüste Flächen, welche indeß noch im Bereich der Dassenquellen lagen, und die ehemals bebaut gewesen zu sein schienen; wenigstens fand sich hie und da noch einiges Dum-Palmen-Gestrüpp, und unregelmäßige Lehmhügel sprachen dafür, daß auch dort einst eine Stadt gestanden habe. Eben hatte man diese Ruinen hinter sich gelassen, als die Beduinen in eine gewaltige Aufregung geriethen; sie nahmen ihre langen Büchsen von den Schultern und liefen voran; andere schwärmten nach rechts und links aus: sie hatten ganz frische Fußspuren von einer Anzahl von Leuten, auch einigen Kameelen, entdeckt. Man kam in ein hügelreiches Terrain, wo um so schärfer gesucht wurde. Die Beduinen schienen Verrath seitens der Dasiten zu argwöhnen. Gegen Sonnenuntergang wurden in der That etwa zwanzig junge Leute angetroffen, die indeß an nichts weniger, als an einen Ueberfall dachten. Im Gegentheil, sie waren froh, daß ihnen nicht übel mitgespielt wurde. Es waren junge Dasiten, welche, um sich dem Militairdienst zu entziehen, nach dem Nil auszuwandern gedachten.

Die Ankunft des ägyptischen Aushebungsbeamten stand binnen Kurzem bevor. Im Nilthal hofften sie unentdeckt zu bleiben.

Der Ort, an welchem dieses Zusammentreffen Statt fand, war ein höchst malerischer. Zur Rechten erhob sich, am Ausgang eines in die Dasebene abstürzenden trockenen Flußthales, ein ziemlich hoher, steil abfallender, oben tafelförmig abgestumpfter Bergkegel; im Vordergrunde sah man die Ruinen eines römischen Forts, aus dessen Mitte eine Gruppe von stattlichen Dum-Palmen hervorragte; dahinter und zur Linken zogen sich zackige Bergrücken zur Ebene herab. Das Fort hatte quadratische Gestalt; jede Seite mochte etwa zweihundert Schritt lang sein. Die Mauern waren an zwölf Meter hoch und fünf Meter dick, aus großen Lehmsteinen erbaut; an der Nord- und Südseite waren halbrunde Bastionen, ähnlich gewaltigen Strebepfeilern, vorgebaut. Die Mauern waren so gut erhalten, daß man sie auf einer an der Südwand im Inneren angebrachten Treppe zu ersteigen wagen durfte. Von der Höhe erblickte man in der Nähe des Forts noch einige andere Lehmsteinbauten, von denen einer das Ansehen einer Kirche hatte. Die Ruinen des Ortes führen, wie jener Tafelberg, den Namen Khanaim.

Im Inneren des Forts wurde das Lager aufgeschlagen.

Jan. 31.

Als man sich um 5 Uhr erhob, waren die zwanzig Flüchtlinge aus der Dase bereits verschwunden; eine Stunde später, als eben die ersten Sonnenstrahlen über die östlichen

Berge herüberblickten und den Kamm der westlichen Dase-Wand vergoldeten, setzte sich die Karawane in Bewegung. Nach zwei Stunden kam man auf den alten Weg am unteren Ende jenes terrassenförmig eingerissenen Flußthales zurück. Bald wurde der Boden des ehemaligen Salzsees erreicht; man erkannte die Stätten, an welchen auf dem Hinmarsch zur Dase gefrühstückt und bivouakirt war. Die Beduinen sammelten für den Erbgroßherzog fleißig Muscheln und Steine; sie schienen guter Dinge zu sein, daß es zum Nil zurückging, denn sie sangen fast fortwährend. Eigenthümlich war es, daß sie beim Singen den Zeigefinger in das Ohr steckten. Ein alter siebenzigjähriger Greis namentlich war unermülich, den ganzen Tag sein „Allah ist groß“ in langgezogenen, schrillen Tönen erschallen zu lassen. Um 7 Uhr Abends wurden die Zelte aufgestellt.

Der folgende Tag verlief in ähnlicher Weise. Es wurde zwölf Stunden lang marschirt. Febr. 1.

Damit an dem nun anbrechenden vierten Tage des Rückmarsches die Dahabie jedenfalls erreicht werden möchte, erhob man sich schon um 4 Uhr Morgens; einige Minuten nach 5 Uhr setzte sich die Karawane in Bewegung. Es war noch so finster, daß der Hhabir, Führer, mit einer Laterne vorausgehen mußte; auch war es nöthig, daß man sich nahe zusammenhielt, um den Weg nicht zu verlieren. Am Abend vorher hatte man gemerkt, wie ge-

fährlich dies sei: einige Beduinen waren mit ihren Thieren zurückgeblieben; die Finsterniß war hereingebrochen; zu spät hatte man ihre Abwesenheit bemerkt. Erst nach einer Stunde war es gelungen, sie durch Schuß- und Feuer-signale zum Gros der Karawane wieder zurückzubringen.

Kurz nach 6 Uhr ging die Sonne auf hinter dichten Wolken, welche auch den Tag über am Himmel blieben, so daß man Regen zu fürchten hatte. Man beeilte sich, so sehr man konnte. Nach einiger Zeit erschien, weitab rechts vom Wege, ein einsamer Kameelreiter; er kam auf die Karawane zu, so daß man wähnte, er sei ein Bote, der eine Nachricht, vielleicht vom Erbgroßherzog von Mecklenburg, zu überbringen habe. Es war zu vermuthen, daß Letzterer bereits seit einigen Tagen auf die Rückkehr der Karawane gewartet habe, da ihm telegraphirt war, daß die Expedition etwa acht Tage dauern würde. Jetzt war schon der zwölfte Tag. Aber jener Mann hatte keine Botschaft zu überbringen, konnte sich auch, als die Beduinen ihn ausfragten, nicht genügend legitimiren. Da er nun aber außerdem das Verbrechen begangen hatte, von dem durch Steinhäufen bezeichneten Kameelpfade abzugehen und eine andere, die Karawanen irreleitende Spur zu veranlassen, so übten die Beduinen an ihm Wüsten-Justiz: sie zogen ihn von seinem Kameele und prügelten ihn gewaltig. Nachdem er das Versprechen gegeben, auf dem richtigen Pfade weiterziehen zu wollen, ließen sie ihn seinen Weg fortsetzen.

Bei dem Beduinengrabe, welches man am zweiten Tage der Hinreise passirt hatte, wurde der alte Weg verlassen. Auf dem rechts abführenden hoffte man nach wenigen Stunden den Ort Bellianeh zu erreichen, wohin die Dahabie inzwischen von Sohag' aufwärts geschleppt war. Der Weg führte alsbald in ein Thal hinab, dessen Wände aus Hügelreihen bestanden, welche ganz aus glatten Kieseln zusammengesetzt waren. Kaum daß man auf der flachen, bald hundert, bald an vierhundert Schritt breiten Thalsohle etwas Flugsand bemerkte.

Nach dreistündigem Ritt durch dieses furchtbar öde Thal — — o welch wunderherrlicher, paradiesischer Anblick plötzlich! „El bachr, el bachr!“ (der Fluß, der Fluß) erklang es bei den Beduinen, und „der Nil, der Nil“ rief man selbst voller Staunen und Freude. Ja, da lag das wundervolle Thal vor den entzückten Blicken.

In Folge des dünnen Nebels, welcher sich über demselben ausbreitete, erschien es wie ein großer Alpensee, von herrlicher, blau-grüner Farbe. Erst nach einiger Zeit konnte man die Kronen von Palmen unterscheiden; weiße Flecke — hochragende Taubenhäuser — erschienen hier und da. Immer deutlicher ließen sich die Gegenstände unterscheiden. Aber wehe, damit wurde man auch einer für den Augenblick schmerzlichen Enttäuschung sich bewußt! Man war noch weit, weit von Bellianeh entfernt. Der Schabir hatte nicht richtig geführt; statt bei dem Tempel von Abydos,

welcher zwei Stunden westlich von Bellianeh am Rande der Fruchtebene liegt, war man mehrere Stunden nördlich von dort aus der Wüste gekommen. Schon war man elf Stunden lang an diesem Tage geritten, und nun galt es, einen Weg von mindestens noch vier Stunden auf den Kameelen zurückzulegen! Aber es mußte geschehen. Nachdem sich die ermüdeten Thiere an dem Wasser eines von der Ueberschwemmung herrührenden Teiches etwas erfrischt hatten, ging es auf der Grenze zwischen Fruchtland und Wüste nach Süden. Die Kameele reckten begierig den Hals nach dem Kraute der Feldbohnen, welche jetzt in Blüthe standen, und von deren süßlichem Dufte die ganze Atmosphäre erfüllt war. In dem ersten Dorfe wurden Führer genommen; sie begleiteten die Karawane bis zu dem nächsten Dorfe und ließen sich dort durch einige von dessen Bewohnern ablösen. Aehnlich geschah es bei dem folgenden Dorfe. Die Sonne war untergegangen; es war völlig finster, da der Himmel noch immer bewölkt war; einige Laternen warfen einen schwankenden Lichtschein auf den oft unsicheren Weg. Es war ein gefährliches Reiten. Nach zwei Stunden wurde das Dorf Arabat-el-Matfun erreicht, welches an der Stelle des alten Abydos liegt. Hier empfing man wenigstens die frohe Nachricht, daß der Erbgroßherzog von Mecklenburg noch in Bellianeh weile. Der Weg führte nun östlich dem Nil zu durch üppige Weizen- und Bohnenfelder; man schaute begierig nach den an der Spitze der Dahabien-Gaffeln befestigten Laternen

aus; die beiden letzten Stunden Marsches schienen nicht ablaufen zu wollen. Mehrmals schon hatte Hundegebell die Nähe eines Dorfes verkündet. Jetzt vernahm man wiederum die erfreulichen Laute. Und siehe! In der Entfernung erschienen Lichter; es waren Jackeln; die Kronen der Palmen färbten sich in ihrem Schein; sie kamen näher und näher; jetzt erkannte man die Träger: es waren die arabischen Matrosen der Dahabie, welche mit freudestrahlenden Gesichtern den lang Ersehnten entgegenkamen. Sie kamen an einen Jeden heran, drückten und küßten die Hände. Jetzt liefen sie athemlos voran, um das frohe Ereigniß zu melden. Als bald vernahm man Flintenschüsse; hinter den letzten Palmen und Häusern ward es hell; grün und roth glühten die schönen Baumkronen. Und dort lagen die beiden Dahabieen, schön geschmückt mit Palmenzweigen und mit zahlreichen bunten Laternen illuminirt. Der Erbgroßherzog von Mecklenburg kam dem erwarteten Freunde entgegen; die beiderseitigen Begleitungen begrüßten sich herzlichst. Die Matrosen der Zingara wurden nicht müde, den endlich Zurückgekehrten die Hände zu drücken. Es herrschte allgemeine Freude, und der Abend wurde auf das Gemüthlichste unter Erzählungen von den beiderseitigen Erlebnissen gemeinschaftlich verlebt. Den „Oldenburgern“ war es aber förmlich ein Genuß, den Gesang der Matrosen und den dumpfen Ton ihrer Topspanken wieder zu hören. Noch im Laufe des Abends verabschiedeten sich die Beduinensheikhs Abdallah und Ali mit ihren Leuten; sie ge-

Ankunft  
in Bellianeh.

dachten am folgenden Morgen in aller Frühe nach Sohag' aufzubrechen.

Die Leute hatten sich auf der zwölftägigen Excursion vorzüglich geführt; man wünschte ihnen von Herzen eine glückliche Heimkehr. Noch ein Mal hörte man während der Nacht das Brüllen der treuen, ausdauernden Kameele. Als man am folgenden Morgen erwachte, war die Karawane auf dem Rückmarsch nach Norden, die Dahabieen aber glitten sanft Nil aufwärts nach Süden.

Febr. 3. Der Tag wurde meist im Salon der Dahabie verlebt, und man beschäftigte sich vor Allem mit Brief-Schreiben. Das beabsichtigte Ziel der Tagesfahrt, Kenneh, wurde nicht erreicht, was um so weniger angenehm war, als die Dahabie des Erbgroßherzogs von Mecklenburg der Zingara um einige Stunden voraus war, so daß am Abend eine Zusammenkunft der beiderseitigen Gesellschaften nicht ermöglicht werden konnte. Die Zingara gelangte nur bis Dejschni. Dejschni.

Febr. 4. Am folgenden Morgen um 9 Uhr traf sie dann mit der African des Erbgroßherzogs von Mecklenburg bei Kenneh zusammen. Die Stadt liegt etwa eine halbe Stunde vom Nil entfernt auf dem rechten Ufer. Man glaubt in ihrem Namen den des alten griechischen Kainopolis, Neustadt, zu erkennen. Ihr gegenüber lag im Alterthum Tentyra, berühmt durch ihre Tempel. Dorthin wurde am Nachmittag ein Ausflug gemacht.

Bei dem ärmlichen Dorfe Dendera, das dem Ufer-  
 plätze von Kenneh gegenüber und eine halbe Stunde von  
 dem alten Tentyra entfernt liegt, wurden Esel bestiegen,  
 welche vom rechten Ufer dorthin geschafft waren. Nachle  
 hatte ihnen die Sättel aufgelegt, welche er der Vorsicht  
 halber von Kairo mitgebracht; denn nicht überall in den  
 Dörfern am Nil sind bequeme Sättel auf der Thiere  
 Rücken zu finden. Bei dem Ritte durch das Dorf fielen  
 Garten- und Hausmauern auf, welche aus Töpfen, ver-  
 bunden durch verhärteten Nilschlamm, aufgeführt waren.  
 Die Einwohner des Dorfes, wie die der Stadt Kenneh,  
 ernähren sich hauptsächlich vom Töpferhandwerk und be-  
 nutzen die beschädigte Waare in jener wunderbaren, aber  
 dem Klima nicht unangemessenen Weise. Die Töpfe von  
 Kenneh bilden einen bedeutenden Handelsartikel in Aegypten;  
 sie werden aus Nilschlamm geformt und gebrannt. Da  
 sie sehr porös sind, so hält sich das Wasser in denselben  
 angenehm kühl. Sollen sie von dem Fabrikationsorte aus  
 verschickt werden, so binden die Leute mehrere Hunderte  
 derselben, nachdem sie die flaschenhalsartigen Oeffnungen  
 verschlossen, an einander und vertrauen die hochaufgethürmten  
 Topf-Floße der Strömung des Nils an. Während der  
 Fahrt waren der Dahabie schon mehrere begegnet. Busch-  
 oder Rohrwerk giebt es an den Ufern nicht, so daß für die  
 sich selbst überlassenen Floße ein Hängenbleiben nicht zu  
 fürchten steht.

Dendera.

Nach angenehmem Ritte durch Getreidfelder, von

denen einige bereits abgeerntet waren und umgestalteten Büffeln als Weideplätze dienten, gelangte man an Ziegel- und Lehmstein-Ruinen von großer Ausdehnung und bedeutender Höhe; sie bildeten einen wüsten Hügel. Der schmale Pfad für die Esel führte in vielen kleinen Windungen um Mauerreste und Vertiefungen. Da bot sich plötzlich in diesen unformigen Schuttmassen ein erhebender Anblick: die wundervolle Front des Vordersaales eines großen Tempels. Welch ein bezauberndes Bild! Sechs mächtige Säulen, aus deren Capitälern das ernste und doch milde Antlitz der Göttin Hathor herabblickte, standen dort im großartigen Vereine nebeneinander, überragt von einem wuchtigen Architrav und Gesims, begrenzt von der Stirn der Seitenwände, das Ganze in dem Schmucke der saubersten Skulpturen prangend. Durch die Zwischenräume der Front-Säulen hindurch sah man in geheimnißvollem Dunkel einen ganzen Wald von deckentragenden Säulen emporragen.

Durch einen Porticus aus römischer Epoche gelangte man, zwischen neu errichteten Lehmmauern hinreitend, zu dem Eingange des Vordersaales vom Hathor-Tempel. Noch reicht der Schutt der einstigen Stadt bis zur halben Höhe der Außenwände hinan; vor Mehemed Ali aber war der ganze zwanzig Meter hohe Tempel von Schutt umschlossen, ja, überdeckt gewesen: denn auch das Dach des Heiligthumes war als Baugrund für Häuser benutzt, als sich das umliegende Terrain durch stetig angehäuften Schutt

bis an das Gesimse erhöht hatte. Auf zwanzig Stufen gelangte man in das ausgeräumte Innere hinab.

Es ist eine wunderbar schöne Halle, dieser mit vier- undzwanzig, je sieben Fuß im Durchmesser haltenden Säulen angefüllte Saal. Er stammt aus der Zeit des Nero. Die eigenthümlichen Capitäle der Säulen finden sich hier in ihrer schönsten Vollendung. Auf dem runden Schaft erhebt sich zunächst ein Würfel, aus dessen vier Seiten das etwas breite, von wulstiger Binde umrahmte Antlitz der Göttin Hathor hervorschaut. Dieser Würfel trägt einen zweiten, der auf jeder Seite mit dem Bilde einer Tempelfaçade geschmückt ist; erst auf diesen Würfeln ruht der die Deckenblöcke tragende Architrav. Da die Säulen, zu je drei hinter die Frontsäulen gereiht, in sechs Reihen neben einander stehen, so wird durch jene Architrave die Decke in sieben lange Felder getheilt. Das mittlere, welches in Folge der weiteren Säulenstellung breiter ist, als die übrigen, ist mit einer Reihe von Geiergestalten, welche die Flügel ausbreiten, geschmückt. Sie sind das Zeichen der Göttlichkeit. Auf den übrigen sechs Rechtecken sind die sechsunddreißig Bilder des ägyptischen Thierkreises, untermischt mit denen des griechischen, dargestellt: gewiß ein für die Decke des Tempels der Hathor, der Nachtgöttin, sehr sinnerreicher Schmuck. Auf den Wand-Darstellungen dieser großartigen Halle spielt ihr Erbauer, Nero, die Hauptrolle; von der Götter-Trias Horus, dem Vater, Hathor und Horus, dem Sohn, wird er gekrönt, in die

Mysterien eingeweiht, u. s. w. An vielen der in vorzüglichem Basrelief ausgeführten Skulpturen haben sich Spuren der Bemalung erhalten, welche einst den ganzen Saal in magische Farbenpracht hüllte.

Es wurden dann die übrigen Räume des Tempels betrachtet, welche unter den letzten Ptolomäern, namentlich unter Kleopatra, errichtet worden sind. Man gelangte zunächst in den Festsaal, dessen Decke von sechs den Mittelgang einschließenden Säulen getragen wird, und an dessen Seiten sich je drei Gemächer befinden. Durch zwei fernere Säle drang man zum Allerheiligsten vor, welches durch einen umführenden Gang von den umgebenden Gemächern getrennt ist. Nachdem Professor Brugsch die zahlreichen, auf die heiligen Gebräuche bezüglichen Wanddarstellungen erklärt hatte, unter welchen in der Cella besonders die heilige Barke mit der auf derselben stehenden Lade, der Trägerin der Heiligthümer, sich zeigte, stieg man auf einer in der linken, südlichen, Seitenmauer befindlichen Treppe von neunzig flachen Stufen zum Dache des Tempels hinan. An den Wänden der etwa ein Meter breiten Treppe ist ein Festzug dargestellt, der sich zu den Heiligthümern auf dem Dache hinaufbewegt. Letztere bestehen aus einem kleinen von Säulen getragenen Tempel und mehreren engen Gemächern, deren Inschriften und Darstellungen verkünden, daß sie für den mysteriösen Osiriscult bestimmt waren. Das eine dieser Gemächer war ehemals mit dem großen Steine gedeckt, auf welchem der „Thierkreis von Dendera“

sich befindet. Professor Brugsch hatte am 21. Januar an dieses Bild anknüpfend seinen Vortrag über die Astronomie der Aegypter gehalten, welche Wissenschaft er überhaupt nach diesem Bilde klar gelegt hat. Bewunderung erregten die riesigen Steine, welche das Dach des Tempels bilden, und es zeigte sich dort oben besonders deutlich, wie die einzelnen Abtheilungen des Tempels von hinten nach vorn an Höhe zunehmen. Auf einer um einen quadratischen Kern führenden finsternen Treppe gelangte man in den Opferaal wieder hinab. Aber noch galt es, andere Geheimnisse des Tempels zu erforschen. In einem der Seitengemächer des Festsaales befindet sich in der Wand eine enge quadratische Oeffnung: sie ist der Eingang zu langen, in den Mauern des Tempels ausgesparten Gängen, welche zu Grabkammern führen. Diese etwa ein Meter breiten und an drei Meter hohen Gänge sind den ersten Christen sowohl, welche in ihrem frommen Wahn vielfach die Götterbilder an den Wänden der Tempel zerstörten, wie auch den Arabern verborgen geblieben und haben daher die Skulpturen in vollendeter Schönheit der bewundernden Jetztzeit erhalten. Namentlich anziehend ist eine Isis und eine mit den Attributen dieser Göttin dargestellte Kleopatra. Mehrere der schönsten Flachreliefs wurden abgeklatscht. Eine unangenehme Zugabe in diesen geheimen Gängen waren die Fledermäuse, von denen Tausende an der Decke hingen; sie verbreiteten einen widerlichen Geruch und wurden besonders lästig, als sie, durch den Schein der

Lichter aufgeschreckt, in den langen Räumen hin und her flatterten, so daß man sich ihrer an den Köpfen kaum erwehren konnte. Auch der drückenden Hitze wegen war man froh, diese Gänge zu verlassen.

Professor Brugsch zeigte nun den Weg zu einem zweiten Heiligthume von Tentyra, dem hinter dem großen Hathor-Tempel gelegenen kleineren, welcher der Isis heilig war. Während man an der Mauer des soeben betrachteten hinschritt, machte der gelehrte Führer noch auf die Löwenköpfe in der Höhe des Daches, welche als Ausgüsse dienten, aufmerksam. Sie zeugen von griechischem Einflusse.

Die Wände in dem kleinen Isis-Heiligthume, das den Inschriften gemäß von Nero vollendet wurde, sind mit Darstellungen überladen; nur ein kleines Gemach ist frei von Wüstenand und Bauschutt.

Größer und ansehnlicher als dieses Heiligthum ist ein der Hathor als Mutter geweihter Tempel nördlich von der Front des großen Hathor-Tempels. Er ist merkwürdig durch einen Säulengang, wie er den griechischen Tempeln eigen ist; die denselben bildenden Säulen haben Kelchcapitälé. An den Wänden des inneren Hauptgemaches, in welches man durch einen kleineren Vorraum gelangt, ist die Geburt des Sohnes der Nachtgöttin, des jungen Tages, dargestellt. An dem Architrav des Säulenganges bilden die fragenhaften Gestalten von Gottheiten der Völkerschaften, welche im Osten des Nilthales wohnten, einen Fries: sie sind die Repräsentanten des anbrechenden Tages.

Nachdem man an dem Porticus vor dem großen Tempel, welcher den Inschriften gemäß von Domitian errichtet war, einige Erfrischungen eingenommen hatte, begab man sich nach dem Flusse zurück. Der Erbgroßherzog erlegte mehrere der kleinen grünen Papageien oder Paradiesvögel, wie sie dort genannt zu werden pflegen, welche sich zahlreich in Palmen und Akazien aufhielten.

Am Abend wurden der Mudir von Kenneh und der Consular-Agent des deutschen Reiches, ein Araber, besucht; der Bruder des letzteren besorgte die Consular-Geschäfte für Frankreich. Den beiden Prinzen zu Ehren veranstaltete er in seinem Gartenhause, eine Stunde vom Nil entfernt, eine Fantasia; der Weg dorthin führte durch die Wüste und war um so weniger angenehm, als außer bedeutender Finsterniß auch eine empfindliche Kälte herrschte.

Noch vor 5 Uhr Morgens verließen die Schiffe den Ankerplatz; die beiden Dahabieen blieben lange Zeit einander nahe; der Herr der Zingara benutzte die Gelegenheit, den Freund auf der African zu besuchen. Allmählich blieb die letztere zurück; die Zingara erreichte die Stätte des hundertthorigen Theben, als jene nicht mehr in Sicht war. Zur Linken gewahrte man zunächst die Ruinen des Tempels von Karnak; dann unterschied man rechts inmitten wogender Felder zwei Kolosse, die Memnonstatue und ihre Genossin; in ihrer Nähe die Ruinen großartiger Tempel. Endlich wieder auf der Linken erschien der Tempel von Luqsor mit seinem vereinsamten Obelisk. Diese Denkmäler nahmen die

Febr. 5.

Ankunft in  
Theben.

Aufmerksamkeit zunächst der Art in Anspruch, daß die Schönheit der Gegend erst nach und nach zum Bewußtsein kam. Die hohen Wüstenränder treten auf beiden Ufern im Halbkreis zurück, so daß ein gewaltiger runder Thalkessel entsteht. Sein Boden ist bedeckt mit dem saftigsten Grün; die dunkelgelben Wüstenberge bilden dazu einen schönen Contrast. Dazu der herrliche südliche Himmel und der schillernde Nil!

Plötzlich wurden die Reisenden aus der Ruhe, in welche sie in der Bewunderung der Natur und der Bauten der Vorzeit versunken waren, durch ein gewaltiges Gefnatter von Feuerwaffen aufgeschreckt. Von dem Dache eines der Häuser am Ufer sah man den Dampf derselben aufsteigen; Professor Brugsch erkannte daran seinen alten Bekannten, den Consular-Agenten Todrous oder Theodorus, welcher seiner Gewohnheit gemäß zu Ehren der deutschen Farben des ankommenden Schiffes alle ihm zu Gebote stehenden Leute mit Flinten, Büchsen und Pistolen auf das Dach beordert hatte. Natürlich verursachte die Kriegssflagge doppelte und dreifache Salven. Schade, daß die Prinzen nicht auf der Zingara zusammen verweilten! Doch Theodorus wurde instruiert, und als sich die African mit den beiden Erbgroßherzogen näherte, war das halbe Dorf bewaffnet auf dem Dache, um den Fürstensöhnen einen würdigen Empfang zu bereiten.

Letzteren ward übrigens außer diesem rauschenden auch ein stiller, freundschaftlicher Empfang in Luqfor zu Theil

von Seiten der fürstlichen Brüder von Arenberg, welche seit einigen Tagen auf ihrer Rückreise nach Kairo dort weilten.

Professor Brugsch führte die zahlreiche Gesellschaft zu dem unmittelbar am Ufer befindlichen großen Amon-Tempel, welcher nach dem in, an und auf demselben befindlichen Dorfe jetzt der Tempel von Luqsor genannt wird. Der Umstand, daß derselbe so sehr verbaut ist, erschwert den Ueberblick; da man sich aber in der glücklichen Lage befand, am vorhergehenden Tage den vortrefflich erhaltenen und im Inneren freien Tempel von Dendera besichtigt zu haben, so ward die Mühe, sich von der großartigen Anlage und der einstigen Pracht des Tempels von Luqsor ein klares Bild zu machen, nicht schwer, und trotz der vielfachen Zerstörungen und der hineingebauten Lehmhütten machte das Riesenwerk einen gewaltigen Eindruck.

Der Tempel  
von Luqsor.

Die Wanderung begann bei den Pylonen des Tempels, wie man solche hier zum ersten Male erblickte. Obgleich die beiden Thürme bis zu einem Drittel ihrer Höhe mit dem Bauschutt von drei Jahrtausenden bedeckt sind, so daß von dem zwischen denselben gelegenen Thore nichts zu sehen ist, erscheinen sie doch als kolossale Bauwerke. Auf den beiden breiten Fronten bemerkt man Skulpturen; ehe man diese jedoch näher betrachtet, kann man nicht umhin, auf die vor den Pylonen aus dem Schutte hervorragenden Kolossalstatuen und auf den Obelisk einen bewundernden Blick zu werfen. Der letztere nament-

lich setzt den Beschauer durch die vortreffliche Erhaltung der in den polirten Rosengranit eingemeißelten Hieroglyphen in Erstaunen. Während sein Bruder auf dem Concordien-Platze in Paris unter dem Einflusse des nördlichen Klimas vielfache Beschädigungen davongetragen hat, strahlt dieser in dem Glanze der Neuheit; die Hieroglyphen sind scharf und klar, als ob sie erst vor Kurzem eingegraben wären. Drei neben einander stehende Schriftreihen bedecken jeder der vier Seiten von oben nach unten. Damit die Mittelreihe, welche vom Lichte weniger begünstigt ist, ebenso klar zu lesen sei, wie die beiden Seitenreihen, sind in ihr die Hieroglyphen tiefer eingemeißelt, als in den beiden anderen. Die Kolossal-Statuen von Ramjes II. (1400 v. Chr.), dem Bollender des Tempels, ragen nur von den Schultern an aus dem Schutte hervor. Immerhin messen sie noch an sieben Meter bis zur Spitze der das Haupt bedeckenden, der Form nach an die phrygische Mütze erinnernden Krone. Einen dritten, weniger kolossalen Kopf sieht man zur Rechten. Da die Pylonen aus Sandstein-Quadern errichtet sind, so haben sich an ihnen die Skulpturen weniger scharf erhalten, als an dem granitnen Obelisk. Auf dem Pylon zur Linken des Beschauers ragt die Figur Ramjes' II., auf einem Streitwagen stehend, riesig über die Gestalten der Feinde empor. Es sind dies die besiegten Chetiter, welche am Drontes ihr Reich hatten. Unter dem Bilde findet sich ein Heldengedicht, nach seinem Verfasser Penta-ur genannt, eingemeißelt, in welchem der

Kriegszug des Ramses gegen jenes Volk verherrlicht wird. Auf dem rechtsseitigen Pylon, wiederum in bedeutend größerem Maßstabe als die übrigen Figuren, erscheint der König auf seinem Throne sitzend; vor ihm stehen die Anführer der Armee, in seinem Rücken ist das Lager der Soldaten. Beistehende Inschriften nennen die von Ramses besiegten Völker, die Chaldäer, Mesopotamier, Armenier, Griechen, sowie afrikanische Völkerschaften. Der hinter den Pylonen gelegene „große Saal“, umgeben von einer doppelten Säulenhalle, ist als solcher nicht mehr zu erkennen; man muß sich durch enge Gäßchen zwischen niedrigen Hütten, welche denselben anfüllen, hindurchwinden; hier und da erblickt man durch eine geöffnete Thür einige der Knospen-säulen, welche zu der Colonnade gehören. An diesen großen Saal schließt sich, abweichend von dem allgemeinen Plan der ägyptischen Tempel, eine lange, von zwei Reihen Kelchsäulen getragene hohe Halle, welche zu einem neuen Pylonenpaar, das jetzt ganz verschwunden ist, führte. Die Achsenrichtung dieser Halle ist verschieden von derjenigen der Ramses-Pylonen und des großen Saales, mit der sie einen stumpfen Winkel bildet. Es ist wahrscheinlich, daß diese Abweichung beim Bau jener beiden am weitesten nach vorn liegenden Tempeltheile zu dem Zwecke vorgenommen wurde, damit die lange Sphinx-Allee, welche die Tempel von Karnak und Luqsor verband, in gerader Linie auf die Pylonen des letzteren zuführen möchte. In der Richtung der Hallen-Achse liegen dann die sämtlichen folgenden

Theile des Riesentempels. Zunächst nochmals ein „großer Saal“ von bedeutenden Dimensionen, mit doppeltem Säulengang; dann der Vorderaal, der Fest- und Opferaal und die Cella, an welche sich noch mehrere mit Knospen Säulen angefüllte Gemächer schließen. Das Allerheiligste war ursprünglich von dem König Amenhotep III. (1600 v. Chr.) errichtet und wurde später von dem Sohn Alexanders des Großen erneuert, welcher, abweichend von dem altägyptischen Styl, in der Rückwand eine Thür anbringen ließ. Da bei diesem Theile des Tempels die Lehmhütten nicht in die Gemächer, sondern auf das Dach derselben gebaut sind, so haben sich die Skulpturen vortrefflich erhalten; sie beziehen sich auf Amenhotep in seinem Verhältnisse zu Amon, dem Hauptgotte Thebens, in dem einen Zimmer auf die Geburt des Königs. Eines der Tempelgemächer ward in der christlichen Zeit Aegyptens als Kirche benutzt; die Wände wurden mit Kalk überzogen und auf diesen christliche Bilder al fresco gemalt. Es haben sich einige derselben erhalten, welche Zeugniß davon ablegen, daß diese Gemälde von Künstlerhand hergestellt waren. In den meisten Stellen aber ist der Kalk herabgefallen, so daß nun die ägyptischen Göttergestalten im friedlichen Verein mit den christlichen Heiligen erscheinen. Vor der in der Südwand angebrachten Altarnische stehen zwei niedrige Granitsäulen mit corinthischen, etwas gedrückten Capitälen.

Die Gesellschaft begab sich noch in einen neben dem

ältesten Tempeltheile liegenden Hofraum, in welchem einige in Theben gefundene Statuen aufbewahrt wurden. Unter diesen erregten diejenigen zweier Eunuchen besonderes Interesse, da sie in der Stellung, welche noch heute bei den Türken und Arabern zum Ausdruck der Demuth beliebt ist, dargestellt waren, nämlich mit gesenkten Häuptern und über der Brust gekreuzten Armen.

Nach mehr als anderthalbstündiger Wanderung durch den Riesentempel begab man sich zu der Dahabie zurück. Auf der Zingara hatte inzwischen Hauptmann von Philipsborn das Verdeck zu einem hübschen Zeltalon umgestaltet, der mit den deutschen und oldenburgischen Farben, sowie mit Palmenzweigen und bunten Laternen geschmückt war. Der Prinz hatte bei der Ankunft den Erbgroßherzog von Mecklenburg mit Begleitern und die Fürsten Arenberg zum Diner eingeladen. Dieses verlief in der fröhlichsten Laune. Die Künstlerchaft des Kochs, welcher in drei Stunden ein Mittagessen von sechs Gängen hergestellt und für den Nachtiſch zwei reich verzierte Kuchen gebacken hatte, fand wohlverdientes Lob. Nach Beendigung des Mahles folgte die gesammte Tischgesellschaft der Einladung des Consular-Agenten und seines Sohnes, welche auch mitgespeist hatten, zu einer Fantasia in ihrem Hause.

Die Abfahrt von Luqſor erfolgte um 7 Uhr Morgens. Nach einigen Stunden wurde die Stadt Ermend paſſirt, welche mit ihren Zuckerfabriken und einer langen, am Ufer sich hinziehenden Allee von Sykomoren und Akazien vom

Febr. 6.

Ermend.

Flusse aus einem sehr freundlichen Anblick gewährte. Weiter ging die Fahrt durch die nahe an beide Ufer herantretenden Zwillingsberge, Gebelcin, hinter welchen sich das Thal, ähnlich wie bei Theben, wiederum zu einem schönen Kessel öffnete. Nach einer ferneren Stunde erreichten die Schiffe den Ort Esneh. Hier mußte für längere Zeit Halt gemacht werden, damit die Matrosen Zeit haben möchten, sich für die nächsten vier oder sechs Wochen Brod zu backen. Es war dies ein sehr kräftiges Graubrod; dasselbe wurde in Stücken von etwa einem Viertel Kilogramm Gewicht hergestellt; an der Sonne wurde es mehrere Tage getrocknet, damit sich nicht etwa Schimmel bilden möchte. Sollte es genossen werden, so ward es zunächst in Milchwasser aufgeweicht. Es hatte einen angenehmen Geschmack, den die Dajenreisenden auf der Rückkehr von El Khargeh wiederholt zu erproben Gelegenheit gehabt hatten.

Tempel von  
Esneh.

In der Mitte der Stadt befindet sich eine schöne Tempel-Vorhalle; die übrigen Räumlichkeiten des Tempels sind verschüttet oder verbaut, so daß sie nicht besucht werden können. Der erhaltene Vorderaal, aus der Zeit der römischen Kaiser herrührend, wie die Königsschilder mit den Namen der Kaiser Domitian, Gajus Commodus, Vespasianus besagen, ist in dem Styl und in den Maßen desjenigen von Dendera gebaut. Die Abbildungen an den Wänden zeigen vor Allem den Gott Chnum Ra, unter welchem Namen der Lichtgott in Esneh, wie in dem jüd-

licheren Assuan, verehrt wurde. Beachtenswerth sind die Capitäle der vierundzwanzig Säulen: sie haben die Form des offenen Lotoskelches, stellen aber nicht durchweg die Lotosblüthe selbst dar. An einigen sieht man Palmenzweige mit Dattelfrüchten, an anderen Lotosknospen zwischen Blättern, an noch anderen Weinlaub mit Trauben, so daß jedes Kelch=Capital gewissermaßen ein Bouquet darstellt. Die Form der Hieroglyphen ist vielfach eine gekünstelte, und die Absicht der Verfasser, den Inhalt derselben mysteriös verborgen zu halten, liegt zu Tage, wenn man Wörter und Sätze findet, welche nur aus Krokodilgestalten zusammengesetzt sind. Jedes einzelne Krokodil hatte ohne Zweifel seine besondere Bedeutung, die heute natürlich nicht mehr zu erkennen ist.

An dem Nilufer finden sich die Reste eines römischen Quaibaues; derselbe war in der Weise angelegt, daß hin und wieder eine Mauerecke in den Fluß vorragte, an welcher sich die Wogen brechen mußten. Viele von den zu dem Werke verwandten Quadern tragen Hieroglyphen; sie sind einem ehemaligen Tempelbau entnommen. Von diesem Steindamm aus war es interessant, einen Blick auf den Schutt zu werfen, welcher sich am Ufer entlang hoch aufthürmt, und auf dem die jetzigen Lehmhütten stehen. Unten am Flusse waren da die mächtigen Quader aus der Römerzeit; auf diese folgten die Reste der Bauwerke aus der Zeit der Chalifen, gut gebrannte Ziegel von einem Fuß Länge, einem halben Fuß Breite und drei Zoll Dicke.

Ueber diese lagerte sich der Schutt der Lehmhütten, wie sie noch jetzt überall in Aegypten gebaut werden.

Febr. 7.

Um 11 Uhr am folgenden Morgen war alles frisch gebackene Brod an Bord, und die Fahrt wurde fortgesetzt. Nachdem man am Nachmittag die Ruinen der Stadt

Edfu.

bei Sonnenuntergang Edfu. Der Nil fließt hier in einer entzückenden Landschaft: die Berge treten auf beiden Seiten weit zurück und lassen Raum für die Felder, welche mit dem herrlichsten Grün überzogen sind. Die Beleuchtung war an diesem Abend wahrhaft zauberhaft: die Berge hüllten sich in das tiefste Violett, welches von dem Grün der Felder und dem Azurblau des Himmels eingefasst war. Als die Sonne verschwunden war, erschienen die östlichen Wüstenberge weißlich glühend, wie ein solches Nachglühen schon wiederholt beobachtet war.

Tempel von  
Edfu.

Sobald die Dahabieen „angepflöckt“ waren, bemächtigte man sich der Esel, welche in Schaaren von ihren Treibern bei der Annäherung der beiden Schiffe an das Ufer gebracht waren. In raschem Trabe oder Galopp, je nachdem der nachlaufende Treiber am lautesten schrie und mit dem Knüttel stachelte und prügelte, ging es dem Orte zu, welcher auf den Trümmern des alten Apollinopolis gelegen ist. Aus seiner Mitte erheben sich riesenhaft die Pylonen eines herrlichen Tempels, nach dem jetzigen Dorfe der von Edfu genannt. Erst vor wenigen Jahren ist er unter Mariette's Leitung von dem Schutte der Lehmhütten befreit. An den

Pylonen erkennt man noch die Grenzlinie des Schuttes in einer Höhe von etwa fünfzehn Meter. Auf einer Treppe steigt man zu dem Eingangsthor zwischen den Pylonen hinab. Es war inzwischen finstere Nacht geworden; Laternen und Fackeln wurden angezündet; die Wanderung durch die großartigen Säle hatte bei ihrem Scheine einen eigenthümlichen Reiz. Ein wahrhaft feenhafter Anblick war es, als der herrliche säulengetragene Vorderaal und der großartige peristyle Hof in elektrischem Lichte und in der bunten Gluth bengalischer Fackeln strahlten. Eine genauere Besichtigung des schön erhaltenen Tempels wurde für die Rückfahrt vorbehalten. Auf dem Heimritt zu den Dahabieen zeigte sich über der Stelle, wo die Sonne untergegangen war, das wundervolle Schauspiel eines Zodiakal-Lichtes, das auch schon in der libyschen Wüste beobachtet war. Es bildete sich am Himmel ein weißleuchtendes gleichschenkliges Dreieck, dessen verhältnißmäßig schmale Basis auf dem Horizonte, und dessen Spitze in dem Zenith der Beobachter lag. Ein hellerer Streifen erhob sich von der Mitte der Basis bis fast zur Spitze.

Um 6 Uhr Morgens erfolgte die Weiterfahrt. Eine Stunde vor Mittag passirten die Schiffe die Bergkette von Silseleh, welcher Name im Arabischen „Kette“ bedeutet. Man glaubte früher, daß hier ehemals eine metallene Kette den Nil absperrt habe. Der Fluß hat diesen Bergzug durchbrochen; er wird von den auf beiden Seiten herantretenden Felsen auf etwa hundert und fünfzig

Febr. 8.

Silseleh.

Schritt eingeengt, während seine durchschnittliche Breite in diesen Gegenden an sechshundert Schritt beträgt. Auf dem linken Ufer sind viele Felstempelchen, die Eingänge zu Gräbern, aus dem Stein herausgearbeitet oder in denselben hineingehauen. Nach diesem Engpasse öffnet sich das Thal wieder bedeutend; die Ufer nehmen aber einen neuen Charakter an, da der Fluß hier mehr Sand als Schlamm ablagert. Namentlich am linken Ufer reicht der Sand bis an den Fluß und ist nur hier und da mit spärlichem Grün bedeckt. Viele Sandbänke und größere Sandinseln liegen im Fluße, welche den hier noch ziemlich zahlreich vorkommenden Krokodilen als Somplätze dienen. In einer Entfernung von etwa dreitausend Schritt wurde eins dieser Ungethüme bemerkt; als die Schiffe mehr in seine Nähe kamen, kroch es behende ins Wasser; der Kopf erschien bisweilen an der Oberfläche.

Im Laufe des Nachmittags hielt Professor Brugsch auf der African den vereinigten Reisegeellschaften einen Vortrag, wie er sie schon mehrere Male in den letzten Tagen durch seine Wissenschaft beglückt hatte. Heute sprach er über einen den Oldenburgern noch unbekanntem Gegenstand, nämlich über:

Vortrag  
des Professors  
Brugsch:  
Ueber Staats-  
einrichtungen  
bei  
den Aegyptern.

Staatseinrichtungen bei den Aegyptern.

„Der ägyptische Staat hat bestanden 3330 Jahre unter den Pharaonen. Dann besaßen die Griechen dreihundert Jahre lang die Herrschaft über Aegypten, die Römer bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts nach

Christus. Nach ihnen kamen die Chalifen, dann die Mameluken.

An der Spitze des altägyptischen Staates stand der Phar=ao, d. h. „das hohe Haus“. Auf den Denkmälern aus der Römerzeit wird dieser Name für den König selbst gebraucht. Der König regierte absolut, jedoch in einer Art von Dualismus. Er erscheint auf den Denkmälern stets als König von Ober= und Unter=Ägypten, als König vom Südland und vom Nordland. Die Hauptstadt von Unter=Ägypten war Memphis, die von Ober=Ägypten Theben, welche letztere zugleich Reichshauptstadt war. Die ältesten Könige residirten in Memphis. — Der König hieß in Bezug auf diesen Dualismus der Herr der beiden Welten oder Länder. — Der Dualismus war so scharf ausgeprägt, daß bei der Thronbesteigung der König zwei Mal gekrönt wurde, und zwar empfing er zuerst die Krone von Ober=, dann die von Unter=Ägypten. Diese hatten verschiedene Gestalt und Farbe; die von Ober=Ägypten läßt sich am ehesten einem Szako mit hoher Rückwand, die von Unter=Ägypten einer phrygischen Mütze vergleichen; jene war mit einer Straußfeder geschmückt; an beiden war vorn als Zeichen der königlichen Würde der Kopf einer Uräuschlange angebracht. Auf den Denkmälern erscheinen beide Kronen gewöhnlich vereinigt. Im Hause trug der König ein Diadem, dessen goldener Reif von einer Uräuschlange vollständig umwunden war. Die Königin trug diese Kronen nur, wenn sie wirklich Regentin war;

als Gemahlin des Königs trug sie eine Haube aus Goldstoff in Gestalt eines Weiers mit auf den Seiten herabhängenden Flügeln; der Kopf des Vogels überragte die Stirn. Die Farbe der oberägyptischen Krone war roth, die der unterägyptischen weiß. Auf den Denkmälern erkennt man den König außer an der Krone an der Cartouche, d. h. dem ovalen Keil, welcher den Namen des Herrschers umgiebt.

Der König wurde betrachtet als Vertreter der Göttlichkeit auf Erden, als Vertreter des Lichtes: er hieß deshalb Ra. Nach seinem Tode führte er den Namen Osiris, und sein Sohn hieß Horus.

Dem König gebührte die größte Hochachtung, bezeugt durch Niederfallen auf die Erde, welche man küssen mußte. Den Ministern allein wurde als eine besondere Gnade gestattet, nur mit den Knien die Erde zu berühren, wobei sie dann die Kniee des Herrschers mit den Händen berührten.

Der König wurde als die heiligste Person des Landes angesehen. Dem gegenüber hatte er aber auch strenge Pflichten zu erfüllen, und der Hof und die Priester wachten darüber, daß kein Gesetz von ihm übertreten würde. Er war so unfrei, daß er nicht eine Stunde bei Tag oder Nacht nach seinem Belieben sich bewegen konnte.

Die Königin wurde mit gleicher Ehrfurcht angesehen, wie ihr Gemahl. Nur eine Königin thront auf den Denkmälern neben dem Regenten; doch durfte der letztere sich

eine Menge Favoritinnen halten, ein Harem; diese waren auserlesene Jungfrauen des Landes. Das Harem gab aber Veranlassung zu fortdauernden Unruhen im Lande; es gab unausgesetzt Haremsverschwörungen.

Der König hatte einen mit Gold und Edelsteinen geschmückten Thron, auf welchem er die Minister, die Vornehmen des Landes und die fremden Gesandten empfing. Wollte er sich außerhalb des Palastes bewegen, so wurde er auf dem Throne getragen. Erst später, im achtzehnten Jahrhundert v. Chr., als das Pferd in Aegypten bekannt wurde, fuhr er in einem Wagen mit zwei Pferden.

Der König führte in der Anrede den Titel „Se. Heiligkeit“; wenn man in der dritten Person von ihm sprach, so wandte man entweder denselben Titel an, oder man gebrauchte die Umschreibung mit „man“.

Der Hof bestand aus einer Reihe vornehmer Beamten, die aus den edlen Geschlechtern des Landes genommen wurden. Diese Edlen bildeten ursprünglich den Kern des ägyptischen Volkes; sie waren aus Asien eingewandert. Die Negerbevölkerung, welche sie vorgefunden hatten, wurde als Sklaven und Knechte betrachtet; durch Mischung mit den Negern entstanden dann die niederen Aegypten. Die Edlen rangirten stufenweise, und es gab etwa zwanzig Abstufungen. Die erste Klasse führte den Namen „Fürsten“ (primus.) Die Belohnungen, welche der König den Beamten zu Theil werden ließ, bestanden in Beförderungen in höhere Rangklassen, bis zu den Fürsten hinauf.

In dem Unterschiede zwischen Adel und Gemeinen bestand das, was die Griechen fälschlich mit dem Namen Kastenwesen bezeichnet haben.

Die Erbfolge war merkwürdig; man erbte Vermögen und Ansprüche nicht durch den eigenen Vater, sondern durch den Vater der Mutter; während auf den Denkmälern der Name des Vaters oft fehlt, ist der der Mutter nie ausgelassen. Starb der König ohne männliche Nachkommen, so wurde derjenige sein Nachfolger, welcher die Erbtochter heirathete. Dieser war aber nur Prinzregent, und erst sein Sohn wurde König. So entstanden die verschiedenen Dynastien.

Neben dem Adel nahmen die Priester und Krieger den vornehmsten Rang ein. Bei den Priestern war es Gesetz, daß der Sohn wiederum Priester werden mußte. Die Priesterschaft eines Tempels zerfiel in vier Rangstufen, an deren Spitze ein Oberpriester stand. Bei den weiblichen Gottheiten fungirten Priesterinnen, junge Frauen aus den Familien der Edlen. Auch die jedesmalige Königin war eine Priesterin der Göttin, welche in der Residenz verehrt wurde.

Der Stand der Krieger ging aus einfachen Verhältnissen hervor. Es gab drei Kategorien: Jünglinge, Männer und Greise oder Veteranen. Das Hauptcorps bildeten die Männer; sie standen in der Schlacht in der ersten Linie. Verließ eine Schlacht unglücklich, so wurden

die Veteranen herangezogen. Die Jünglinge blieben stets in Aegypten, wo sie eingeübt wurden.

Die Bewaffnung bestand ursprünglich aus Bogen, Pfeilen, Speer und Holzkeule. Die Pfeile hatten anfänglich Feuersteinspitzen, welche fest gebunden wurden. Erst mit dem mittleren Reiche, seit 2500 v. Chr., traten Metallspitzen ein, auch eine neue Waffe aus Metall, das Beil. Jetzt zum ersten Male wurden auch Schilde aus Leder eingeführt; letztere hatten oben ein rundes Loch zum Durchsehen. Erst mit dem neuen Reiche, um 1800, bei den Kämpfen gegen Assyrien und Babylon, erscheint das ägyptische Militär vollständig organisiert: Schwerter, Helme von Leder, verschiedene Schilde und neben der Infanterie auch Streitwagen-Kämpfer. Der Wagen war von Holz, zweirädrig und mit zwei Pferden bespannt. Der Soldat stand links, der Führer rechts hinter ihm. Reiter kannte man nicht. In eine Schlacht führte man etwa zweitausend Streitwagen.

Das Officierecorps war gut organisiert vom General en chef bis zum Unterofficier. Auch gab es einen Generalstab. Die Eintheilung der Truppen ging von der Zahl 250 aus (Compagnie). Die Regimenter hatten besondere Namen, entweder von Gottheiten (Reg. des Amon, Ra, Seth), oder von Städten, z. B.: Reg. von Theben und Memphis. Endlich wurden sie auch nach Königen benannt, z. B. das Regiment Ramses II.

Im Kriege wurden die Etappen genau vorher be-

stimmt, die Marsch- und Schlachtordnung festgestellt. Die Armee hatte zwei „Hörner“ (Flügel) und die Mitte. Man marschirte sehr rasch, so daß einst die Strecke von Port Saïd nach Jerusalem in acht Tagen zurückgelegt wurde. Das Wasser wurde in Schläuchen mitgenommen; jeder Schlauch wurde von zwei Männern über den Schultern getragen. Beim Aufschlagen des Lagers wurden die Schilde zu einem Viereck zusammengestellt. Auf der Heerstraße ließ man in diesem Rahmen zwei Thore. In der Mitte desselben stand das Zelt des Königs. Man schickte Spione aus, um die Zahl und die Stellung der Feinde zu erfahren. Die feindlichen Spione suchte man zu fangen, und die gefangenen zwang man durch Hiebe zum Geständniß. In den Zeiten der Rameffiden (zur Zeit des Moses) war die Disciplin gelockert, da viele fremde Truppen in das Heer eingereicht waren. Die Officiere mußten während dieser Epoche viel aushalten: sie waren genöthigt, ihr Wasser und Brod auf dem Marsche selbst zu tragen; in den Briefen, welche man gefunden hat, beklagen sie sich vielfach über Strapazen. — Die Kranken und Verwundeten wurden quer auf zusammen gekoppelte Esel gelegt. —

Die Musik bestand aus Trompeten und Trommeln; die Posaunen waren sehr lang. Die Trommeln waren, wie noch heute bei den Arabern, Topfpauken. Die Musik ging neben und nicht vor den Truppen.

In der Schlacht standen die Bogenschützen vorn; beim Handgemenge traten die Andern ein. Die getödteten Feinde

wurden verschieden behandelt: denen, welche tapfer gekämpft hatten, hieb man die rechte Hand ab; die Feigen wurden gänzlich verstümmelt. Die lebendig Gefangenen kamen nach Aegypten; die Nordvölker wurden nach dem Süden gebracht, während man die Gefangenen der südlichen Völker in die Regimenter von Babylon und Assyrien schickte. Die gefangenen Prinzen und Adligen blieben in Aegypten als Geißeln; man gab sie nie wieder frei. Sie wurden in Festungen eingesperrt, namentlich in die „weiße Burg“ von Memphis.“ —

Die Hoffnung, daß man an diesem Tage Assuan erreichen möchte, ging nicht in Erfüllung; nachdem die prachtvollen Tempelruinen von Kom Ombo passirt waren, wurden die Dahabieen bei Amak, vier Stunden unterhalb Assuan, angepflöckt.

Amak.

Um 6 Uhr früh wurde die Fahrt fortgesetzt. Bald kam der Granitbergzug in Sicht, welchen der Nil oberhalb Assuan durchbricht, wodurch die sogenannten ersten Katarakten gebildet werden. Auf dem linken Ufer verdeckt die Terrassenwand der libyschen Wüste, wie überall aus Kalkstein bestehend und von gelbem Sande streckenweis überzogen, die schwarzen Massen jenes Granitzuges, welcher auf dem rechten Ufer unverhüllt sich von fernher bis an den Fluß ausdehnt. Auf der Grenze beider durch ihre Farben von Weitem wohl zu unterscheidenden Gebirgsketten erheben sich die dichten Palmenwälder von Assuan und von Elephantine, dieser durch ihre Bauten einst berühmten

Febr. 9.

Insel. Die Spitzen der Berge sind von Grabdenkmälern aus der Zeit der Kalifen gekrönt, deren weiße, zerfallende Wände auf dem tiefblauen Grunde des nubischen Himmels den malerischen Reiz der Gegend vollenden.

Als die Dahabie die Nordspitze der Insel Elephantine zur Rechten gelassen hatte, erblickte man die Schlucht, aus welcher der Nil nach Ueberwindung der Katarakten ins Freie tritt; einige gewaltige Felsblöcke hat er bis hier herabgewälzt, welche er wie spielend umfreist.

Um 11 Uhr legten die Schiffe am Ufer von Elephantine an; es fuhren gerade mehrere andere Dahabieen in die Schlucht hinein, den günstigen Nordwind benutzend. Aus diesem Grunde sahen sich die Zingara und die African genöthigt, die Weiterfahrt bis zum folgenden Tage hinauszuschieben, da vorauszusehen war, daß die Bewohner der „Schemal“, d. h. der Dörfer an den Katarakten, an diesem Tage vollauf zu thun haben würden, um jene vier Schiffe durch die Strudel und Stromschnellen hinaufzuziehen. Doch wurden Boten abgesandt, damit man der nöthigen Arbeitskräfte für den folgenden Tag versichert wäre.

Assuan.

Der  
Soteb-Tempel.

Man widmete nun den Tag den Sehenswürdigkeiten von Assuan, dem alten Syene. Zunächst wurde ein Gang nach dem Soteb-Tempel unternommen, welcher vollständig im Schutte begraben liegt; nur der Eingang zur Thür ist davon befreit. Der Tempel hatte, wie sein Name anzeigt, eine astronomische Bedeutung. Von seinem Dache aus wurde der Aufgang jenes Sternbildes beobachtet.

Herodot erzählt, in der Nähe des Soteb-Tempels habe sich ein Brunnen befunden, in welchen an einem bestimmten Tage des Jahres die Sonne senkrecht hineingeschienen. Es geht daraus hervor, daß die Aegypter und Griechen sich Assuan unter dem Wendekreise liegend dachten. Der Brunnen ist bisher nicht entdeckt; der Tempel selbst war erst vor kurzer Zeit von Mariette Bey ausgespürt worden.

Wohin man sich bei oder in Assuan wandte, fand man sich von den Einwohnern umschwärmt, welche theils ihre im Orte selbst gefertigten hübschen Thonwaaren, theils Erzeugnisse des Sudans anpriesen, Straußfedern, Bogen und Pfeile, Speere, Schlachtmesser und Lederschilder; erst als man die Boote wieder bestiegen hatte, um zu den Dahabieen zurückzufahren, konnte man sich ihrer erwehren.

Am Nachmittag wurden zunächst die spärlichen Ruinen Elephantine. von Elephantine besucht; bis vor wenigen Jahren stand hier noch ein Tempel mit einem Pfeiler-Umgang, der jetzt abgerissen und verbaut ist. Ein interessantes Denkmal aus römischer Zeit ist der neuerdings vom Khedive restaurirte Nilmesser. Eine schmale Treppe führt von einem ehemaligen Tempel zum Nil hinab, an deren Seitenwänden von Stufe zu Stufe die römischen Ellen in den Granitfelsen eingehauen sind. Von diesen wurden die Höhenunterschiede im Wasserstande abgelesen.

In der Nähe der Tempelruinen fand man zahlreiche Topfscherben, viele mit griechischen Inschriften bedeckt; auch

eine sitzende Statue des Osiris aus schwarzem Granit ragte aus dem Schutte hervor.

Die  
Steinbrüche  
von Syene.

Nun wurde nochmals eine Fahrt an das östliche Ufer unternommen; auf Eseln und Kameelen ging es nach den im Alterthume so berühmten Steinbrüchen von Syene. Hier ward aller Granit, welchen man zu Statuen und Obeliskten verarbeitete und zur Bekleidung von Pyramiden und Tempeln verwandte, gebrochen, und noch heute finden sich hier Spuren der alten, mehr als dreitausendjährigen Arbeit. Ein riesiger Obelisk, auf drei Seiten geglättet, auf der vierten noch mit dem Felsen verwachsen, liegt da; man erkennt die Stelle, an welcher der Block für eine Kolossalstatue dem Gebirge abgewonnen; man sieht überall die Löcher, welche zum Zwecke der Loslösung eines Blockes in den Felsen eingemeißelt wurden. Diese Löcher stehen sehr dicht neben einander, wodurch eine größere Sicherheit des Bruches erzielt wurde; auch war eine große Anzahl von Sprenglöchern darum nöthig, weil man nur ein schwaches Sprengmittel besaß, nämlich Holz, welches durch Anfeuchtung innerhalb der Löcher zum Quellen gebracht wurde. Der Granit ist theils roth, durchsetzt mit schwarzen Punkten, sogenannter Rosengranit, theils schwarz.

Der Abend wurde bei einem Diner, welches der Erbgroßherzog von Mecklenburg veranstaltete, sehr vergnügt verlebt. Die Freude ward nur durch die Entdeckung gestört, daß der für die Weiterfahrt günstige und nöthige Nordwind sich legte. Es stiegen daher Zweifel auf, ob

man am folgenden Tage die Katarakten würde passiren können.

Diese Zweifel waren am Morgen bereits zur Gewißheit geworden, als sich plötzlich um 9 Uhr ein frischer Nordwind wieder aufmachte. Sofort wurden die großen lateinischen Segel entfaltet, und bald fuhren die beiden Dahabieen zwischen die Felsen hinein, die Schleppdampfer zurücklassend; denn die letzteren waren zu groß, als daß sie die Katarakten hätten passiren können. Sie sollten deshalb in Assuan die Rückkehr der Dahabieen aus Nubien erwarten.

Febr. 10.  
Fahrt durch  
die Katarakten  
von Assuan.

Die Fahrt ging zunächst schnell von Statten; nach einer halben Stunde wurden die ersten Stromschnellen erreicht. Da erschienen auf den Felsen am Ufer und im Strome Menschen über Menschen, Männer aus den Katarakten-Dörfern, welche die Dahabieen über die reißendsten Stellen des Stromes hinaufzuziehen gekommen waren. Ein höchst ergötzlicher Anblick war es, als sich mehrere von ihnen oberhalb der reißenden Stelle in den Fluß stürzten und bis zu den Schiffen herabschwammen oder vielmehr pudelten; denn dies ist die Art und Weise, wie die Anwohner des Nils sich im Wasser fortbewegen. Andere kamen jetzt in sitzender Stellung über die Stromschnelle herabgeschossen; erst als sie nahe herangekommen waren, löste sich das Räthsel, wie sie in solcher Stellung auf dem Wasser dahergleiten konnten: sie saßen auf den landesüblichen Flößen, kurzen und dicken Palmenstämmen, mit den Armen balancirend. Dieser Fahrzeuge bedienen sich Junge

und Alte, Männer und Frauen, um entweder an das jenseitige Ufer zu gelangen, oder auch, um die Felsblöcke des eigenen Ufers zu umgehen. Sie binden dabei die sehr einfache und leichte Kleidung, ein blaues Hemd, turbanartig um den Kopf.

Nachdem lange, feste Taue an den Dahabieen befestigt waren, spannten sich etwa hundert Männer vor eine jede und begannen das Werk des „Schütte el libān“, d. h. des Strickziehens. Bei jeder Schaar waren mehrere Aufseher, welche mit rothen Fahnen ihre Commandos ertheilten und mit kreischender Stimme den Ton zu dem die Arbeit fördernden Geschrei der strickziehenden Männer angaben. Zunächst spürte man auf dem Schiffe kaum eine Bewegung; dann aber durchschnitt der Kiel schneller und schneller den rauschenden Strom, und immer schneller sah man die lange Kette der Männer über die ungleichen Felsen dahineilen. Nach etwa fünfzehn Minuten war die erste Stromschnelle glücklich überwunden; aber nun waren die Schiffe so von Felsen eingeengt, daß kein Ausweg schien. Die Strickzieher fuhren von Fels zu Fels; immer neue Ecken waren zu umfahren; das Werk nahm einen sehr langsamen Fortgang. Doch dieses selbst und die Scenerie gewährten fortwährend das größte Interesse. Die Landschaft war in hohem Grade wild, und das Rauschen des Wassers vermehrte noch ihren Reiz. Vollendet wurde dieser aber erst durch die Pracht der Farben: rechts der grellgelbe Sand des libyschen Gebirges, links

und ringsum im Flusse die schwarzen mit einem eigenthümlichen Glanze überzogenen Granitfelsen; dazwischen der bläuliche Nil mit seinen im Sonnenlicht schillernden Strudeln und seinen weißen Wellenköpfen; hier und dort bei einem Schemäl einige Palmen; über Allem aber der tiefblaue Himmel Nubiens! Und Welch ein Leben herrschte umher! Am Ufer zahlreiche Zuschauer aus den Dörfern; auf den Felsen und im Wasser die kräftigen, dunkelbraunen Gestalten der Arbeiter, alle schreiend, wenn es galt, eine neue Felsecke zu überwinden, und jubelnd, wenn die Arbeit vollbracht war. So hatte man den ganzen Tag zu schauen und zu bewundern. Um 5 Uhr Abends war die letzte und schlimmste Stromschnelle überwunden; seeartig lag da die glatte Fläche des Nils vor den Augen, rings umschlossen von hohen Felsenwänden. Nur an einer Stelle gewährten diese einen Durchblick, und dort fiel der Blick, über den im Glanze der Abendwolken violett schimmernden Wasserpiegel hingleitend, auf die von hohen Palmenkronen umschaukelten Tempelruinen der lieblichen Insel Philä.

Philä.

Der Freude über die Ankunft in Nubien wurde durch mehrere Gewehrsalven Ausdruck gegeben.

Am folgenden Morgen wurde möglichst früh die Fahrt angetreten. Die Matrosen bekamen nun oft harte Arbeit; während sie auf der Fahrt durch Aegypten fast den ganzen Tag im Kreise hockend sich mit Gesang und Topfpauke belustigt hatten, dem Schlepper die Last des Ziehens über-

Febr. 11.  
Beginn  
der Fahrt durch  
Nubien.

lassend, mußten sie sich nun in Nubien oft selbst vor die Dahabie spannen, und bei diesem „Schütte el libän“ ging es nur langsam stromaufwärts. Auch wenn günstiger Wind herrschte, hatten sie mit dem Stellen der riesigen Segel viel zu thun; denn je nach der Stärke des Windes und je nach der Richtung des Stromlaufes mußte die Gaffel umgestellt werden. So angenehm es nun auch war, daß der näselnde Gesang der Leute nicht den ganzen Tag ertönte, ebenso unwillkommen war doch die langsame Fortbewegung, wenn das Schiff gezogen werden mußte. Daher wurde der geringste Hauch von Norden stets mit Freuden begrüßt.

Der Charakter der Landschaft hatte sich, gegenüber demjenigen der ägyptischen, völlig geändert. Die breiten Fruchtebenen waren geschwunden; zu beiden Seiten bildeten Berge bis zu drei- oder vierhundert Fuß Höhe die Ufer. Diese Scenerie war namentlich unmittelbar oberhalb Philä von großem Reiz, wenn man nach diesem von Süden her frei daliegenden Inselchen den Blick zurückwandte. Die Uferformation wechselte den Tag über häufig; zuweilen glaubte man sich auf einen Gebirgssee versetzt, da nirgend ein Ausgang aus den Felsenüfern sich zeigte; dann öffneten sich diese, die Berge traten ein wenig zurück und ließen für einige Palmen und einen schmalen Streifen Ackerland Platz, bis ein neues Felsenthor in einen anderen interessanten Thalkessel hineinführte.

Station Tafeh. Um Mittag wurden die Tempelruinen von Debot passirt, und am Abend erreichte man den Ort Tafeh.

Am zweiten Tage herrschte günstiger Nordwind; im Febr. 12.  
 Fluge ging es durch die großartig schönen Felsengen von Kalabische.  
 Coulißenartig traten hier die Felsen an den Kalabische.  
 Fluß heran, schmale Thäler zwischen sich lassend, welche  
 von einer mit dem Flusse parallel ziehenden Bergfette ab-  
 geschlossen wurden. Am Ausgange mußte vorsichtig um  
 die den Fluß durchziehenden Felsen gesteuert werden; die  
 auf denselben ruhenden Ruinen römischer Befestigungen  
 verliehen dem Fels- und Flußbilde noch höheren Reiz.  
 Dann gewährte der Blick auf den Tempel von Kalabische  
 neue Abwechslung. Um 4 Uhr Nachmittags mußten ein-  
 getretener Windstille wegen die Schiffe bei Abuhor fest- Abuhor.  
 gelegt werden. Professor Brugsch erfreute dann die ver-  
 einigten Reisegeellschaften durch einen Vortrag über die  
 Geschichte Egyptens.

„Die Ansicht, daß die Aegypter von Süden nach Norden stromabwärts gegangen seien, und daß sie von den  
 Aethiopen abstammen, ist unrichtig. Die ältesten Denk-  
 mähler finden sich vielmehr im Norden, die jüngeren, je  
 weiter man nach Süden vorschreitet. Und in der That  
 haben die Aegypter das Land von Nord nach Süd all-  
 mählich in Besitz genommen: sie sind verwandt mit den  
 Indogermanen und Semiten Asiens.“

Vortrag  
 des Professors  
 Brugsch:  
 Ueber  
 die Geschichte  
 Egyptens.

In der Geschichte der alten Aegypter werden drei  
 Hauptepochen unterschieden, das alte, mittlere und neue  
 Reich; ein jedes derselben hatte Blüthe und Verfall.

Das älteste Reich hatte schon seine Südgrenze bei

Assuan, da die ältesten Pyramiden mit einem Mantel von Granit überkleidet waren, der nur bei Assuan gefunden wurde. Südlich von Assuan fand das alte Reich Negervölker; die Ägypter suchten sie zurückzudrängen, und schon im mittleren Reich (2400 v. Chr.) sind sie bis zu den zweiten Katarakten hinaufgetrieben. Im neuen Reich (1500 v. Chr.) erscheinen die Neger dann bis zum Berge Beki verdrängt. Im alten Reich suchte man sich auch schon nach Osten auszubreiten; in der fünften Dynastie wurde die Sinai-Halbinsel den Ägyptern unterworfen, ein für sie wichtiges Land wegen seiner Kupferbergwerke; auch holten sie von dort Türkisen, welche sie zu Schmuckstücken vielfach gebrauchten. Von dort aus eroberten sie das Land nördlich bis zum Todten Meere, um sich die Straße nach Palästina offen zu halten. Nach der sechsten Dynastie trat plötzlich Verfall ein. Die Könige zogen sich nach dem Fayum zurück, wo sie die Hauptstadt Krokodilopolis gründeten, während Prätendenten allmählich ganz Ägypten in Anspruch nahmen. So entstand mit der zwölften Dynastie das

mittlere Reich. Es begann die Politik der Waffen nach außen hin. Außer den Negern im Süden besiegte man die Libyer im Westen und unterwarf Palästina. Die Könige der zwölften Dynastie waren besonders energisch und unterstützten die Kunst. Es entwickelte sich damals die protodorische und die Pflanzenäule. Man beobachtete den Stand des Nils. Im Fayum wurde der große Möris-

See angelegt, ein Noth-Reservoir für schlechte Nil-Jahre. Man erbaute riesige Tempel: Sesuchtasen I. begann den von On (Heliopolis) in Unterägypten und das erste Heiligtum in Theben. Am Schlusse der zwölften Dynastie regierte die Königin Sebek Nephru, welche die Stamm-Mutter der dreizehnten Dynastie wurde. Letztere bildete eine lange Reihe von Königen, die sich bestrebten, die Grenzen des Reiches durch große Mauern zu schützen. Gegen Ende dieser Dynastie ereignete sich indessen der Einbruch der Hyksos, welche, von Osten kommend, Unter-Aegypten in Besitz nahmen und bis Ober-Aegypten vordrangen. Sie waren Phöniciër und Araber, welche durch die Assyrier aus ihren Wohnsitzen vertrieben waren. Sie saßen fünfhundert Jahre in Aegypten und nahmen ägyptische Kultur, Schrift und Kunst an; nur die Portraits der Hyksos-Könige behielten phönicißches Gepräge, wie es die im Museum von Bulaq aufbewahrten Statuen beweisen. Während dieser Zeit kam Joseph nach Aegypten. Die Residenz der Hyksos war Tanis (San) in Unter-Aegypten. Die einheimischen Könige zogen sich nach Theben und El Kab zurück. Von ihnen ermannte sich Ames, die Fremden anzugreifen. In der Schlacht bei Abaris (unweit des heutigen Port Saïd) wurden die Hyksos\*) besiegt, und so begann das

---

\*) Die Nachkommen der Hyksos finden sich noch heute in den Fischen des Menzaleh-Sees; sie sind sehr verschieden von den Aegyptern, welche sie hassen. Obgleich Muhamedaner, essen sie Schweinefleisch und nähren sich vom Fischefang.

neue Reich mit der achtzehnten Dynastie (1800 v. Chr.). Während der Hyksos-Herrschaft hatte sich das assyrische Reich gebildet. Ihr Staat war, wie der ägyptische, ein Culturstaat, hatte sogar diesen an Civilisation überflügelt. Die Assyrer waren Theoretiker, während die Ägypter in den Wissenschaften Alles auf praktischem Wege fanden. Es kam nun zu gewaltigen Kämpfen zwischen den beiden Völkern. Auf ägyptischer Seite war es besonders Tuthmes III., der altägyptische Alexander, welcher kräftig gegen die gefährlichen Nachbarn auftrat. Er stellte seine Siegesäulen am Euphrat und Tigris auf. Derselbe König drang auch nach dem Sudan vor, und mit seiner Flotte beherrschte er das rothe Meer und unterwarf die Küsten bis zum Cap Guardafui. Von seinem Tode an war die ägyptische Politik auf Erhaltung des Reichsbestandes gerichtet. Amenhotep III. war ein kräftiger König. Die massenhaften Tribute wurden zum Bau von Tempeln verwandt. Mit seinem Sohne aber, Amenhotep IV., trat Verfall ein. Dieser war von einer ausländischen Mutter und hatte daher fremde Ideen über Götterverehrung. Er wollte nur den Dienst des Lichtes, der Sonne, bestehen lassen, und gab deshalb den Befehl, die Namen der übrigen Götter an den Wänden der Tempel auszumeißeln.“

Hier brach Professor Brugsch ab, um den Vortrag bei einer anderen Gelegenheit weiter zu führen.

Febr. 13.

Der Wind fehlte vollständig; die Matrosen zogen eine Zeit lang am Stricke. Während einer Ruhepause für die

Leute hatte man Gelegenheit, die Anwohner des Nils, Nil-Anwohner, welche in dieser Gegend zu dem Volksstamme der Barabra gehören, näher zu beobachten. Die Frauen, welche zum Wasser schöpfen an das Ufer kamen, verstanden ihren einfachen Gewändern einen sehr malerischen Anblick zu geben. Sie waren bekleidet mit einem langen, rechteckigen, einst weißen Stück Leinwand, dessen einen Zipfel sie über die linke Schulter warfen, während die rechte unbedeckt blieb. Ein anderer Zipfel bedeckte den Kopf, auf den sie den großen flaschenförmigen Krug setzten, ihn mit dem schön braunen rechten Arme grazios berührend. Man möchte den Faltenwurf des Gewandes kaum kunstvoller und anmuthiger an den besten Statuen des classischen Alterthums finden. Die Haartracht dieser Frauen war dieselbe, welche man auf den altägyptischen Denkmälern sieht: vom Scheitel aus hingen unzählige dünne Flechten über die Ohren bis auf die Schultern herab, alle von gleicher Länge und durch eine Glasperle abgeschlossen. Einen widerlichen Anblick gewährte der Glanz dieser dünnen, schwarzen Flechten, welcher von Kamelfett oder Büffelbutter herrührte. Die Frauen legen nämlich alle vier Wochen, wenn sie die Haare einmal neu geflochten haben, ein Stück Fett auf den Kopf, welches sie in der Sonne allmählich zergehen lassen, damit es sich allen Haaren mittheile; das Fett schützt hernach gegen die Sonne. Es überträgt sich natürlich auf den Gewandzipfel, welcher in Folge dessen eben nicht durch Keulichkeit sich auszeichnet. Die kleinen Mädchen, welche mit den älteren

Frauen an den Fluß gekommen waren, trugen als einzige Bekleidung einen aus dünnen Lederfransen bestehenden Gürtel. Als Schmuck hatten die Erwachsenen einen großen Silberring im rechten Nasenflügel, sowie silberne Arm-, Fuß- und Fingerringe. Die Kinder hatten außer den letzteren Gegenständen gewöhnlich noch eine Schmir mit Glasperlen um den Leib, die auch wohl die Stelle des Fransengürtels vertrat. Interessant war bei den Knaben, deren Tracht an Vollständigkeit noch hinter derjenigen der kleinen Mädchen zurückstand, der Schnitt der Haare. Ueber die glattrasirte Wölbung des Schädels ragten wenige Büschel, zur Seite, oder über der Stirn, empor; oft fehlten diese, und nur der Wirbel konnte sich eines geflochtenen Zopfes rühmen.

Dandur,  
unter  
23 1/2 0 n. Br.

Da der Wind ausblieb, so gelangte man nur noch eine kurze Strecke weiter; unter dem Wendekreise, dem Tempel von Dandur gegenüber, wurde Halt gemacht. Die richtige Lage des Wendekreises ist erst durch neuere Berechnungen festgestellt; während die Aegypter und Griechen ihn bis Assuan nach Norden verlegten, nahmen ihn die Römer über dem Tempel von Kalabsche an; er gehört aber dem noch südlicheren Tempel von Dandur.

Febr. 14.

Auch am folgenden Tage herrschte zunächst völlige Windstille; man fing an, den Aerger der Griechen in Aulis zu würdigen. Schon um 10 Uhr Morgens mußten die Matrosen die Arbeit einstellen, da das Fahrwasser zu schwierig wurde. Es fanden sich Strudel im Strome und

zwar von solcher Stärke, daß die Dahabie des Erbgroßherzogs von Mecklenburg fortgeführt wurde; sie warf Anker, aber vergeblich: die Taue rissen, und das Schiff trieb mit dem Strome hinab. Erst nach Sonnenuntergang kam es nach Merich, wo die Zingara seiner harzte, am Stricke zurück. Kurz nachdem die letztere hier am Morgen Halt gemacht, hatte sich heißer Südwind, Chamsin, eingestellt; es herrschte eine drückende Schwüle, die Luft war mit Wüstenand angefüllt; das Thermometer zeigte 33° R. im Schatten. Man mußte sich im Salon aufhalten, weil das Zelt Dach des Windes wegen nicht aufgespannt werden konnte und die Sonnengluth ohne Schutz nicht zu ertragen war. Aber die Treibhaushitze war zu Etwas gut; sie brachte eine Idee zur Reife, welche erst am Morgen in den Köpfen der Zingara-Bewohner gefeimt hatte: unter der Redaction des Professors Brugsch wurde ein „Nubisches Volksblatt für alle Stände und solche, die es werden wollen; erscheint am 14. Februar“ verfaßt. Den Literaten wurde die Arbeit sehr durch die zu Tausenden vom Südwind herbeigeführten Fliegen erschwert; man konnte sich ihrer nicht erwehren; doch stachen sie wenigstens nicht, und man lernte begreifen, daß die nubischen Kinder sich um die Duzende von Fliegen, welche sich in ihren Augenwinkeln heimisch niederlassen, gar nicht bekümmern. Andererseits konnte man sich aus diesem Umstande das häufige Vorkommen ansteckender Augenkrankheiten erklären. Das „Nubische Volksblatt“ erregte am Abend die höchste

Merich.

Heiterkeit bei „allen Ständen.“ Zu der Plage der Fliegen kam freilich nach Sonnenuntergang noch die der Eintagsfliegen, welche sich nach dem Lichte heranzogen; das Tisch-tuch war alsbald schwarz von diesen Insecten. Doch um 10 Uhr Abends hörten beide Plagen plötzlich auf; der Wind schlug mit einem Male nach Norden um; es entstand ein heftiger Sturm; der Himmel überzog sich mit grauen Wolken; die Luft war dicht mit Wüstenand angefüllt; bei jedem Windstoß leuchtete die mit Electricität erfüllte At-mosphäre hell auf. Es war ein wunderbares Naturschauspiel.

Febr. 15. Am folgenden Morgen trieb endlich ein günstiger Wind die Schiffe rasch vorwärts. Aber welche Tücke — nun konnte er nur wenige Stunden benutzt werden! Denn man erreichte eine Strecke des Stromes, an welcher derselbe die Richtung von Nord-West nach Süd-Ost hat, so daß hier Südwind nöthig gewesen wäre. Denn am Winde konnte nicht ge-segelt werden, und so mußte man schon um 10 Uhr Morgens bei dem Orte Gisch anlegen.

Fortsetzung des  
Vortrags über  
die Geschichte  
Aegyptens.

Am Nachmittag fuhr Professor Brugsch in seinem Vortrage über die ägyptische Geschichte fort.

„König Amenhotep IV. nannte sich, um den letzten Rest des alten Götterdienstes zu verweisen, Chumaten. Die Neuerung ging soweit, daß er die Residenz von Theben nach Tel el Amarna, nördlich von jener Stadt, verlegte. In den Gräbern von Tel el Amarna sieht man die ganz neuen Einrichtungen, welche Chumaten einführte. Seine

Tempel hatten keine Dächer, damit der Opferrauch frei zum Lichte aufstiege.

Die Nachkommen dieses Königs wurden von den Späteren als illegitim angesehen; sie und Chumaten selbst wurden aus den Rollen der Geschichte ausgemerzt.

Die alte Race kam wieder mit Horus auf den Thron, dem letzten König der achtzehnten Dynastie. Er stellte alles Frühere wieder her.

Die interessanteste Periode der ägyptischen Geschichte ist die Zeit der neunzehnten Dynastie. Die vier ersten Könige aus derselben waren Ramjes I., der Stifter, welcher nur wenige Jahre regierte; sein Sohn Seti I.; dessen Sohn Ramjes II., der Sesostris der Griechen, und endlich dessen Sohn Mineptah.

Die Hyksos hatten dem Set, dem schlimmen Gott der Aegypter, in Tanis Tempel erbaut; es war der Nationalgott der Fremden. Als König Seti zur Regierung kam, war in Unterägypten eine üble Stimmung gegen die eigentlichen Aegypter wieder ausgebrochen; Kriegsgefangene aus Asien hatten sich mit den Hyksos verbunden. In dieser unglücklichen Lage wählte Seti den Ausweg, dem Gotte Set zu huldigen und sich selbst nach ihm zu nennen, wodurch die Unzufriedenen gewonnen wurden. Die in Asien früher unterworfenen Völker hatten sich längst von den Aegyptern losgelöst; in Palästina traten besonders die Chetiter, welche auch in der Geschichte Abrahams eine Rolle spielen, gegen sie auf. Ihre Hauptstadt war

Rhadesch am Drontes. Ihnen gehörte ganz Syrien und Palästina, und in Klein-Asien hatten sie viele Fürsten zu Bundesgenossen, unter anderen die von Ilion, Mysien und Karchenisch (Cyrcesium). Obgleich aber Seti gegen diese äußeren und gegen die inneren Feinde vollauf zu thun hatte, fand er doch Zeit, die schönsten Tempel zu bauen. Er errichtete den Tempel von Abydos, welcher sich durch die Schönheit der Skulpturen auszeichnet, und begann in Theben den riesigen Vorderaal des Amon-Tempels mit 134 Säulen.

Ramses II. regierte 66 Jahre. Während der ersten Zeit hatte er viel Noth im Inneren. Dann drangen im sechsten Regierungsjahre die Chetiter plötzlich gegen Aegypten vor. Ramses aber zog ihnen bis zum Drontes entgegen. In der Schlacht bei Rhadesch zeigte er seinen großen persönlichen Muth; er wurde umzingelt, befreite sich aber durch seine Tapferkeit und siegte. Dies ist die Heldenthat, welche in dem Epos des Penta-ur verewigt ist. Dasselbe ist in fünf Texten überliefert, unter welchen einer auf Papyrus im britischen Museum. Graf Emanuel de Rougé hat es entziffert.

Nach seiner Rückkehr von den Chetitern fand Ramses wieder Unruhe im eigenen Lande; er schloß deshalb mit den eben besiegten Feinden ein Schutz- und Trutz-Bündniß und ward mit ihrer Hülfe der Aufrührer Herr. Sämmtliche Kriegsgefangene mußten nun bauen; Aegypten bedeckte sich mit neuen Denkmälern, und die von Seti begonnenen

wurden vollendet. Auf den Styl der Skulpturen wurde weniger Sorgfalt verwandt, da Ramſes nicht um der Kunst willen, ſondern nur deshalb baute, um die Maſſen der Fremden zu beſchäftigen. Da er auch die Völker des Südens beſiegte, ſo finden ſich ſeine Denkmäler bis Char- tum hinauf.

Unter den Fremden waren auch die Juden, Charait genannt. Ihnen fiel die Aufgabe zu, die Stadt Tanis neu zu bauen und dem Gotte Set Tempel zu errichten. Die Stadt wurde dann nach des Königs Namen Ramſes genannt. Auch mußten die Juden Feſtungswerke gegen Paläſtina anlegen, welche ſich an die Stadt Pitum anlehnten. Sie reichten von dort bis zum Sirbonis-See. An dieſem ging die Straße nach Paläſtina entlang; die ganze Gegend des heutigen Suezkanales war moräſtig. In die Regierungszeit des Ramſes fiel die Geburt des Moſes und ſeine Thätigkeit zur Vorbereitung des Auszuges der Juden; dieſer ſelbſt fand erſt Statt unter

Mineptah, ungefähr im Jahre 20 ſeiner Regierung, um 1300 v. Chr. — Wiederholt war es um jene Zeit vorgekommen, daß die Gefangenen in Schaaren die Flucht ergriffen hatten und in ihr Land zurückgekehrt waren. Sie hatten alle den Weg zwiſchen dem Sirbonis-See und dem Meere genommen, wie hervorgeht aus den Berichten der Militairs, welche zu ihrer Verfolgung ausgeſandt wurden. Auch die Juden nahmen nun dieſen Weg: von Ramſes über Pitum und dann über die ſchmale Landenge, welche

den Sirbonis-See vom Meere trennt. Auf dieser Erdstelle kommt es noch heute bei Nordwind vor, daß das Mittel-  
ländische Meer das Land überfluthet; Niemand kann dann  
dort passiren. Ein solcher Nordwind trat ein, als die  
Verfolger der Juden sich auf der Landenge befanden. Hier  
also, an der Küste des Mittelmeeres, und nicht im Rothen  
Meere hat die bekannte Katastrophe Statt gefunden.“ —

Febr. 16. Da am folgenden Morgen sich ein günstiger Wind  
aufmachte, so konnten die Dahabieen an diesem Tage eine  
gute Strecke Weges zurücklegen. Sie passirten zunächst  
den Tempel von Dakkeh und eine römische Festung, dann  
im Laufe des Nachmittags das Gebirge Ulaqi, in welchem  
ehemals Gold gegraben wurde. Die Gewinnung desselben  
war mit viel Mühe verbunden, da der Granit, in welchem  
es gefunden ward, mit Handmühlen zermahlen werden mußte.

Wadi Arab. Es wurde bei dem Eingange zum Wadi Arab, einem rechts-  
seitigen Querthal ohne Wasser, übernachtet.

Febr. 17. Bis Mittag trieb der Wind die Schiffe rasch vor-  
wärts; dann aber mußten die Matrosen wieder ziehen, und  
aus diesem Grunde konnte die Fahrt nur bis 4 Uhr Nach-  
mittags fortgesetzt werden. In der Nähe des Ankerplatzes,

Seboah. oberhalb Seboah, bestiegen Einige aus der Reisegeellschaft  
einen etwa hundert Meter hohen Berg, von dessen Spitze  
aus sich eine herrliche Aussicht über das Nilthal und die  
unmittelbar an den Fluß tretende Wüste bot. Das Auge  
erreichte nicht die Grenze des wüsten Hügellandes, von  
welchem der Nil auf beiden Ufern eingeschlossen ist; nur

ein ganz schmaler Streifen Grün zieht sich am Wasser entlang; wenige Dum- und Dattelpalmen beschatten hier und da die winzigen Felderchen, zu deren Bewässerung Tag und Nacht die Sakie von einem Büffel oder Esel gedreht werden muß. Oft ist nur die Böschung mit Bohnenkraut bedeckt, und der gelbe Wüstenand rieselt wie ein Bach über dieselbe in den Fluß.

Am folgenden Tage konnte bis 3 Uhr Nachmittags ein guter Nordwind benutzt werden. Um diese Zeit erreichten die Dahabieen die Stadt Korosko, auf welche der Nil in der Richtung von Nord-Nord-West nach Süd-Süd-Ost zufließt. Auf der folgenden ziemlich langen Strecke hätte man also wieder Südwind nöthig gehabt, um segeln zu können. Da der Dragoman in der Stadt, welche als Endpunkt einer Karawanenstraße vom Süden wichtig ist, mehrere Einkäufe zu machen hatte, so mußte hier Station gemacht werden. Dies war übrigens an diesem Tage recht willkommen. Es war der Geburtstag des Professors Brugsch, und dieses Fest sollte in feierlichster Weise begangen werden. Auf der Zingara wurde es am Morgen durch Ueberreichung zweier Festkuchen, geschmückt mit der Jubiläumszahl 50, eingeleitet. Am Mittag war Festfrühstück bei dem Erbgroßherzog von Mecklenburg, am Abend Festdiner bei dem Erbgroßherzog von Oldenburg. War schon bei diesen beiden Gelegenheiten die Stimmung eine höchst vergnügte gewesen, so erreichte die Fröhlichkeit am späteren Abend auf der mecklenburgischen Dahabie einen

Febr. 18.

Korosko.

Geburtstags-  
feier des Prof.  
Brugsch.

nicht geahnten Höhepunkt. Der Jubilar wurde aufgefordert, in einem Fauteuil auf dem Verdeck Platz zu nehmen, damit er einige Augenblicke in der Einsamkeit der Ruhe genösse; und bald gelangte er auf den Wolken des seinem Tschibuk entsteigenden Rauches in das Reich der wachen Träume. Da mochte es ihm wohl zunächst wie ein Traum vorkommen, als er einen bunten Zug von ägyptischen Göttern und Göttinnen vor sich erscheinen sah; sie bildeten einen Halbkreis, aus welchem eine Gottheit nach der anderen vor den Jubilar hintrat, um ihm in Versen, meist im Style des „Volksblatts“, einen Glückwunsch darzubringen. Wie der „Vater der Aegyptologie“ in seinen Vorträgen über die Götter des Nillandes seinen aufmerksamen Schülern die Gestalten und Wahrzeichen der verschiedenen Gottheiten erläutert hatte, so erschienen die letzteren jetzt leibhaftig vor ihm. Und wahrlich, die Costümierung mußte gut gelungen sein; denn noch ehe jeder einzelne Gott seinen Namen nannte, rief der entzückte Jubilar aus: „Das ist Ra mit der Lichtkrone, das Osiris, dort Isis mit der Geierhaube, dort der Windgott Schu mit der leicht bewegten Straußfeder!“ So erschienen acht Götter; der neunte Schüler sprach Prolog und Epilog. Der Professor selbst aber saß da wie der griechische Vater Zeus, der sich mit seinen Göttern im Olymp amüsirt, und von seinem fröhlichen Lachen erzitterten die Lüfte.

Um 1 Uhr Nachts wurde das Geburtstagsfest durch Abbrennen eines Feuerwerkes beendigt.

Nachdem die Dahabieen bis zu dem Orte Derr, bei Febr. 19.  
 welchem das Rnie nach Süd-Ost beginnt, am Stricke fort-  
 bewegt waren, segelten sie mit einem schwachen Nordwinde  
 bis Ibrim. Einen hübschen Anblick gewährten mehrere vor Ibrim.  
 der Zingara hinfahrende Dahabieen mit ihren riesigen  
 lateinischen Segeln. Da die Segelkraft der einzelnen  
 Schiffe verschieden war, auch je nach der Gestaltug des  
 Ufers das eine oder das andere von dem Winde besser  
 gefaßt wurde, so bildete sich unwillkürlich eine Regatta.  
 Jene Dahabieen, welche von der African und Zingara  
 überholt wurden, führten die amerikaniſche, englische,  
 östreichisch-ungarische und französische Flagge.

Um 8 Uhr Morgens erreichte die Zingara eine inter- Febr. 20.  
 eſſante Bergpartie: auf einem steil abſtürzenden Felſen am  
 rechten Ufer sah man die Trümmer einer Feſtung und  
 Stadt; es war Daſr Ibrim, eine Bergveſte, welche in die Daſr Ibrim.  
 Zeit der Aethiopen zurückreicht. Südlich von derselben  
 wurde die Gegend einförmig. Doch gewährte die Er-  
 ſcheinung zahlreicher Krokodile wiederholt Stoff zu Beob-  
 achtungen. Es wurde bei dem Orte Ermenieh über- Ermenieh.  
 nachtet.

Kurz nach Mittag am folgenden Tage begegnete den Febr. 21.  
 Dahabieen diejenige des Prinzen Arthur von England,  
 Duke of Connaught. Die beiden Erbgroßherzoge ſtatteten  
 dem Prinzen einen kurzen Beſuch ab. Dann ging es mit  
 günſtigem Winde wieder raſch ſüdwärts, ſo daß um 3 Uhr  
 ein lang erſehnter Punkt erreicht wurde. Rechts und links

bildeten steile Felsen die Ufer; zur Rechten erblickte man sechs aufrecht stehende Kolosse an einer Felswand, den Eingang zu einem Fesstempel bewachend. Aber wie erstaunte man, als an dem nächsten vorspringenden Felsen vier übergewaltige, sitzende Kolossalstatuen sich zeigten, gegen welche die sechs ersten wie Zwerge erschienen! Das Abu Simbel. waren die weltberühmten Fesstempel von Abu Simbel, die südlichsten und wichtigsten Denkmäler Nubiens. Und rings umher an den schroffen Felswänden erblickte man zahlreiche Oeffnungen von kleineren Tempeln und Gräbern. Mächtig zog es die Reisenden zu den wunderbaren Denkmälern der Vorzeit hinan; aber es war jetzt nicht Zeit zum Verweilen, denn die Bergfahrt sollte erst bei den zweiten Katarakten beschlossen werden.

Febr. 22. Diese wurden am Mittag des folgenden Tages, am  
 Faras. 22. Februar, erreicht, nachdem am 21. Abends bei Faras zum letzten Male Station gemacht war.

Wadi Galsa. Sobald die Schiffe bei Wadi Galsa, der Stadt vor den zweiten Katarakten unter 22° N. Br., sich festgelegt hatten, gingen die Matrosen daran, dieselben für die Thalfahrt in Bereitschaft zu setzen. Die Segel der großen Gaffeln wurden abgelöst, die Gaffeln selbst der Schiffslänge nach in einer Höhe von zwei Meter über dem Passagierverdeck niedergelegt. Dann entstanden im Vorderdeck, durch das Herausnehmen von Klappen, Ruderbänke, und zehn Ruder von etwa sieben Meter Länge wurden

eingesetzt. Während diese Arbeiten unter großem Geschrei der Matrosen vor sich gingen, unternahm man in zwei Booten eine Segelfahrt nach dem Eingange der Katarakten. Nach anderthalbstündiger Fahrt wurde bei einer kleinen, sich ziemlich hoch erhebenden Insel Halt gemacht, von wo aus ein Blick über die nächsten Felspartieen möglich war. Auch hier unter 22° N. Br. durchbricht der Nil einen Granit-Bergzug; die Niveau-Differenz zwischen dem Eingange und Ausgange ist noch geringer, als bei den Katarakten von Assuan. Die ausgewaschenen, mit Nilglanz überzogenen Felsen stehen hier dichter; kein auch noch so schmales Boot vermag hindurchzufahren. Deshalb beginnt auch hier eine Karawanenstraße nach dem Süden, da der Fluß erst weit höher hinauf wieder als Handelsstraße benutzt werden kann.

Um 7 Uhr Morgens führte Professor Brugsch die Gesellschaften zu den Ruinen eines Tempels auf dem westlichen Ufer; man sieht noch die Säulenstumpfe des großen Saales und spärliche Reste eines aus Lehmziegeln errichteten Pylons. Unter den Inschriften findet sich eine Königscartouche mit dem Namen Tuthmes' III. In der Nähe dieser Trümmer steht das sehr moderne Institut einer Telegraphen-Station; doch zeigte es sich zum Schrecken der Reisenden, welche ihre glückliche Ankunft an dem südlichsten Punkte der Nilfahrt nach Europa zu melden wünschten, daß die Station auch kaum mehr als eine Ruine war. Seit langer Zeit schien kein Beamter

Febr. 23.

zugegen gewesen zu sein, da eine große Zahl von Metern von der Papierstreifen-Rolle abgelaufen war, ohne benutzt zu sein. Alles war in Unordnung. Es war daher nicht möglich, eine Nachricht nach den Gestaden der Nord- und Ostsee gelangen zu lassen.

Beginn  
der Thalfahrt.

Um 9 Uhr wurden die Uferstricke der Dahabieen gelöst; die Matrosen nahmen ihre Plätze auf den Ruderbänken ein; bald trieben die Schiffe, fortbewegt von Menschen- und Stromkraft, langsam abwärts. Der Reis der Zingara hatte in Wadi Halsa einen ersten Matrosen engagirt, damit der eine von denen aus Kairo, welcher sich durch eine „schöne“ Stimme auszeichnete, stets im Stande sein möchte, den übrigen bei ihrer anstrengenden Ruderarbeit etwas vorzusingen. Er hockte denn auch alsbald in Front seiner arbeitenden Brüder auf dem Verdeck nieder und trug ihnen erheiternde und kräftigende „Gesänge“ vor, von denen jeder einzelne Vers durch ein lautes „Ah!“ begrüßt und belohnt wurde. So ging es den ganzen Tag; nur wenn der Vorsänger zwischen den beiden Reihen der Matrosen entlang schritt, um einen jeden ein paar Züge aus dem gemeinschaftlichen Tschibuk thun zu lassen, schwieg der Gesang. Fast mit Neid sahen die Reisenden, wie den Matrosen diese Pfeife schmeckte; denn ihnen war der Tabaksvorrath aus Kairo ausgegangen, und die Cigarren, welche der Dragoman in Wadi Halsa ausgekundschaftet hatte, waren von solcher Beschaffenheit, daß sich ein Jeder genirte, eine derselben in Gegenwart eines Anderen zu

rauchen. — Bei Sonnenuntergang um  $\frac{1}{4}$  vor 6 Uhr wurde an einer unbewohnten Uferstelle Station gemacht.

Um 4 Uhr früh am folgenden Morgen begab sich der Erbgroßherzog mit Hauptmann von Philipsborn, geführt von einem Nubier, auf die Krokodiljagd. Erst um 2 Uhr Nachmittags kehrten sie zu den Dahabieen zurück. Es hatte sich kein Krokodil gezeigt, was bei den Strapazen, welchen sich die Jäger hatten aussetzen müssen, doppelt schmerzlich war. Sie hatten, in zwei auf einer Sandinsel ausgehöhlten Gruben liegend, neun Stunden im Brande der nubischen Sonne regungslos, und ohne sich unterhalten zu dürfen, gewartet. Nach ihrer Rückkehr wurde die Fahrt mit Hülfe der Ruder fortgesetzt; der Nordwind hielt sehr auf, und um 6 Uhr wurde bei Faras Halt gemacht. Febr. 24.  
Faras.

Noch vor dem Aufgang der Sonne ging es nach Norden weiter. Die Schiffe erreichten zunächst das Felsengrab von Deschani, etwas nördlich von der gleichnamigen Ruinenstadt gelegen. Es befindet sich etwa zwölf Meter über dem Wasserspiegel. Die Decke des Saales, in den man zunächst eintritt, wird von vier aus dem Fels ausgesparten Bündelsäulen getragen; rechts und links ist ein Nebengemach, in der Rückwand der Eingang zu der Cella. In der letzteren ist im Boden die Oeffnung zu einem dreißig Meter tiefen Schachte, auf dessen Grunde die Grabkammer. Horus, der letzte König der achtzehnten Dynastie, hat dieses Grab einem seiner Getreuen aus dem Felsen herausmeißeln lassen. Die alten Skulpturen der Febr. 25.  
Deschani.

Wände, auf welchen Horus vor dem Gotte Set mit dem Giraffenkopfe erscheint, waren von den Aegypten mit Stuck überzogen und mit Heiligenbildern bemalt; die nach ihnen kommenden Araber haben die Gesichter der Heiligen abgekratzt, so daß jetzt hier und da ein altägyptischer Götterkopf den Rumpf eines christlichen Heiligen krönt.

Abu Simbel. Eine Viertelstunde später landeten die Dahabieen bei den Felsentempeln von Abu Simbel. Zwei gewaltige Felsen von rundlicher Form, einen tiefen Einschnitt zwischen sich lassend, treten bis an das Ufer vor. In dem südlichen befindet sich der große, in dem nördlichen der kleine Tempel.

Hätte ein homerischer Sänger diese Werke gesehen und in seiner Heimath von ihren Wundern berichtet; er hätte alle Götter des Olymp einen zweiten Besuch bei den Aethiopen machen und bei dieser Gelegenheit unter ihren Händen die Tempel von Abu Simbel entstehen lassen, oder mindestens hätte er von dem „göttergleichen“ Werkmeister gesprochen. Denn wahrlich, heute noch steht man staunend da und sucht vergeblich zu begreifen, wie Menschen solche Gebilde haben ersinnen und schaffen können. Ueber-  
gigantisch erscheinen die vier Kolossalstatuen des Stifters, Königs Ramses II., welche den Eingang zu dem großen Tempel bewachen; in feierlicher Ruhe sitzt der große König da, mit dem sanft lächelnden Antlitz Nil abwärts schauend, nach jener Gegend, aus welcher die großen Processionen

Der große  
Felsentempel.

sich zu dem Tempel herabewegten. Die drei noch unverfehrt erhaltenen Statuen sind völlig einander gleich; die vierte, deren Oberkörper sich von der Rückwand des Felsen losgelöst hat und herabgestürzt ist, wird kaum von den anderen in irgend einer Beziehung verschieden gewesen sein. Obgleich im strengen Kunststyl gearbeitet, haben die Statuen doch in ihrer Haltung nichts, was geradezu steif zu nennen wäre. Es ist die würdevoll ernste Haltung eines Herrschers auf seinem Throne, und gewiß saß gerade so der ägyptische König, wenn er irgend einer Ceremonie auf dem Throne bewohnte, sei es in seinem Palaſte, oder in einer Proceſſion. Auf dem hoch aufgerichteten Haupte trägt Ramſes die Doppelkrone der beiden Welten, den Pſchent; an dem ſanft gerundeten Kinn hängt ein ceremoniell zugestutzter Bart, welcher bis auf die Brust herabreicht; die letztere ist in dem Augenblicke des Athemholens dargestellt und daher leicht gehoben, wie auch in der Bildung aller Muskeln frisches Leben zu bemerken ist. Die Hände ruhen auf den Knien. Zum Bewußtsein der Riesengröße der Statuen kommt man einigermaßen, wenn man die an die Füße derselben gelehnten kleinen Statuen der Gemahlin und der Kinder des Königs betrachtet; sie erreichen kaum die halbe Höhe der Schienbeine, obgleich sie in doppelter Lebensgröße gebildet sind.

Alle vier Kolosse sind aus dem natürlichen Felsen herausgearbeitet; sie lehnen sich an eine nach Art der Pylonen schräg ansteigende glatte Rückwand, in deren

Mitte in einer Nische das Bild des Iperberköpfigen Sonnengottes Horus, die Sonnenscheibe auf dem Haupte tragend, reliefartig vortritt. Unter diesem Bilde befindet sich das Eingangsthür zu dem inneren Tempel. Die Rückwand wird nach oben durch einen Fries von dicht neben einander sitzenden Hundsaffen abgeschlossen; unter demselben läuft ein Rundstab-Gesims hin, das an beiden Seiten der Wand, da wo der nicht bearbeitete Theil des Felsens wangenartig vortritt, bis zu dem Boden der die Statuen tragenden Terrasse sich hinabzieht. Solche Rundstab-Gesimse finden sich auch an den Außenseiten der aus Quadern aufgemauerten Tempel, speciell der Pylonen. Unter dem oberen Rundstabe verkündet eine Inschrift den König Ramses, den Sohn der Sonne, den Erwählten des Götterkönigs Amon-Ra, als den Erbauer des Tempels.

Die Tempelterrasse erreicht man vom Flusse aus auf einer die ganze Breite der Front einnehmenden Treppe, welche freilich als solche kaum noch zu erkennen ist; sie ist von losem Sand und Felsgeröll bedeckt. Auch die Terrasse selbst ist zur Hälfte von dem Sande überfluthet, welcher zwischen den beiden Tempelfelsen aus der höher gelegenen Wüste herabströmt; an der äußersten Statue nach rechts reicht der Sand bis zu den Knien hinan, bei der nächstfolgenden sind noch die Füße eingehüllt. Diese Sandmassen haben sich erst seit 1869 wieder angehäuft; damals waren die Kolosse alle von Sand befreit, welcher bis zu jener Zeit von der ersten Statue rechts nur den Kopf frei

ließ. Auf der Terrasse liegen auch die Trümmer des Oberkörpers der zweiten Statue von links; im Vorübergehen ward die Länge des Riesenohres gemessen: sie beträgt ein Meter.

Man schritt nun durch die Felsenpforte; tiefste Finsterniß umfing die Eintretenden; im ersten Augenblicke blieben die Wunder des großen Saales, in welchem man sich befand, völlig verborgen. Dann zeigten sich in zwei Reihen einander gegenüber acht kolossale Statuen, mit den Rücken an die massigen Pfeiler gelehnt, welche die Decke dieses ersten, etwa siebenzehn Meter im Gevierte messenden Saales stützen. Es sind Osirisstatuen mit dem Portrait des Ramses; die Ähnlichkeit mit den Kolossen vor der Tempelfront ließ sich deutlich erkennen, als der große Raum mit Hülfe von Magnesiumlicht erhellt war. Nun konnte man auch die großartigen Wanddarstellungen betrachten. Sie verkündigen den Kriegsrühm des Königs; auf der rechten Seitenwand findet sich der Kriegszug gegen die Chetiter; ihre Hauptstadt Rhadesch auf einer Insel im Drontes bildet den Mittelpunkt des Bildes. Zur Rechten, am Ufer des Flusses, ist das Lager des Königs, leicht erkennlich an den im großen Viereck aufgestellten Schilden und dem Königszelt in der Mitte. An einer anderen Stelle erscheint der König auf dem Throne sitzend, umgeben von seinen Generalen; mehrere feindliche Spione, welche man gefangen genommen, werden vorgeführt. Als Erklärung der ganzen Darstellung dient das berühmte

Heldengedicht des Penta-ur, welches auf derselben Wandfläche eingemeißelt ist.

Die gegenüberliegende Wand verherrlicht Ramjes' Kriegszüge gegen die Südvölker. Die vorzüglichste Scene in diesem Bilde zeigt den König auf seinem Streitwagen, welcher von zwei feurigen, prächtig aufgeschirrten Rossen gezogen wird. Ramjes richtet eben den Pfeil auf die fliehenden Feinde.

Hinter diesem ersten und größten Saale befinden sich in der Richtung der Tempelachse noch drei kleinere Säle; in dem letzten, dem Opferaal mit einem Altar in der Mitte, sieht man an der Rückwand vier überlebensgroße Statuen, den König im Verein mit der Götter-Trias Ptah, Amon und Horus darstellend. Unheimlich schauen ihre großen, starren Augen den Eintretenden an.

Von dem Hauptsaal aus gelangt man nach rechts und links in flügelartig sich anschließende Nebengemächer, deren Wände mit Darstellungen von Opferscenen geschmückt sind. Im Ganzen sind vierzehn Gemächer in dem Felsen ausgemeißelt.

Noch war an der Außenseite des Tempels eine hoch interessante Darstellung zu betrachten, welche sich an dem Sockel des südlichsten Ramjes-Kolosses befindet. Man sieht einen Zug gefangener Neger, welche durch einen Strick, der eines jeden Hals umschlingt, zusammengejesselt sind. Die Negerphysiognomie würde auch ohne die

schwarze Farbe, welche sich erhalten hat, nicht zu verkennen sein.

Links von dem großen Tempel, nach Süden zu, ist Grabkapelle.  
in den Felsen eine sehr anmuthige kleine Grabkapelle mit gewölbartiger Decke eingemeißelt; die Farben der Skulpturen haben sich ausgezeichnet erhalten.

Nach dem großen Tempel gesehen macht der zwar Der kleine Felsentempel.  
ebenfalls kolossale nördliche Felsentempel einen weniger gewaltigen Eindruck. Ramjes hat ihn zu Ehren seiner Gemahlin Mesert-ari, welche in demselben göttlicher Ehren genoß, ausmeißeln lassen. Außer vier stehenden Ramjes-Kolosse vor der Front schmücken dieselbe zwei der Königin. Die Säulenkapitälé des ersten Saales, welcher an acht Meter im Gevierte mißt und etwa vier Meter hoch ist, sind mit Hathor-Masken, das Portrait der Königin tragend, verziert. Der zweite Saal in der Tempelachse ist in der Breite des ersten angelegt, aber weniger tief; an ihn schließt sich die Cella. Von dem Hauptsaal aus gelangt man in mehrere Nebengemächer. Die merkwürdigste Darstellung in dem Mesert-ari-Tempel ist eine Scene, wie Ramjes als Mensch dem Ramjes als Lichtgott ein Opfer darbringt.

Auffallend verschieden ist in beiden Tempeln die Ausführung der Bildwerke von der der Schriftzeichen. Jene sind offenbar von ausgezeichneten Künstlern hergestellt; diese dagegen sind roh. Es ist wahrscheinlich, daß sie von den Künstlern vorgezeichnet und dann von weniger geschickten

Leuten eingemeißelt wurden; in dem einen Seitengewach des großen Tempels, dessen Wandflächen nicht vollendet, finden sich solche Vorzeichnungen in rother Farbe.

Um 12 Uhr Mittags wurden die Ruder wieder eingesetzt; rasch ging es davon; mehr und mehr schrumpften die Riesengestalten der Ramses-Statuen zusammen, bis eine Biegung des Stromes sie — für immer — den bis zuletzt stauenden Blicken entzog.

Urgundi.

Gegen 4 Uhr Nachmittags wurde in der Gegend von Urgundi an einer völlig öden Uferstelle Halt gemacht. Es befanden sich dort ausgedehnte Sandbänke im Flusse, welche der Krokodiljäger dem Erbgroßherzog als günstig für eine Jagd schilderte; der Prinz beschloß deshalb, dort am folgenden Morgen den Ungethümen aufzulauern. Die Dahabie des Erbgroßherzogs von Mecklenburg fuhr inzwischen voraus und wurde bald aus den Augen verloren. Am Abend glaubte man sie in nicht allzu großer Entfernung zu erblicken. Man bemerkte nämlich, wie ein Licht, einer röthlichen Laterne von zehn Centimeter Durchmesser ähnlich, ziemlich schnell am Horizonte in gerader Linie aufstieg; man glaubte, es sei die Mastlaterne der African. Es zeigte sich indessen bald, daß dies ein Irrthum sei, da das Licht immer höher stieg und zugleich kleiner und dabei heller wurde. Es war ein aufgehender Stern, der Anfangs durch Dünste röthlich gefärbt und vergrößert erschien, wie man im Norden so häufig den Vollmond in ähnlicher Weise aufgehen sieht. Durch diese neue Er-

scheinung wurde die Aufmerksamkeit mehr als an anderen Abenden auf eine Beobachtung des prächtigen Sternhimmels überhaupt gelenkt; auch strahlte derselbe an diesem Abend in besonderem Glanze. Der glatte Spiegel des Meeres erglänzte von dem Widerschein der Sterne, von denen die größeren einen langen Lichtstreif auf demselben hervorriefen; besonders hell leuchteten die Sternbilder des Orion und des Syrius, sowie Jupiter, Mars und Venus. Auch das südliche Kreuz stand mit seinen vier hellen Sternen über dem Horizont, deren Glanz indessen mit dem der nördlichen Sterne nicht wetteifern konnte.

Um 1 Uhr Mittags kehrten die Jäger zur Dahabie zurück. Allerdings waren sie dieses Mal auf ein Krokodil zu Schuß gekommen, doch war die Kugel wirkungslos von dem harten Panzer abgeprallt. — Mit Hilfe der Ruder und eines günstigen Südwindes gelangte das Schiff schnell abwärts bis Tschke, wo die African seiner harzte. Auf letzterer herrschte große Freude: Rittmeister von Schulenburg hatte das Glück gehabt, ein zehn Fuß langes Krokodil zu erlegen. Die Haut desselben war als Jagdtrophäe an den Mast gebunden. Auch unter den Matrosen und den Einwohnern von Tschke hatte dieses Ereigniß großen Jubel erregt, da ihnen so der seltene Genuß eines Krokodilbratens zu Theil geworden war. Das Fleisch, röthlich wie dasjenige des Lachses, soll stark nach Thran schmecken; am meisten geschätzt sind wegen ihrer arzneilichen Verwendung die beiden Mosehusdrüsen, welche die Thiere am

Febr. 26.

Unterleib tragen. Der Jäger hatte das Krokodil mit einer Stahlspitz-Kugel tödtlich ins Auge getroffen, und ein Matrose hatte das kleine Ungethüm mit persönlicher Gefahr aus dem Wasser geholt, in das es sich im Todeskampfe gestürzt hatte; mit einem Hirschjäger war ihm der Garauß gemacht.

Febr. 27. Am folgenden Morgen hüllten sich der Erbgroßherzog und Hauptmann von Philipsborn in blaue nubische Kaftans, legten sich in ein flaches Boot und ließen sich vom Nil langsam hinabtreiben. Die Jäger hofften in dieser Verkleidung und bei der ruhigen Art der Fortbewegung ein Krokodil auf der Sandbank zu überraschen. Es war nämlich längst gemerkt, daß die Thiere ungemein scheu seien, und daß sie namentlich vor einem fremdländisch gekleideten Manne schon auf weite Entfernung sich ins Wasser zurückzögen.

Die Zingara setzte einige Stunden später die Fahrt fort und gelangte gegen Mittag nach Dafs Ibriim, wo sie dem Burgfelsen gegenüber auf dem linken Ufer anlegte. Als die Jäger zurückgekehrt waren, wurden die Ruinen besucht. Unten im Felsen betrachtete man zunächst einige schwer zugängliche Gräber aus der Zeit Tuthmes' III. und Amenophes' II., Königen der 18. Dynastie. Dann wurde der etwa hundert Meter hohe Felsen erstiegen. Die Festung war von den Königen des äthiopischen Reiches (900--200 v. Chr.) erbaut, dann den Römern und später den Arabern zugefallen. Sie ist jetzt völlig verlassen; eine

Stadt Ibrim befindet sich weiter nördlich in einer Thalsenkung. Aus der Zeit der Aethiopen finden sich noch einige Steine mit hieroglyphischen Inschriften, die einem Tempel angehört haben mögen. Aus der christlichen Zeit haben sich die Umfangsmauern sowie einige Rundbogen des Mittelschiffes und die Apsis einer Kirche erhalten; die arabischen Häuser sind theilweise aus den Trümmern derselben erbaut, namentlich sind viele der granitnen Säulenschaft als Thürschwelle verwendet worden. Von dem Rande des Burgfelsens bot sich eine prachtvolle Aussicht auf den Nil und die Wüste, welche hier in der Form eines Massengebirges rechts und links dicht an den Fluß herantritt.

Da die beiden Jäger am vorigen Tage ein ungeheures Krokodil in der Nähe von Dajr Ibrim zu Gesicht bekommen hatten, so begaben sie sich um 4 Uhr Morgens auf eine Sandbank, wo sie sich von dem Nubier eingraben ließen. Die Dahabie fuhr indessen bis Derr voraus.

Febr. 28.

Derr.

Auch hier befindet sich ein von Ramses II. dem Lichtgotte geweihter Fellentempel. Derselbe hat eine Vorhalle mit sechzehn Pfeilern, deren unterer Theil, ebenso wie der der Vordermauer, aus dem natürlichen Felsen ausgespart ist; da aber der schräg abfallende Felsen für die ganze Höhe der Pfeiler nicht ausreichte, so waren einige Quader aufgesetzt, die jetzt, wie auch die Decke, verschwunden sind. Die innerste Pfeilerreihe war mit stehenden Osiris-Ramses-Statuen geschmückt. Die Vorhalle muß schon in früher

Zeit zerstört sein; ein Stück der herabgestürzten Decke hat nämlich den Eingang in den Felsentempel versperret, weshalb an der Seite links vom Haupteingang eine kleine Thür, wahrscheinlich von den Christen, welche den Tempel zu gottesdienstlichen Zwecken benutzen wollten, eingemeißelt ist. Daß diese Thüranlage nicht zu dem ursprünglichen Tempelplane gehört habe, ersieht man daraus, daß die Skulpturen und Inschriften der Vorderwand theilweis zerstört sind. Hinter dem Hauptsaal, der von sechs massigen Pfeilern gestützt wird, befinden sich drei kleinere Gemächer neben einander, in deren mittlerem, der Cella, Ramses in der Gesellschaft der Götter Ptah, Amon und Ra, wie in Abu Simbel in Stein ausgehauen, in einer die ganze Breite der Rückwand einnehmenden Nische sitzt.

Gegen 5 Uhr trafen die beiden der Hitze und den Strapazen trotzendem Jäger bei der Dahabie ein. Ihre Ausdauer war endlich gekrönt. Der Erbgroßherzog hatte ein fünfundzwanzig Fuß langes Krokodil allein und mit Hauptmann von Philipsborn in Gemeinschaft ein zwanzig Fuß langes geschossen. Beide Thiere waren entschieden getödtet, hatten aber nicht als Trophäe mitgebracht werden können, da sie auf den Grund gegangen waren. Erst am zehnten Tage konnte das Wiederauftauchen der Leichname erwartet werden, weshalb den Bewohnern der Umgegend aufgegeben wurde, den Fluß zu beobachten; der nubische Krokodiljäger wurde als specieller Wächter zurückgelassen.

Am Abend wurde der Geburtstag des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg durch ein Feuerwerk und bengalische Beleuchtung eines Palmenwäldchens festlich begangen. Von einer größeren Feier mußte abgesehen werden, da der Erbgroßherzog von Mecklenburg leider von asthmatischen Beschwerden stark heimgesucht war.

Um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens wurde die Fahrt fortgesetzt und nach anderthalb Stunden der Tempel von Amada erreicht. Drei Viertel seiner Höhe sind von Wüstenand bedeckt. Er gehört der zwölften Dynastie (ca. 2800—2600 v. Chr.) an. Der Tempel hat eine Vorhalle, deren noch erhaltene Decke von sechzehn Pfeilern getragen wird. Während die drei ersten Reihen aus viereckigen Pfeilern bestehen — nur bei den beiden äußeren Pfeilern der zweiten und dritten Reihe sind die Ecken abgestumpft, — zeigt die vierte protodorische Säulen, was in so fern von Interesse ist, als der Tempel derselben Dynastie wie die Gräber von Beni Hassan in Aegypten angehört. Um in das Innere zu gelangen, mußte man unter dem stark verschütteten Portal hindurchkriechen; doch lohnte dies wohl der Mühe, da sich, namentlich in den drei neben einander liegenden Cellen, sehr schön erhaltene und noch Farben tragende Skulpturen in starkem Relief fanden. Eine historische Inschrift der mittleren Cella berichtet, daß Amenophes II. von sieben gefangenen mesopotamischen Königen fünf nach Nubien und zwei nach Theben geführt habe, wo er sie

März 1.  
Tempel von  
Amada.

habe aufhängen lassen, um dem Volke die Macht des ägyptischen Königs zu zeigen.

Nach zweistündiger weiterer Fahrt wurde um 10 Uhr die Uferstelle oberhalb der Stadt Korosko erreicht, an welcher am 18. Februar Station gemacht war. Dr. Lüttge hatte damals im Verein mit Professor Bonfit am Ausgange eines Querthales auf einem Felsblock eine kurze hieroglyphische Inschrift entdeckt, welche Professor Brugsch als eine nicht unwichtige historische zu erkennen geglaubt hatte. Der Letztere wünschte sie deshalb selbst an Ort und Stelle zu copiren; die Dahabie wurde nach dem nahen Korosko vorausgeschickt, wo der Dragoman Einkäufe zu machen hatte, während die Reisenden sich zu dem Felsblock begaben. Der Professor fand seine Meinung bestätigt; durch die Inschrift wird bewiesen, daß Amenemha I. noch zehn Jahre mit seinem Sohne Wertasen I. gemeinschaftlich regierte, was bisher nicht feststand. (Cf. p. 84, 2<sup>ème</sup> éd. de l'histoire d'Égypte p. Brugsch.) Die Inschrift lautet: „Im Jahre 29 des Königs von Ober- und Unter-Aegypten, Amenemha I., möge er immerdar leben, seid ihr gekommen um zu schlagen die Bewohner des Landes Wawa.“ Die ägyptischen Könige haben häufig in dieser Weise ihre Kriegsthaten verewigt, namentlich an Tempelwänden.

Die Dahabie gelangte an diesem Tage noch bis Wadi Seboah.

März 2.  
Seboah.

Am frühen Morgen wurde der Tempel von Seboah auf dem westlichen Ufer besucht. Zur Herstellung der

Cella und des Opfersaales ist der Felsen der Wüstenterrasse benutzt, während der Fest- und große Saal, wie auch die Pylonen aus Quadern aufgemauert sind. Vor den letzteren ruht eine Allee von Sphingen, welche nach vorn durch zwei an eine Steinplatte gelehnte Ramses-Kolosse abgeschlossen wird. Der größte Theil des Tempels ist mit Sand angefüllt, und es kostete nicht wenig Mühe, durch ein enges Loch in den Opfersaal zu gelangen. Interessant war ein Wandgemälde aus christlicher Zeit an der Rückseite der Cella, St. Petrus mit dem Himmelschlüssel darstellend, welches vorzüglich erhalten war. Da an demselben sogar das Antlitz unverletzt war, so ist anzunehmen, daß die Verwehung des Tempels noch vor dem Eindringen des Islam in diese Gegenden Statt gefunden hat. Aus den ägyptischen Darstellungen und Inschriften geht hervor, daß Ramses diesen Tempel sich selbst als Gott hat errichten lassen. Unter Anderem sieht man an den Wänden eine Darstellung des Chetiter-Krieges, sowie der hundert und fünfzig Kinder des Königs.

Nach siebenstündiger schneller Fahrt wurde um 2 Uhr Nachmittags bei Maharaka angehalten, wo die Ruinen Maharaka. eines kleinen Isis-Tempels sich finden. Es stehen noch die Rückwand und zwei Reihen von je acht Blumenkelchsäulen, deren Kapitäle nicht ganz vollendet sind. Die Vorderwand ist auf eine schiefe Sandebene gestürzt und hat jetzt das Aussehen einer Treppe. Der Tempel stammt aus römischer Zeit und war wohl nie vollendet; wenigstens ist für die

Ausschmückung der Wände sehr wenig gethan. Die wenigen vorhandenen Skulpturen sind aber insofern von großem Interesse, als die Göttergestalten Osiris, Isis und Horus vollständig römischen Typus und römische Gewandung tragen und en face dargestellt sind. Dies ist eine ungemein seltene Erscheinung auf den ägyptischen Denkmälern.

Als man an das Ufer zurückkehrte, waren die Dahabieen verschwunden; man mußte sich dazu bequemen, im offenen kleinen Boot ihnen nachzurudern; die Mittagssonne war fast unerträglich. Nach fünfviertelstündiger Fahrt wurden die Schiffe erreicht, deren Reis sich damit entschuldigten, daß sie wegen der Sandbänke und des starken Stromes bei Maharaka nicht hätten verweilen können. Unmittelbar darauf wurde bei Dakkeh Station gemacht.

Dakkeh.

Der Tempel von Dakkeh ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Unmittelbar vor der Cella erhebt sich hier ein Pylonen-Paar, und die Cella selbst besteht aus drei vor einander liegenden Hauptgemächern, welche drei verschiedenen Epochen angehören. In dem dritten und ältesten Gemach finden sich Skulpturen und Inschriften von Ergamenes, einem äthiopischen König; in dem mittleren haben die Römer die Wände geschmückt; die Verzierungen des ersten Gemaches rühren von Ptolemäus Philopator her. Bei der geringen Größe des Tempels sind diese Zeitverschiedenheiten der Erbauung oder der Ausschmückung auffallend. Das ganze Gebäude, wie es jetzt noch besteht,

ist an der Stelle eines älteren von Tuthmes III. stammenden Tempels errichtet, dessen Quader mit Inschriften zum Bau einer Umfassungsmauer und eines von einem griechischen Porticus zu den Pylonen führenden Dromos benutzt sind. Das Dach der Cella, aus schön bearbeiteten, sehr langen und starken Sandsteinplatten bestehend, ist zum größten Theile erhalten.

Am folgenden Morgen um 8 Uhr wurde ein neuer März 3.  
 sehenswerther Tempel besucht, derjenige von Serf Hussein, Serf Hussein.  
 welcher, gleich dem von Seboah, halb Wüsten- und halb Felsentempel ist. Ueber ein Ruinenfeld gelangte man zu einer dem schräg abstürzenden Felsen abgewonnenen Plattform hinan, welche die aus Quadern errichtete Vorhalle trägt. Sie hatte in der Front vier Säulen, von denen die beiden südlichen noch aufrechtstehen. Sechs riesige Pfeiler mit angelehnten Osiris-Ramses-Kolossen, verbunden durch einen Architrav, führen zu dem Eingange des Tempels. Hinter einem engen Thore öffnet sich eine Felsenhalle, deren Decke von sechs massigen Pfeilern gestützt wird; an dieselben lehnen sich, wie in Abu-Simbel, Osiris-Statuen mit dem Portrait des Ramses, deren Höhe an neun Meter beträgt. Die Pfeiler mit den Statuen nehmen den größten Theil des Raumes ein. Durch einen zweiten, von zwei Pfeilern getragenen Saal gelangt man zum Adytum, in dessen Mitte ein Altar steht und an dessen Rückwand vier sitzende Statuen, Ramses in der Gesellschaft einer Götter-Trias, ausgespart sind. Die Verzierung der Wände

weicht in diesem Tempel in sofern von dem allgemeinen Styl ab, als in die Seitenwände des ersten Saales je vier Nischen eingemeißelt sind, in welchen jedes Mal sitzende Ramses-Statuen in Gemeinschaft zweier Götter sich finden. Aus dem zweiten Saale führen Thüren in der Rück- und in den Seitenwänden in vier niedrige, aber ziemlich große Opfergemächer; ein widriger Geruch drang aus denselben hervor, denn Tausende von Fledermäusen und kleinen Vampyren hatten dort unter den Decken ihr Lager aufgeschlagen.

Auf dem Rückwege zum Nil bot sich der interessante Anblick einer lebenden Tempelskulptur. Eine Nubierin saß vor der Thür ihrer Lehmhütte in hockender Stellung; sie hatte vor sich einen Stein, dessen Oberfläche eine Vertiefung trug. In dieser befand sich Mehl, welches sie mit Hülfe eines glatten Kieselsteines zu Teig knetete. Ihr ganzer Oberkörper war dabei in Bewegung. Genau so müssen die ehemaligen Bewohner dieser Gegenden ihren Brodteig geknetet haben, da man in einem der leztthin besuchten Tempel gerade ein solches Bild, wie es die arbeitende Frau von der Seite bot, unter anderen Skulpturen gefunden hatte. Die Darstellung war dort durch eine Inschrift erläutert.

Als man an den Fluß gelangte, hatten sich die Dahabieen entfernt, und wiederum dauerte es eine lange Zeit, ehe die stark besetzten Boote sie einholten. Im Laufe des Tages machte sich ein heftiger Nordwind auf; die Daba-

bien legten sich während der Fahrt neben einander und wurden tüchtig gerüttelt. Man war froh, um 3½ Uhr den Tempel von Dandur zu erreichen, wo Station gemacht wurde. So war die Grenze der heißen Zone wieder erreicht. Dandur.

Der zierliche Fiestempel von Dandur steht auf einer Plattform, welche in architektonischer Beziehung sehr interessant ist. Die Stirnmauer derselben nämlich, nach dem Flusse zu, ist etwas concav gebaut, wodurch dieser Quai, aus der Entfernung gesehen, viel länger erscheint, als er wirklich ist; es gewährte eine große Ueberraschung, als man, an dem Rande der Stirnmauer stehend, die wahren Dimensionen derselben erkannte. Auf der Plattform erhebt sich zunächst ein griechischer Porticus, in einiger Entfernung von demselben der Tempel selbst. Hinter zwei Bouquet-Säulen öffnet sich eine kleine Halle, durch die man in eine zweite von gleichen Dimensionen und in eine noch engere Cella gelangt. In den Inschriften wird Kaiser Vespasian als Erbauer genannt. Auf der Decke, welche man leicht von dem schräg ansteigenden Wüstenplateau erreicht, haben römische Stationäre ein dem Schachbrett ähnliches Würfelspiel-Tableau eingegraben, die Tabula latrunculoria. Das Spiel, welches ähnlich wie das Damenspiel mit verschieden gefärbten Steinen, calculi, gespielt wurde, scheint sich einer großen Beliebtheit erfreut zu haben, da sich solche Tabulae vielerwärts finden.

März 4.

Kalabysche.

Da sich gegen Abend der heftige Nordwind gelegt hatte, die Nacht hell war und der Strom keine Hindernisse bot, so konnte eine Nachtfahrt gewagt werden; schon um 8 Uhr Morgens gelangte man in Folge dessen nach Kalabysche. Der zwischen den Lehmhütten des Ortes sich erhebende Tempel ist der größte Nubiens; er wurde im edelsten ägyptischen Styl unter Augustus, Nerva und Trajan erbaut, aber noch während des Baues von einem Erdbeben heimgesucht, das die Pylonen und die Decken der großartigen Säle zertrümmerte. So sind nun die letzteren wegen der wild durch einander liegenden riesigen Blöcke schwer zugänglich. Wo die Skulpturen vollendet sind, zeugen sie von der sorgfältigsten Arbeit; man sieht es der Frische ihrer Farben an, daß Opferrauch die Gemächer niemals erfüllt hat. An vielen Stellen aber sind die Wandverzierungen nicht über den Entwurf mit Rothstift hinausgediehen. Abweichend von dem allgemeinen Bauplan der Tempel steht in diesem die Cella nicht frei im Inneren. Der Hauptgott des Tempels war Meruli, Sohn des Horus, Enkel des Osiris. — An der Front des Vorderjaales hat der Aethiopienkönig Silko seine Siege über die Blemyer in einer griechischen Inschrift verewigt.

In der Nähe des großen Tempels findet sich ein kleinerer Felsentempel, geweiht von Ramses II. dem Amon Ra. Ein in der schräg abfallenden Felswand angelegter Vorplatz, welchen die Christen durch Ueberwölbung mit Lehmsteinen zum Gotteshause eingerichtet hatten, führt zu

dem kleinen im Felsen ausgehöhlten Festaal, hinter welchem eine Cella. An den Wänden der Vorhalle finden sich die Siege eines Sohnes von Ramses über die Süd- und Nordvölker in lebhaften Scenen dargestellt. Ein großer Theil der Wand zur Linken ist mit Abbildungen von Beutestücken, Slaven, Vieh und werthvollen Gegenständen, bedeckt.

Am Nachmittag wurden die großartigen Felsengen unterhalb Kalabische glücklich passirt. Bei Omer Kab machten die Dahabieen Station.

Bab  
el Kalabische.  
Omer Kab.

Schon um 8 Uhr mußte am folgenden Morgen des heftigen Nordwindes wegen die Fahrt eingestellt werden. Es war in nicht allzugroßer Entfernung von dem Tempel von Debot, zu dem sich alsbald die Schritte lenkten. Von dem etwas erhöhten Ufer aus gewährte der Nil mit seinen hohen, schaumgekrönten Wellen einen prächtigen Anblick; die schlanken Palmen ächzten, wie sie vom Sturme gekrümmt wurden; ihre Wipfel hatten nicht mehr das Ansehen einer Krone.

März 5.

Debot.

Vom Flusse aus führte ehemals eine Treppe, deren aus Quadern errichtete Wangen noch vorhanden, auf einen etwa 130 Meter langen gemauerten Damm. Dieser trägt drei griechische Thore hinter einander, und an seinem Ende vor der Wüstenterrasse erhebt sich der kleine Tempel. Ein Erdbeben im Jahre 1869 hat ihn erheblich beschädigt. Bemerkenswerth bezüglich der Bauart ist, daß die Cella der erste Tempelraum ist. Sie ist von dem äthiopischen König Azaal Amen dem Amon geweiht, neben welchem,

den Wanddarstellungen zufolge, auch Osiris, Isis und Horus verehrt wurden. In diesem Adytum stand früher ein Naos, monolithischer Götterschrein, der jetzt, in zwei Stücke gespalten, in dem nächsten Gemache liegt.

März 6. Der Nordwind wüthete den ganzen Tag, doch konnte gegen Abend wenigstens noch eine kurze Strecke zurückgelegt werden. Eine neue Verzögerung erlitt die Fahrt am folgenden Morgen; schon um 8 Uhr mußte sie, wiederum wegen des Windes, bei dem kleinen, romantisch Beddri Scheme. zwischen Felsen und Palmen gelegenen Orte Beddri Scheme eingestellt werden. Dies war um so ärgerlicher, als man die Insel Philä in wenigen Stunden zu erreichen gehofft hatte, um dort den Tag zuzubringen. Professor Brugsch erinnerte sich, daß der Khedive einen kleinen Dampfer oberhalb der Katarakten stationiren lasse, der den Reisenden auch schon auf ihrer Bergfahrt begegnet war; er hatte die Dahabie des Duke of Commaught geschleppt. Es wurde deshalb ein Matrose auf dem Landwege am Ufer vorausgeschickt, damit jener Dampfer jetzt die African und Zingara nach Philä holen möchte. Nach einigen Stunden legte sich der Sturm ein wenig, so daß die Dahabieen auch mit Ruderkraft die Fahrt fortsetzen konnten; wegen der bevorstehenden Felspartieen oberhalb Philä war dies immerhin nicht ungefährlich. Kurz vor dem Eintritt in dieselben zeigte sich der Dampfer: der aufsteigende Rauch desselben wurde als das erste sichtbare Zeichen europäischer Civilisation, in deren Gebiet man zurückkehrte, auf das Leb-

hafteste begrüßt. Noch vor Mittag legten die Schiffe bei Philä an.

Philä.

Es wurden sofort Boten nach Assuan auf dem Landwege gesandt, welche den Capitainen der dort wartenden Schleppdampfer die Ankunft und Weiterfahrt der Dahabieen für den folgenden Tag melden sollten; Professor Brugsch ritt ebenfalls hinüber, um Depeschen über Kairo nach Europa zu besorgen; bald erschien der Mudir aus Assuan, welcher mehrere Pakete von Briefen aus der Heimath überbrachte: welch eine Freude, nachdem man so lange Zeit ohne alle Nachricht geblieben war! —

Die Besichtigung der Tempel nahm den größten Theil des Nachmittags in Anspruch, da fast die ganze Insel mit Bauten bedeckt ist.

Die Tempel waren dem Isiscult geweiht; derselbe muß hier sehr lange bestanden haben, da eine griechische Inschrift vom Jahre 453 unserer Zeitrechnung seiner noch Erwähnung thut. Andererseits sind auch die Bauten auf der Insel erst spät begonnen, da Herodot sie noch nicht gekannt hat. Nektanebos I. begann dieselben um 370 v. Chr. Er errichtete einen kleinen Tempel am Süd-Ende der Insel, wo er zunächst, um eine Plattform herzustellen, einen vierzig Fuß hohen Quai bauen ließ; der eine der beiden Obelisken, welche den Eingang schmückten, steht noch da, während der andere in das britische Museum gewandert ist. Derselbe König begann auch den großen, etwa in der Mitte der nach Norden sich erstreckenden schmalen Insel

gelegenen Isis-Tempel. Während der römischen Herrschaft sind andere geheiligte Bauten zwischen jenen beiden ältesten Tempeln ausgeführt, bei deren Errichtung der Symmetrie wenig Rechnung getragen ist. Zunächst erblickt man von dem kleinen Isis-Heiligthum aus zwischen zwei divergirenden Colonnaden hindurch ein hochragendes Pylonenpaar, auf dessen Stirnwänden Ptolemäus VII. über seine Feinde triumphirend dargestellt ist. Während aber die Colonnade zur Linken soweit nach links zurückweicht, daß man die ganze Breite des Pylons an der Basis zu sehen bekommt, ist der Divergenzwinkel der rechtsseitigen weniger groß, so daß diese Colonnade auf die Mitte des Pylons zur Rechten zuführt. Zudem sind die Colonnaden in ihrer Höhe von einander verschieden, und betrachtet man sie in ihren Einzelheiten, so bemerkt man neue Unregelmäßigkeiten und Geschmacklosigkeiten. So finden sich vornan zur Linken mehrere Säulen, welche über dem Bouquetcapital noch ein Hathormaskencapital tragen; da die Säulen an und für sich nicht hoch sind, so erscheinen sie durch diese doppelte Krönung unendlich gedrückt, ein Gefühl, dessen man sich selbst bei den folgenden, mit einfachem Bouquetcapital geschmückten Säulen nicht erwehren kann. Der Baumeister der später aufgeführten gegenüberliegenden Colonnade mag wohl schon dasselbe Gefühl gehabt haben, da er seinen Säulen wegen ihrer geringen Höhe einen weniger starken Schaftumfang gegeben. Die Capitale dieser Halle sind nicht alle vollendet.

Durch das Pylonenthor des Ptolemäus gelangt man in einen Hofraum, welcher rechts und links von den Säulenumgängen peristyler Tempel aus römischer Zeit begrenzt, auf der nördlichen Seite aber durch ein zweites, etwas schräg stehendes Pylonenpaar abgeschlossen wird. Das letztere gehört zu dem großen Osireion des Neftanebos. Eine schöne Säulenhalle schließt sich unmittelbar an dasselbe. Die Bouqueteapitäle sind prächtig erhalten und noch heute mit frischen Farben, besonders Grün, bedeckt. Das Adytum und seine umschließenden Gemächer sind völlig finster.

Wie an den Wänden aller bisher besuchten ägyptischen und nubischen Bauwerke fand man auch an den Tempelwänden von Philä zahllose Namens-Verewigungen aus alter und neuer Zeit; oft hatte man sich über die Vermuthung anmuthiger Skulpturen durch solche Eingrabungen geärgert. Außer interesselosen Namen unbekannter Reisenden hatte man aber auch wiederholt für die Geschichte des Nillandes wichtige historische Inschriften gesehen, und eine solche aus neuerer Zeit war es, welche hier Aller Aufmerksamkeit erregte. Es war diejenige der französischen Expedition aus dem Jahre 1799, welche sich in dem Thor der Ptolemäus-Pylonen eingemeißelt findet. Da zerstörungslustige Reisende versucht hatten, sie zu beschädigen, so haben französische Patrioten zu ihrem Schutze darüber die Worte gesetzt:

Une page d'histoire ne doit pas être salie.

Die Inschrift selbst lautet:

Le 13 Messidor  
 une armée française commandée  
 par Bonaparte est descendue  
 à Alexandrie  
 l'armée ayant mis vingt jours  
 après les Mamelouks en fuite  
 aux pyramides  
 Desaix commandant la  
 première division les a  
 poursuivis au-delà des  
 cataractes où il est arrivé  
 le 13 ventose de l'an 7  
 Les généraux de brigade  
 Daoust Friant et Belliard  
 Dondelot chef de l'état major  
 Latournerie comm. de l'artillerie  
 Eppler chef de la 24<sup>ème</sup> légère  
 Le 13 ventose an 7 de la république  
 Le 3 mars an de J. C. 1799.

Von Interesse ist auch die seitens der französischen Expedition an einer Wand angebrachte Bestimmung der geographischen Lage Philä. Sie ist: Pariser Länge  $30^{\circ} 16' 22''$ ; nördliche Breite:  $24^{\circ} 3' 45''$ .

Außer dieser zusammenhängenden Gruppe von geweihten Bauten besitzt Philä noch einige andere, unter denen der sogenannte Kiosk des Trajan der hervorragendste. Auf einer etwa vierzig Fuß hohen Terrasse an der östlichen Langseite der Insel erhebt sich ein rechteckiges Gebäude, über dessen halbhohe Wände vierzehn Säulen mit Bouquetcapitälen emporstreben; eine jede trägt einen Würfel,

und auf diesem ruht ein mit einem übergebogenen Gesimse abschließender Architrav. Die Säulen sind schlanker, als die ägyptischen es sonst zu sein pflegen, und hierdurch, sowie durch jene den Architrav noch mehr emporhebenden Würfel gewinnt der Bau ein sehr leichtes, elegantes Aussehen. Namentlich aus der Entfernung erscheint er höchst anmuthig, und vielleicht ist er es gerade, der das Bild der Insel Philä für den Reisenden beim ersten Anschauen und noch in der Erinnerung zu einem so lieblichen gestaltet.

Auch die Ruinen einer Kirche befinden sich auf der Insel, außerdem aber zahllose Mauerreste von Häusern einer Stadt, die neben den Tempeln entstanden war. —

Von der Höhe der ersten Pylonen, auf die man auf einer sehr bequemen im Inneren angelegten Treppe gelangte, wurde von der nubischen Sonne Abschied genommen. Der Sturm hatte sich gelegt; der Nil war wieder glatt wie ein Spiegel und erschien jetzt theils tief blau-grün, theils violett, wo er das Bild der von den letzten Strahlen der schwindenden Sonne eingehüllten Berge zurückwarf. Jetzt war sie hinter den wild durch einander gewürfelten Granitblöcken des westlichen Ufers verschwunden; die Wüstenfläche auf dem östlichen mit ihren in der Ferne abgrenzenden Bergketten glühte weiß in der schnell abströmenden heißen Tagesluft; dann war der letzte Tagesglanz geschwunden, und wie von einem Zauberstab berührt war der tiefblaue Nachthimmel von den Millionen glänzender Sterne, welche das Auge so oft in Erstaunen

gesetzt, übersäet. Als solle man am morgenden Tage in ein nordisches Land zurückkehren — so war Manchem bei dem Abschiede von Nubien zu Muth. —

März 7.  
Thalfahrt durch  
die Katarakten.

Es war kaum 4 Uhr Morgens, als auf der Dahabie ein außergewöhnliches Leben entstand. Die Reisenden fanden bei ihrem Eintritt in den Salon bereits den Frühstückstisch gedeckt und neben demselben den arabischen Diener Pharaon mit ängstlicher Miene; er zitterte sichtlich, als er den Kaffee und das kalte Morgen-Huhn servirte; nach einer langen Viertelstunde war es ihm endlich vergönnt, das Tischtuch wieder zu entfernen. Draußen trieb Nachle den zweiten seiner Diener, dessen Namen bald wie Julius, bald wie Syrius oder Girges klang, zur Thätigkeit an; Komih, der Koch, packte sein Geschirr zusammen, löschte das Feuer auf dem Herde aus und verschloß sorgfältig seine Küche. „S'allah ja Komih, j'allah ja Pharaon, j'allah ja Girges!“ tönte fortwährend Nachles zur Eile antreibende Stimme. Der Reis war nicht minder thätig mit Rufen: hier mußte das Tauwerk geordnet werden, dort war ein Ruder neu zu befestigen, oder ein Matrose war seinem Befehle, die hölzernen Jalousies vor den Kabinensfenstern gehörig zu schließen, nicht sofort nachgekommen. Die gesammte arabische Bevölkerung des Schiffes war in der größten Aufregung und Angst — denn um 5 Uhr sollte die gefahrvolle Fahrt durch die Katarakten angetreten werden. Jetzt erschien der kleine Dampfer wieder, um die beiden Dahabieen eine Strecke lang zu ziehen; er brachte eine große Zahl von

Männern aus den Katarakten = Dörfern herbei, welche während der Fahrt das Regiment auf den Dahabieen haben sollten. Je zwei derselben nahmen auf jeder Ruderbank Platz; sechs Mann ergriffen die Stange des Steuerers; an der Spitze des Schiffes, in der Mitte und bei dem Steuer stellte sich ein Reis auf, damit es in keiner Gegend an einem Commandanten fehle. Die Ufertäue wurden gelöst, und schnell glitten die Dahabieen dahin. Schon befand man sich zwischen den Felsen, welche eben einen letzten Durchblick auf die Tempel und den Kiosk von Philä gewährten; der Dampfer bog rechts ab; die Ruderer begannen ihre Arbeit. Da sah man plötzlich von der Zingara aus die vorausfahrende African blitzschnell entfliehen, und nach wenigen Augenblicken wurde die Zingara selbst von des Stromes Gewalt ergriffen. Es ging einer scheinbar völlig geschlossenen, niedrigen Felsbarriere entgegen; auf einen Wink des Reis zogen die Matrosen die Ruder ein; im nächsten Augenblicke war das Schiff zwischen den Felsen und schoß pfeilschnell in einer engen, etwa 400 Schritt langen Straße hinab. Rechts und links starren zackige Felsen kaum zwei Fuß von dem Rande des Schiffes verderbendrohend entgegen; der donnernde Strom sandte hochaußspritzende Wellen über das Vorderdeck; die Reis schrieen überlaut, um ihre Befehle durch das Gebrüll des rasenden Stromes den Steuerleuten vernehmbar zu machen; einzelne Matrosen schrieen vor Angst, andere rangen mit den Armen oder verkrochen sich in einen

Winkel, um die Gefahr nicht länger zu sehen. Hin und her rückten die Steuerleute am Ruder, je nachdem rechts oder links ein scharfkantiger Felsen weiter in die enge Fahrgasse vorstach. Da plötzlich schien die Straße völlig gesperrt; ein hoher Felsen, umkränzt von dem weißen Gischt der gegen ihn anprallenden Fluth, starrte trotzig empor. In rasender Fahrt näherte sich ihm das Schiff. Nur noch wenige Schritte — und die Spitze mußte gegen ihn anrennen. Da ein gellender Schrei der Reis und der Steuerleute; im Nu haben sie dem Steuer eine Viertel-Wendung gegeben, und zwei Fuß von dem Felsen, überströmt von den gebrochenen Wellen, gleitet der Bug zur Rechten vorüber. Lauter Jubel erschallt auf dem Berdeck: das Schiff hat die gefährliche Straße und diese vor Allem gefährliche rechtwinklige Biegung glücklich passirt; die Reis umarmen sich vor Freude und küssen den zunächst stehenden Reisenden die Hände, um sie wegen der glücklich überstandenen Gefahr zu beglückwünschen. Eine kurze Minute hatte die rasende Fahrt durch das „Katarakten-thor“ gedauert. Noch eine zweite bedeutende Stromschnelle war zu passiren, welche indessen doch einen bei Weitem weniger gefährlichen Charakter, als die erste, hatte. Als auch diese ohne Nachtheil für das Schiff durchfahren war, als die Ruder wieder in schönem Takt in die geglättete Fluth eintauchten, nahmen die nicht beschäftigten Matrosen ihre Instrumente hervor, hockten im Kreise zusammen und gaben ihrer Freude durch das Absingen altgewohnter Lieder

Ausdruck. Aber kräftiger als sonst wurde die Topfpauke geschlagen, lustiger klapperte das Tambourin, die Hände klatschten fröhlicher und schneller zusammen; die braunen Gesichter glänzten vor Freude, und wahrhaft enthusiastisch wurden „Nugé“ und „Nacht“ jetzt im Glanze der Morgensonne begrüßt. Rasch glitten beide Dahabieen durch die wildromantische Gegend hinab, und gerade anderthalb Stunden waren verflossen, als die Dampfer bei Assuan erreicht wurden.

Assuan.

Das breite Nilthal Aegyptens mit seinen wogenden Kornfeldern und seinen hochragenden dichten Palmenhainen lag wieder vor den entzückten Blicken, und die Sonne leuchtete und wärmte ebenso schön, als in Nubien. Und als nun erst die Dahabie, von dem Schlepddampfer gezogen, trotz des wieder sich aufmachenden Nordwindes rasch dahinfuhr, als man dabei wieder daran dachte, daß man der europäischen Civilisation näher und näher rückte, da wurde die oft aufgeworfene Frage, ob die Fahrt durch Nubien mit seinen großartigen, aber culturlosen Felsufeln, oder die durch das sanftere, wohl angebaute Aegypten vorzuziehen sei, rasch zu Gunsten des letzteren entschieden.

Nachdem Assuan um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr verlassen, wurde eine halbe Stunde nach Mittag Kom Ombo erreicht. Auf dem etwa 20 Meter hohen rechtsseitigen Ufer ragen die bis zu halber Höhe verwehten, in riesigen Verhältnissen ausgeführten Säulen eines Tempels aus dem Sande. Unmittelbar am Uferrande steht ein Pylon eines kleineren Tempels,

Kom Ombo.

dessen Genosse in den Fluthen versunken ist; auch ihm selbst droht der sich tiefer und tiefer in das Ufer eingrabende Strom baldigen Untergang. In dem großen Tempel der alten Stadt Omboë wurde Seb mit dem Krokodilskopf verehrt, der Gott, welcher die Erde repräsentirte, außerdem aber noch ein anderer Gott, woher der Tempel nach einem eigenthümlichen Plane gebaut ist. In seiner Achse nämlich führt eine Scheidewand hindurch, weshalb auch in der Vorderwand unter dem großartigen Säulenportal zwei Thore sich befinden. Die Säulen des Portales haben je zwanzig Fuß im Umfange; sie tragen Blumen-Capitäle, alle von verschiedenen Dessins, in denen aber die Lotosblume die hauptsächlichste Rolle spielt. Die Architrave und die als Träger der Decke dienenden Blöcke sind mit astronomischen Darstellungen bedeckt, die zum Theil nur erst mit rothen Linien angedeutet sind. Von den inneren Tempelräumen ragen nur die Architrave der Säulen aus dem Sande. Der Tempel stammt aus der Zeit der Ptolemäer und ist an der Stelle, wie theilweise aus dem Material eines älteren Baues errichtet worden.

Während der weiteren Fahrt am Nachmittag wehte der Nordwind besonders heftig; wiederholt gingen Wellen über das niedrige Vorderdeck. Man hatte Gelegenheit, die recht bedeutende Ausdauer mehrerer kleiner Affen, welche seit einer Reihe von Wochen auf der Zingara ihr drolliges Unwesen getrieben hatten, zu bewundern. Die Hitze der Eifersucht veranlaßte zwei derselben zu einem hohen

Sprünge vom Masten herab; da aber die Dahabie so sehr rasch fortgezogen wurde und der Sturm die leichten Leiber zugleich nach der entgegengesetzten Seite trieb, so hatten die Eifersüchtigen bald Gelegenheit, über das Verderbliche ihrer Leidenschaft in den kühlen Wellen nachzudenken. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe das Schiff zum Stehen gebracht und ein Boot in Bewegung gesetzt war; länger als zehn Minuten hatten die Thierchen gegen die Wellen zu kämpfen, ehe ein rettender Arm sie vom drohenden Tode errettete. Neuzere und innere Erwärmung gab ihnen aber in kurzer Zeit ihre Schalkhaftigkeit wieder.

Nachdem um 4 Uhr das Bergthor von Silseleh durch-

Silseleh.

fahren war, landeten die Fahrzeuge bei Sonnenuntergang eine Strecke oberhalb Edfu.

Bei Edfu selbst wurde am folgenden Morgen um 6 Uhr Halt gemacht.

Edfu.  
März 8.

Vor allen Tempeln im Nillande verdient der von Edfu, welchen die Reisegeellschaften auf der Bergfahrt am Abend bei Fackelschein besucht hatten, wegen seiner trefflichen Erhaltung ein eingehendes Studium. Da ist fast Nichts zerstört; ohne Hindernisse zu finden, wandelt man durch die zahlreichen, prächtig geschmückten Gemächer; auf bequemen Treppen ersteigt man das Dach des Tempels und der Pylonen. Professor Brugsch führte durch die großartigen Räume, nach deren regelmäßiger Anlage er den allgemeinen Plan der ägyptischen Tempel in einem seiner Vorträge verdeutlicht hatte, um noch auf manches

besonders Beachtenswerthe in den Verzierungen und Inschriften aufmerksam zu machen. Da findet sich zunächst auf dem Architrav der Colonnade des großen Saales eine genaue Angabe sämmtlicher Maße des Tempels, der Zimmer, der Thüren, der Säulen, in ägyptischen Ellen. Hieraus hat Professor Brugsch das Verhältniß dieser ägyptischen Maßeinheit zum modernen Meter gefunden: die ägyptische Elle war genau ein halbes Meter lang. An den Wänden des schönen, mit herrlichen Blumencapital-Säulen angefüllten Festsaales findet sich in mehreren Abtheilungen eine Darstellung des Baues dieses Tempels durch den König, einen Ptolemäer. Im ersten Bilde wird der Tempelraum durch den König und die Göttin Hathor abgemessen. Sie schlagen Pflöcke ein, um welche ein Strick, die Meßkette bezeichnend, sich schlingt. Im zweiten zieht der König Furchen und streut Goldkörner in dieselben. Auf einem dritten Tableau bringt der König Steine herbei. Dann findet sich der Bau der Pylonen. Endlich wird der Tempel vom Baumeister dem König fertig übergeben. Alle diese Skulpturen sind im schönsten Flach-Relief-Style ausgeführt. Bemerkenswerth sind in dem Festsaale, rechts und links vom Eingang, zwei schrankartige kleine Gemächer, von denen dasjenige zur Rechten die Bibliothek des Tempels enthielt. Die Inschriften verkünden genau die Titel der heiligen Bücherrollen. Von besonderer Wichtigkeit ist der Tempel von Edfu für die Kenntniß der politisch-geographischen Verhältnisse des alten Aegyptens. Es finden sich hier

nämlich genaue Listen von den Namen und Städten in Aegypten und Nubien. Interessant endlich ist ein aus einem Doppelschacht bestehender Brunnen, der, mit dem ziemlich entfernten Flusse durch einen unterirdischen Kanal zusammenhängend, als Nilmesser diente.

Mehrere Stunden verweilte man in dem Tempel von Edfu, stets neue Schönheiten in den Details des Baues und der Skulpturen entdeckend. Da verdienen z. B. die Capitäle in dem peristylen Hof und im Vorderaal besondere Aufmerksamkeit, von denen immer je zwei zur Rechten und Linken von der Tempelachse einander gleich sind, so daß bei aller Verschiedenheit eine schöne Symmetrie herrscht. Von besonders feiner Arbeit ist der im Allerheiligsten befindliche monolithische Naos für das Götterbild. Auch im Festaal war anfänglich eine Merkwürdigkeit übersehen; die Decke nämlich und die obersten Theile der Seitenwände tragen schmale Oeffnungen, durch welche das Sonnenlicht einfällt, doch solcher Art, daß der volle Lichtstrahl zur Zeit immer nur durch Eine Oeffnung in den Raum dringt. Mittels dieser schmalen Oeffnungen ist eine Sonnenuhr hergestellt; an den verschiedenen Wandstellen nämlich, auf welche durch irgend eine Spalte die Sonne ihr Licht gerade einscheinen läßt, befindet sich eine Inschrift, welche die Tageszeit angiebt.

So gab es in diesem herrlichen Bau viel zu sehen und zu staunen; rasch verlief die Zeit, und nur ungerne kehrte man um Mittag zu den Dahabieen zurück, welche

Esneh.  
März 9.

an diesem Tage noch bis Esneh fahren. Hier mußte, damit die Matrosen einmal wieder Brod backen könnten, bis zum folgenden Mittag Halt gemacht werden. Einige der Reisenden belustigten sich mit Jagdausflügen, andere besuchten nochmals den schönen Vorderaal des Chnum-Na-Tempels aus römischer Zeit. Um 1 Uhr Mittags konnte die Fahrt fortgesetzt werden, doch gelangte man nur bis

Ermenid.

Ermenid, da die Dampfer in Folge des durch den Sturm unsicher gemachten Fahrwassers mehrere Mal auf den Sand fuhren. Erst am folgenden Morgen um 7 Uhr wurde dann die Stätte von Theben erreicht.

März 10.  
Theben.

Auf seinem Dache in Luqsor hatte der Consular-Agent Theodoros bereits wieder seine Dienerschaft und seine Familie aufgestellt, welche die Schußwaffen des Hauses aus der Zeit der Ahnen zu einem freudigen Empfangsgeknatter gen Himmel richteten, während er selbst mit seinem Sohne zwischen aufgepflanzten Standarten zum Empfange bereit stand. Durch zahlreiche Briefe aus der Heimath, welche er überbringen konnte, bereitete er den Ankommenden allerdings einen sehr angenehmen Empfang. Nachdem diese gelesen waren, bestieg man Esel und begab sich im raschen Trabe nach dem eine halbe Stunde von Luqsor entfernten Dorfe Karnak, welches den an Ausdehnung und in mancher architektonischen Beziehung gewaltigsten Tempelruinen Aegyptens seinen Namen giebt.

Karnak.

Aus der Entfernung sah man zunächst einen langen dunklen Streif von unregelmäßig aufsteigendem Mauerwerk

am Horizonte, theilweise verdeckt von Palmenhainen und überragt von den anmuthig geformten, im Glanze der Morgensonne duffig schimmernden Bergen der östlichen Wüste; ein weites schillerndes Meer von ährengefrönten Weizenhalmen wogte im Vordergrund. Immer deutlicher ließen sich einzelne Abtheilungen der Riesenruinen unterscheiden: dort ragten Pylonen empor, dort erblickte man erhabene Säulen mit einem verbindenden Architrav; hier ganz nahe unterschied man einen prächtigen griechischen Porticus zwischen malerisch verhüllenden Palmen, während dort hinter wild durch einander gewürfelten Quädern die polirten Flächen zweier Obelisken entgegengliederten. Immer spannender wurde die nächste Umgebung. Man befand sich jetzt plötzlich in einer Allee von Sphinxen, zuführend auf ein prächtiges Thor, welches ein Ptolemäer vor den Pylonen eines pharaonischen Tempels hat errichten lassen. Der letztere, dem Mondgotte Chonsu geweiht, an und für sich in großartigen Verhältnissen ausgeführt, verschwindet gegenüber den Ruinen des riesigen Amontempels, welche hinter demselben links und rechts in einiger Entfernung sich ausbreiten. Die Achse des Chonsu-Heiligthumes steht rechtwinklig auf der des großen Haupttempels. Dem Eingange des letzteren strebte man jetzt in weitem Bogen zu. Winklige Lehmhütten verhinderten auf diesem Wege eine Zeit lang den Blick auf den Tempel; man stieß wieder auf halb verschüttete Sphinxgestalten, und hier öffnete sich plötzlich nach rechts der Blick auf ein kolossales

Pylonenpaar, dessen Dimensionen einen wahrhaft über-  
 wältigenden Eindruck machten. Zugleich aber streifte der  
 Blick zwischen den beiden Kolossen hindurch in das fast  
 unendlich sich erstreckende Innere, wo edle, schlanke Säulen,  
 elegante Thore und in der Entfernung zierlich erscheinende  
 Obelisten für das Erdrückende der Pylonenfront ent-  
 schädigten. Man trat hinein in den großen Saal hinter  
 den Pylonen, einen Raum, in welchem für Zehntausende  
 Platz sein möchte, und hier blickte ein Jeder unwillkürlich  
 auf eine einzeln stehende, an zwanzig Meter hohe Säule  
 mit Papyrus-Kelchcapitäl, über deren Eleganz man den  
 betäubenden Eindruck, wie ihn die wüst ruinenhafte Rück-  
 wand des Vorhofes zu machen nicht verfehlen konnte,  
 einigermaßen vergaß. Einst führte ein Gang von je sechs  
 solcher einander gegenüber stehenden Säulen, von denen  
 jetzt nur noch wenige Reste zu sehen sind, von dem ersten  
 Pylonenthor zu dem zweiten. Die zweiten Pylonen aber  
 bilden zwei gewaltige Berge von wild durch einander ge-  
 würfelten Riesenblöcken. Nur die schön gearbeiteten und  
 reich mit Skulpturen geschmückten Pfosten dieses zweiten  
 Thores sind den Zerstörungen entgangen, welche hier von  
 dem jährlich eindringenden Nil und vor Alters von dem  
 Tempelstürmer Rambyjes und einem der Ptolemäer ange-  
 richtet worden sind. Man fühlte sich fortgezogen durch  
 dieses Thor in den großen Tempelsaal, welcher hinter den  
 eingestürzten Pylonen sich ausbreitet, und Alles war  
 Staunen, als man diesen zu den größten Wundern

Aegyptens, ja, der Welt gehörenden Bau betrat. Man blickte an den in der Tempelachse sich erhebenden Kelchsäulen empor, um ihre Höhe zu begreifen; man wollte sie umspannen, und man fand, daß sieben Mann dazu nöthig waren; wohin man nach rechts und links oder in schräger Richtung durchblickte, fiel das Auge auf Säulen und Säulen, wie wenn man in einem Walde von uralten Tannenkolossen vergeblich einen Blick ins Freie sucht. Und wie dann wohl in einem solchen Walde ein dem Sturme erlegener Baumriese an die nächststehenden Gefährten sich angelehnt hat, die Ordnung der gerad' auf strebenden Stämme im Auge des Bewunderers angenehm unterbrechend, so lehnt auch hier eine der Knospen Säulen, welche rechts und links von dem Mittelgange den Saal anfüllen, schräg gegen die nächste Genossin und gewährt dem Auge einen willkommenen Ruhepunkt, nachdem es an so zahlreichen Rundungen von Schaften vorübergeglitten. Hundert- und vierunddreißig Säulen füllen im Ganzen den Saal. Die Mittelreihe der Kelchsäulen ist höher und in den Schaften stärker, als die Knospen Säulen zu den Seiten. Sie sind alle von schöner brauner Farbe; der durch die Architrave eindringende tiefblaue Himmel verleiht ihnen einen violetten Flor; durch das Eingangsthor erblickt man, wenn man sich nach jener Richtung am Ende des Mittelganges zurückwendet, die saftig grünen Weizenfelder der westlichen Fruchtebene, durchsetzt mit üppigen Palmen, hinter deren Kronen die in der Sonne grell scheinende

gelbe Wand der Wüstenberge eine wundervolle Scheidewand zwischen dem Grün der Felder und dem Blau des Himmels bildet. Welch ein Werk menschlicher Erfindungskraft, menschlicher Kunst, menschlicher Ausdauer, dem die Natur durch den Zauber ihrer Farben einen einer höheren Empfindungssphäre angehörigen Reiz verleiht!

Die Wanderung wurde dann fortgesetzt. Zwischen den Trümmern eines dritten, vierten und fünften Pylonenpaares hindurch, an herrlichen Obelisken vorüber, durch Säle mit Osiriskolossen gelangte man zu dem Allerheiligsten, an dessen Granitwänden die Skulpturen, eine Procession mit der heiligen Barke darstellend, wundervoll erhalten sind; dann wieder weiter über einen neuen großen Vorhof zu einem von unzähligen Säulen angefüllten Saale. Die Säulen desselben sind niedrig und tragen höchst absonderliche Capitäle, bestehend aus zwei Blumenkelchen, deren einer sich regelrecht nach oben öffnet, dann aber von einem umgekehrten, einer Glocke ähnlichen Kelche bedeckt wird. Hinter und neben diesem wunderlichen Saale befinden sich kleinere Gemächer in großer Zahl. Endlich gelangte man an eine abschließende Mauer; allein durch eine Bresche erblickte man neue und immer neue Tempeltheile, und keineswegs war hier die Wanderung durch das Tempelgebiet von Karnak vollendet. Denn in der Weise, wie jener zuerst erreichte Chonsu-Tempel sich an die eine Seite des großen Amonheiligthumes anlehnt, so finden sich deren noch mehrere mit ihrer Achse auf derjenigen des

großen Tempels rechtwinklig stehende, deren einer allein vier Vorhöfe und ebenso viele Pylonenthore besitzt. Wohin man blickt, sieht man Trümmer von Heiligthümern; Sphinxalleen führen von Thor zu Thor; Königs- und Götterkolosse stehen aufrecht oder liegen zerstückt zwischen anderen Ruinen — betroffen steht man da, wenn man diese unzähligen in den Staub gesunkenen Heiligthümer flüchtigen Fußes durchschritten. Mehrere Stunden hat die Wanderung in Anspruch genommen; es drängen sich dem mit neuen Anschauungen fast überladenen Geiste Fragen über Fragen auf: religiöse, politische, sociale Zustände des alten Aegyptens; Zeitdauer, Arbeitskräfte, Reichthümer, welche der Bau solcher Tempel dereinst erfordert hat; Kunstfertigkeit der Architekten, Ingenieure, Bildhauer, Maler und anderer Künstler, die bei dem Baue beschäftigt gewesen sein mögen; dann wieder die Frage nach der Pracht aller dieser Werke zur Zeit ihrer Vollendung, da noch selbst die Ruinen theilweise so herrlich sind — man steht betroffen da; vergebens sucht man sich durch einige Kraftausdrücke der Bewunderung Luft zu schaffen; ein unabsichtlicher Blick in die Runde wirft über den staunenden Geist aufs Neue ein wirres Netz von ungelösten Räthseln.

Man war bei dem Chonsu-Tempel wieder eingetroffen, wo die Anwesenheit des Dragomans mit einem leckren Frühstück angenehm überraschte. Das Tischtuch wurde in der Doppelcolonnade des großen Saales auf dem Boden ausgebreitet; es mundete vortrefflich nach der anstrengenden

Wanderung. Während man frühstückte, sammelte sich eine große Zahl von Männern aus Karnak und Luqsor bei dem Tempel an, welche sich auf die Fremden stürzten, sobald diese sich erhoben hatten; sie hegten dabei jedoch nicht eben feindliche Absichten, wenigstens hatten sie es nur auf die Börjen der „Aaje“ (Kaufleute, Fremde, Europäer) abgesehen. Es waren Händler, resp. Fabrikanten von Alterthümern, für welche die Stätte von Theben der Hauptmarkt ist. Da kamen manche recht anziehende Gegenstände zum Vorschein, welche zumeist den Gräbern des westlichen Theben entstammten, vor Allem Skarabäen, das sind die als Bild des ewigen Lebens den Todten beigegebenen Nachahmungen des heiligen Käfers; dann Amuletts, kleine Götterstatuetten, geschnittene Steine, Mumientheile, z. B. eine Hand oder ein Fuß, auch Marmorfachen aus griechischer Zeit, namentlich auch große Mengen von Gold-, Silber- und Kupfermünzen, meist der ptolemäischen Epoche angehörend. Bei der Erhandlung solcher Gegenstände war große Vorsicht nöthig, da sehr viel Nachgemachtes sich fand. Nur das geübte Auge des Professors Brugsch konnte das Echte von dem Falschen unterscheiden. Manche der Imitationen waren höchst ergötzlich; so z. B. nahm einer der Händler aus einem diesen Schatz allein umhüllenden Tuche ein Stück von einer Mumie hervor, an welchem sich ein besonders großer und kostbarer Skarabäus befand. Das mußte doch nothwendig echt sein. Dem Kennerblicke aber blieb die Täuschung nicht lange ver-

borgen; der Händler gestand sie ein und hielt es nun sammt seinen Collegen für gerathen, der Gesellschaft, welcher ein so kundiger Rathgeber zur Seite stand, nur noch echte Sachen vorzulegen. Und dabei machten sie gute Geschäfte.

Im Laufe des Nachmittags zerstreute man sich in die verschiedenen Gegenden des Tempelgebietes, um je nach Gefallen einzelne Partieen noch genauer zu betrachten, und wahrlich, die Details boten noch viel Stoff zur Bewunderung und Ergözung. Professor Brugsch hatte bei Erläuterung der Skulpturen und Inschriften auf die große Verschiedenheit der Epochen aufmerksam gemacht, denen dieselben, wie die Gebäudetheile selbst, entstammen. In unmittelbarer Nachbarschaft hatte man die Königsschilder des ältesten Erbauers eines Amontempels, der vor der Syksozeit hier bestanden, des Mertasen aus der zwölften Dynastie (2800 v. Chr.), und des letzten Wiederherstellers des Allerheiligsten aus dem Anfange der Ptolemäerzeit gefunden, woraus man ersahen hatte, daß die Erbauung der Tempel in der enormen Zeit von 2400 Jahren erfolgt war. Den von den Sykso zerstörten Tempel hatte Tutmes III. wieder begonnen; seiner Thätigkeit gehörten die um die Cella gruppirten Gebäude, welche theilweise in ptolemäischer Zeit nochmals erneut wurden, und jener durch die Säulen mit Glockencapitälen merkwürdige Saal an. Die Könige von der neunzehnten bis zur zweiundzwanzigsten Dynastie errichteten die Riesenbauten vor der

Cella; auch eine Königin, die Tochter Tuthmes I., Hatafu, verewigte ihren Namen durch Aufstellung zweier Obeliskten, deren einer, der größte Aegyptens von dreißig Meter Höhe, noch jetzt ihren Ruhm verkündigt. Auch die Nebentempel entstanden zu sehr verschiedenen Zeiten, wie es die Namensringe der Könige Tuthmes, Ramses und einiger Ptolemäer anzeigen. Unter den Darstellungen waren mehrere geschichtlich wichtige von großem Interesse; so bewunderte man den König Schaschanq I., wie er die zahlreichen Besiegten in einem Bündel an den Haarzöpfen zusammenfaßt und über ihnen die Streitart schwingt. Als Erläuterung dienen die Namen von 133 Völkern und Städten, welche er auf seinem Zuge gegen Palästina zur Zeit des Rehabeam unterworfen. Auf der nördlichen Außenwand des von Seti I. erbauten Riesensaales sind die Thaten dieses Königs in Arien durch Bild und Schrift verewigt, auf der südlichen die des Ramses, wo sich wieder das Epos des Penta-ur findet.

Stundenlang verweilte man noch, von Gemach zu Gemach gehend und von Wand zu Wand, in dem Amontempel; auch die vorderen Riesensäulen, deren Höhe an fünfundvierzig Meter beträgt, wurden erstiegen, und gern ruhte man auf diesem erhabenen Punkte aus, um in Ruhe die gesammte Ebene von Theben zu überschauen. Mit Recht haben die Griechen die Stadt die hundertthorige genannt; denn fast unabsehbar ist das Gebiet, auf dem noch heute Ruinen sich erheben; man würde einer Zeit von mindestens

zwölf Stunden bedürfen, wollte man eine Wanderung um dieselben unternehmen, und dürfte nicht einmal bei den Sehenswürdigkeiten verweilen. Wohin man blickt, erheben sich Tempel, aus der Entfernung nur an der braun-violetten Farbe zwischen dem Grün der Felder zu erkennen; in den Wänden der westlichen Wüstenterrasse unterscheidet man zahllose schwarze Punkte, die Oeffnungen von Gräbern; in der Mitte der westlichen Ebene stehen einsam zwei Kolosse, die Memnon's-Bildsäulen, von hier oben freilich nur wie zarte Figuren erscheinend: wo auch nur der Blick weilt, überall noch sind Zeugen der mächtigen Vorzeit. Die schöne Natur läßt die Wehmuth, welche der Anblick solcher Prachtruinen zu erwecken gar leicht im Stande ist, nicht die Oberhand gewinnen: ein solcher Himmel, ein solches Grün und solch ein Strom muß freudig entzücken, muß heiter stimmen.

Auch der folgende Tag wurde der Hauptsache nach im Tempel von Karnak zugebracht, da wegen eines heftigen Unwohlseins des Erbgroßherzogs von Mecklenburg der verabredete Ausflug nach dem westlichen Ufer nicht unternommen werden konnte. Und es gab immer noch Neues und Interessantes zu sehen, und mit neuer Macht fühlte man sich auf die Höhe der Pylonen gezogen, damit man noch Ein Mal den herrlichen Blick auf den Strom und das weite Thal und die fernem, steil abstürzenden Wüstenränder genöÙe.

Für den Abend hatte der Consular-Agent Theodor

März 11.

Arabisches  
Diner.

beide Reisegeellschaften zu einem arabischen Diner eingeladen. In einem Zimmer des oberen Stockes, dessen Thür sich auf das flache Dach eines Theiles des unteren öffnete, fanden die Gäste auf einem etwa zwei Meter im Durchmesser haltenden metallenen Präsentirtbrett die Suppe bereits servirt. Das Brett stand auf einem Tische und war von zehn Stühlen eng umstellt. Theodorus selbst nahm nicht Theil, da er als strenggläubiger Kopte die Vorschriften der Fasten nicht zu übertreten wagte; sein Sohn, der freisinnigere Moharb, ein recht intelligenter junger Mann, welcher der deutschen und englischen Sprache mächtig war, übernahm das Amt des Vorlegers und zeigte zugleich den Gästen, wie sie sich beim Essen der Finger zu bedienen hätten. Für den Genuß der Suppe waren von den Dahabieen silberne Löffel entliehen, damit sich die Gäste nicht der im Hause gebräuchlichen hölzernen zu bedienen nöthig hätten. Mit den Suppentellern und mit den Löffeln verschwanden für den Rest des Diners alle Instrumente, ohne welche ein auf der Höhe der Bildung des neunzehnten Jahrhunderts stehender Europäer sich wohl kaum ein aus zahlreichen warmen Speisen zusammengesetztes Diner vorstellen möchte. Für einen Augenblick blieb die glänzende Metallplatte völlig leer. Zunächst wurden nun große Stücke Brod gereicht, und bald erschien der jugendliche „Hausknecht aus Nubierland“ mit einer Schüssel voll dampfender kleiner Kürbis, welche Moharb mit Hülfe eines Stückes Brod und des Daumens aus der heißen Brühe

herauszufischen lehrte. Schon jetzt versagten einige Damen den Dienst. Es folgten Fleischklöße mit Tomaten und Carotten, dann gefüllte Tauben, welche je in zwei Theile auseinandergezerrt wurden. Nun aber wurde den verwöhnten Instrumental-Eßern ein übersehweres Problem in Form einer Schüssel mit Spinat vorgelegt; da fand Moharb Keinen, der seinem Beispiele gefolgt wäre; traurig führte er die umgrüntten Finger allein zum Munde. Dagegen erschien nun eine sehr „leichte“ Speise in der Gestalt eines auf großer Schüssel ruhenden gebratenen Lammes, welchem die Gäste einfach einen Schenkel oder eine Rippe abzureißen brauchten, um je nach Appetit den während des Spinat-Ganges wieder erwachten Hunger zu stillen. Oder wäre es einem der Speisenden, während er die einsame Rippe in Händen hielt, wehmüthig ums Herz geworden, daß er jenes grüne Gemüse so leichtsinnig hatte vorübergehen lassen, so hätte er Gelegenheit gehabt, sein Gelüste nach Grünem an Perlbohnen zu befriedigen, welche das zerfleischte Lamm verdrängten, und vor einem plötzlichen Hungertode hätte er keinesfalls Angst zu haben brauchen, da bald eine große Schüssel mit Irish stew auf der Platte dampfte und nach dieser ein großer Puter seinen Einzug hielt. Auch dieser hätte zu den leichten Speisen gehört, wenn er nicht — o über euch Danaer — den Verrath in seinem Inneren geborgen gehabt hätte. Wehe! Schon schimmerte es weiß entgegen, und — „Reis, Reis!“ zitterte es von den entsetzten Lippen. Das Schlimmste stand zu

erwarten. Wem sollte es bestimmt sein, durch Moharb nach arabischer Sitte besonders „geehrt“ zu werden? Für wen sollte sich in des Wirthes Hand die zierliche Reiskugel formen, daß sie alsbald hinter dem Zaun der Zähne des also Geehrten entschwände? Ehre, dein Name ist Graufen! Doch Moharb war intelligent; er verstand die bleichen Lippen, die scheuen Blicke — und die Kugel rundete sich nicht. Und nun erschien auch die Erlösung von allen Nengsten in dem bunt schimmernden Gewande des Obstkuchens, des letzten Ganges; man athmete wieder auf. Rasch wurde ein letztes Glas auf das Wohl von Vater und Sohn geleert; mit Wohlgefallen hielt ein Jeder die Hände dem Nubier entgegen, daß er sie mit reinlichem Nile netze; dann ging es hinaus ins Freie. — —

März 12.  
Die Westseite  
von Theben.

Die Riesentempel von Luqsor und Karnak auf dem Ostufer waren den Göttern des Lebens geweiht; am westlichen Wüstenrande war das Reich der Todten, und die dort befindlichen Tempel waren dem Todtencult bestimmt. Zu gleicher Zeit waren sie sogenannte Memnonien, Gedenktempel, welche die Könige zur Verherrlichung ihrer Thaten errichteten. Zu diesen sollte nun ein erster Ausflug gemacht werden.

Sobald das Boot Luqsor gegenüber gelandet war, wurden die von dort aus hinüber geschafften Esel bestiegen; es war zunächst eine langgestreckte Sandinsel in der Quere zu durchmessen; erst nachdem die Reiter einen zweiten, im März fast trocken liegenden Nilarm hinter sich gelassen,

erreichten sie das eigentliche Westufer, wo der Weg durch üppige Weizenfelder auf die eine Stunde vom Nil entfernten Memnonskolosse zuführte.

Schon oft hatte man nun solche Riesenstatuen ange-  
staunt; überhaupt war der Blick durch das Anschauen der  
so zahlreichen und so verschiedenartigen Riesenbauten in  
Aegypten und Nubien an das Kolossale gewöhnt, so daß  
es nicht zunächst das Massige in der Erscheinung der  
beiden sitzenden Königsstatuen war, was bei Annäherung  
an dieselben immer mächtiger bewegte. Die wunderbare  
Einsamkeit, wie die beiden Königskolosse mitten in der  
weiten Ebene so verlassen thronen; die tief melancholische  
Ruhe, welche auf ihren zerstörten Zügen und auf ihrer  
ganzen Form lagert; vor Allem aber der eigenthümlich  
reizvolle Gedanke, einem Werke von Menschenhand gegen-  
über zu stehen, welchem Jahrtausende Bewunderung gezollt,  
welchem Tausende gebildeter Menschen einst göttliche Ver-  
ehrung dargebracht, welches diesen Allen ein ungelöstes  
Räthsel gewesen — das war es, was so wunderbar  
erregte, als man den Memnonstatuen näher und  
näher kam.

Einst standen diese an Größe nur von den Kolossen  
von Abu Simbel übertroffenen Bildsäulen nicht so ver-  
einsamt, wie heute, wo man, in die ägyptische Baukunst  
durch mündliche Belehrung und durch Anschauung so vieler  
Denkmäler eingeweiht, zunächst nach der Existenzberechtigung  
der beiden Statuen zu fragen sich versucht fühlt. Ein

Die Memnon-  
kolosse.

Blick auf das weite Terrain, welches noch zwischen den Kolossen und dem Wüstenraume sich ausdehnt, löst das Räthsel; man erblickt in weiter Entfernung unscheinbare Ruinen: es sind das die letzten Reste des Riesentempels, welcher sich einst hier erhob, und dessen Pylonenthor diese beiden Statuen zierte. Amenhotep III., der Beginner des Tempels von Luqsor, hatte ihn als ein Memnonium seiner Größe errichtet und ihn dem Amon, dem Hauptgotte von Theben, geweiht. Darauf bezieht sich die Inschrift einer riesigen Stele, welche in nicht großer Entfernung hinter den Statuen in zwei Stücke zerbrochen am Boden liegt; es ist ein Zwiegespräch zwischen Amenhotep und Amon: der König bittet den Gott, er möge kommen und seinen herrlichen Tempel ansehen, und der Gott verspricht es ihm. Den König stellten auch die beiden Kolossalstatuen vor den Pylonen dar, und nicht einen Gott Memnon, wie ihn die Griechen später in diesen Bildwerken verehrten. Das Antlitz des Amenhotep ist nicht mehr zu erkennen; es ist bei beiden Statuen muthwillig zerstört. Obgleich die Kolosse der Form und Höhe nach völlig einander gleich sind, unterscheidet sich die zur Rechten doch schon von fern von ihrer Genossin, in so fern sie von den Hüften an aus großen Blöcken aufgemauert ist, während die andere aus einem einzigen Stücke besteht. Auch die zur Rechten war einst ein Monolith, bis sie im Jahre 27. v. Chr. durch ein Erdbeben zur Hälfte zerstört wurde; Kaiser Septimius Severus ließ ihr später ihre volle Gestalt wiedergeben.

In jene Periode ihrer Zerstörung fällt die eigenthümliche Erscheinung, welcher sie ihre Weltberühmtheit verdankt: damals gab sie bei dem Aufgange der Sonne klagende Töne von sich — der Gott klagte über den Untergang Thebens und über seine eigene Zerstörung. Zahlreiche an der Statue angebrachte Inschriften aus jener Zeit bezeugen das Wunder, welches noch in neuerer Zeit von Reisenden in Aegypten, unter anderen auch von Prof. Brugsch, an Ruinen beobachtet worden ist. Auf die Kälte der Nacht folgt, sobald die Sonne über den östlichen Bergen erschienen, rasch die Hitze des Tages; der Stein dehnt sich aus; in den Rissen knistert es, und so entsteht ein Ton. Sobald die Memnonstatue restaurirt und ihre Risse verschwunden waren, hörte sie auf zu klagen.

Nach einem Ritt von weiteren zwanzig Minuten wurden die ausgedehnten Ruinen der Kopten-Stadt Medinet Abu erreicht, welche großartige altägyptische Bauten umschließen. Zunächst gelangte man an die niedrige Umwallung eines kleineren Tempels, welche wegen der schildartig zubehauenen, auf dieselbe gesetzten Steinplatten interessant war, da sie durch diesen Schmuck das Aussehen einer erenelirten Mauer erhielt. Der Tempel, welcher in baulicher Beziehung mehrfach von dem allgemeinen Plane abweicht, zeichnet sich aus durch schön erhaltene Skulpturen und Farben; er wurde begonnen von den Königen Tuthmes II. und III. der achtzehnten Dynastie und vollendet von den Ptolemäern. Man verweilte nur kurze

Die Ruinen  
von  
Medinet Abu.

Der  
kleine Tempel  
von  
Medinet Abu.

Zeit in seinen Räumen, um desto eher zur Besichtigung der übrigen großartigeren und interessanteren Ruinen zu gelangen.

Palast  
Ramses' III.

Zunächst war da, unmittelbar neben dem kleinen Tempel, ein Bau einzig in seiner Art, ein Königspalast. Die ägyptischen Könige müssen bezüglich ihrer eigenen Wohnungen, während sie den Göttern überall so herrliche, feste Tempel errichteten, recht bescheidene Ansprüche gemacht haben, da sich, außer an dieser Stelle, nirgend Trümmer von Palästen erhalten haben. Hier in Medinet Abu findet sich vor dem Memnonium Ramses' III. ein von ihm erbauter Palast, von dem noch ein thurmähnlicher Mittelbau mit mehreren kleinen Gemächern über einander und zwei vorspringende Flügel übrig sind. Auf den der Ebene zugekehrten Außenwänden der letzteren schwingt Ramses seine Art über den Häuptern der gefangenen Könige der Nord- und Südvölker, welche sich durch Gesichtstypus und Kleidung wohl von einander unterscheiden; die Zimmerwände im zurücktretenden Mittelbau, in welchem sich, wie in den Flügeln, große und breite Fenster nach Osten öffnen, sind mit Scenen aus dem Privatleben des Königs geschmückt. Es kostete einige Schwierigkeit, selbst in das untere, über einer breiten Durchfahrt befindliche Zimmer zu gelangen, da die Treppe nicht mehr vorhanden; doch lohnten die Darstellungen wohl für die Mühe des Kletterns. Dort erblickte man den König inmitten seiner Frauen und Töchter, welche überall stehen, während der König sitzt; sie fächeln

ihm Kühlung zu, sie unterhalten ihn mit dem Brettspiel, und aus Dankbarkeit berührt er zärtlich ausblickend ihr Kinn.

In gerader Linie hinter der Durchfahrt gelangte man zu dem Pylonenthore des Ramses-Memnoniums, eines gewaltigen Baues mit mehreren peristylen oder halbperistylen Vorhöfen, deren Wände, wie auch die gesammten Außenmauern, die Thaten des Königs in Bild und Schrift verkündigen. Ein herrlicher Säulensaal schloß sich an den letzten Vorhof mit einem Umgang von Knospen Säulen; aber jener Saal ist muthwillig zerstört. Die christliche Bevölkerung von Medinet Abu hat die Säulen sämtlich in gleicher Höhe über dem Boden abgesägt, um aus ihren Schaften kleinere Säulen herzustellen und diese zur Umgestaltung des anstoßenden Vorhofes in eine Basilika zu benutzen. Eine gleiche Zerstörung haben die Cella und die umliegenden Gemächer erfahren; die wundervolle Ausstattung der erhaltenen unteren Mauertheile mit Skulpturen und Farben läßt auf die einstige Pracht dieser ehemals bedeckten Tempeltheile schließen. Mit merkwürdiger Sorgfalt sind auch an den Wänden der Vorhöfe und der Umfassungsmauer die Skulpturen und Hieroglyphen hergestellt; namentlich eine wichtige historische Inschrift im ersten Vorhofe zeichnet sich durch ihre auf Perspective berechnete Einmeißelung aus: je weiter nach oben an der Mauer, desto tiefer und größer sind die Schriftbilder, der Art, daß die höchsten und entferntesten ebenso deutlich zu erkennen sind, als die tiefer stehenden und darum dem Lesenden

Der  
große Tempel  
von  
Medinet Abu.

näheren. Dieser Text enthält Nachrichten über die Besiegung der Danaer, Pelasger, Osker und anderer Mittelmeervölker (ca. 1280 v. Chr.) An der Außenmauer findet man höchst anziehende Illustrationen zu des Königs Feldzügen gegen die Südvölker, z. B. eine Löwenjagd, auf welcher der König dargestellt ist, wie er eben ein weibliches Thier durch einen wohlgezielten Pfeil tödtlich verwundet hat, während er bereits einen zweiten auf den Löwen abzuschießen im Begriff ist. Ganz vortrefflich ist eine Seeschlacht, in welcher zahlreiche Segelschiffe gegen einander engagirt sind; Bogenschützen senden Pfeile von Deck zu Deck; Officiere treiben zum Kampfe an; Verwundete liegen da oder stürzen rücklings in die Fluth hinab. Alle diese großen Wandbilder sind im jaubersten Tiefrelieffstyle ausgeführt. Da gab es des Interessanten und Anmuthigen so viel, daß man den mehrstündigen Aufenthalt in diesem Tempel gern noch länger ausgedehnt hätte. Aber es galt an diesem Tage noch zu einem anderen, kleinen, ebenfalls sehr anziehenden Heiligthume zu gelangen, dem Tempel von

Deir  
el Medineh.

Deir el Medineh. Er stammt aus ptolemäischer Zeit und war ein Todtentempel, zugleich der Isis geweiht. Neben der Cella befinden sich zwei kleine Gemächer, an deren Wänden das Todtengericht dargestellt ist. Besonderes Interesse erregte die eine Scene, in welcher das Herz (Seele) des Verstorbenen auf einer Wagschale ruht; das Symbol der Wahrheit liegt als Prüffstein auf der anderen Schale.

Am folgenden Morgen wurde ein zweiter Ausflug März 13. nach der Westseite gemacht, dies Mal in voller Gesellschaft, da der Erbgroßherzog von Mecklenburg, am vorigen Tage noch ans Bett gefesselt, nun wieder Theil nehmen konnte. Die Boote fuhren eine Viertelstunde abwärts, damit man die Sandinsel nicht zu durchkreuzen brauchte. Zunächst wurde der eine halbe Stunde vom Nil entfernte Tempel von Gurneh besucht. Weniger bedeutend an Ausdehnung, obgleich an sich ein gewaltiger Bau, zeichnet er sich besonders durch die Schönheit seiner Skulpturen aus. Er ist von Seti I., dem zweiten Könige der neunzehnten Dynastie, Vater Ramses des Großen, begonnen; eine Colonnade von Knospen Säulen zieht sich vor dem Tempel entlang; im Inneren wird die Decke theils von eben solchen, theils von protodorischen Säulen getragen. Die Darstellungen aus dem an Kriegsrühm reichen Leben des Königs, hier im saubersten Flachrelief, hatte man schon an der nördlichen Seitenwand des Riesenjaales von Karnak studirt; der Aufenthalt in dem Memnonium des Seti konnte deshalb abgefürzt werden, damit man um so eher das Hauptziel des Ausfluges, die Königsgräber in dem Wüstenthale Bab el Meluk, erreichen möchte.

Tempel  
von Gurneh.

Eine wahrhaft jengende Hitze erwartete die Reiter, sobald sie den Saum des Fruchtlandes überschritten, und immer mehr steigerte sich dieselbe, je weiter man in dem engen, vielfach gewundenen Thale vordrang. Hier merkte man zum ersten Male, daß den zähen kleinen Reitthieren

Die  
Königsgräber.

die Arbeit sauer wurde; aber den Weg in solcher Gluth auf eigenen Füßen fortzusetzen durfte man nicht wagen. Erst nach einer qualvollen Stunde wurde der innerste Winkel des Thales erreicht, wo die Gräber sich befinden; es ist eine wilde Scenerie: fast überall fallen die hohen Felswände zu der engen Thalsohle steil ab; nur unten umher lagert sich, schräg ansteigend, verwittertes Gestein und grellgelber Sand, woraus einzelne Fels Säulen, von der Hauptwand getrennt, gerade emporsteigen. Blendendes Licht und schwarze Schatten wechseln mit einander.

In jenem schrägen Gesteinschutt- und Sandsaume befinden sich die Oeffnungen der Gräber. Bei dem Grabe Seti's I. wurde Halt gemacht; man beeilte sich, in seine kühlende Nacht hinabzugelangen.

O Stammen über Stammen! Konnte es denn wirklich noch immer neue Wunder in diesem Wunderlande geben? Und sollte man hier in dieser wüsten, abgelegenen Todtenwelt gerade die größten Wunder der Skulptur und Malerei Aegyptens, geschaffen vor 3600 Jahren und noch heute wie von gestern stammend, finden?

Man betrat an der untersten Stufe einer neuerlich angelegten Treppe einen fast drei Meter breiten und etwas höheren, schräg absteigenden Stollen; er führte in gerader Linie in den Berg und senkte sich bald allmählich mittels schräger Ebenen, bald schnell mittels Stufen. So gelangte man tiefer und tiefer. Es öffneten sich Säle, deren ge-

wölbartig ausgemeißelte Decken von Pfeilern gestützt wurden; dann führte der Gang wieder weiter hinab. In dem größten Saale hatte der aus einem riesigen Maaßerbloek gefertigte Sarkophag des Königs gestanden, schon erbrochen, als in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts das Grab neu entdeckt wurde; er ist vor weiteren Zerstörungen durch Verpflanzung in das Britische Museum geschützt worden. Auch hinter diesem Saale führte der Stollen noch tiefer und tiefer in den Berg hinab.

Während man in langem Zuge sich hinab bewegte, erglänzten die Wände rechts und links und die Decke über den Häuptern von dem Scheine der Kerzenflammen. Der Widerschein von der strahlenden Politur der Wände mehr noch als der Lichterglanz selbst erhellte die Räume. Denn nicht etwa die matte Fläche des Sandsteines war in diesem königlichen Grabe als Folie für die Darstellungen und die Inschriften benutzt: durch Aufwurf einer dünnen, hernach polirten Stuckschicht war der rauhe Fels zunächst in glänzenden Marmor verwandelt; dieser Stuck trägt die mit unglaublicher Meisterchaft und Feinheit eingegrabenen, mit den glänzendsten, der Vergänglichkei spottenden Farben bemalten Skulpturen und Hieroglyphen. Keine der Farben, weder das zarte Weißgelb der Fläche, noch das bestimmte Roth, Grün, Schwarz und namentlich das aus pulverisirtem Glas bereitete Blau der Buchstaben und Bilder möchte wohl heute glänzender auf denselben Wänden angebracht werden können. Ja, in dem Sarkophagsaale herrscht ein

solcher Glanz, daß er noch heute den inschriftlichen Namen des „goldenen“ verdient.

Die Inschriften am Eingange des Grabstollens sind astronomischen Inhalts; es finden sich da unter Anderem zur Rechten und Linken die 36 bezw. 37 Register, welche, den 36 Sterngruppen des ägyptischen Zodiakus entsprechend, die Jahreseinteilung darstellen. Alles Uebrige bezieht sich auf das Leben der Seele nach dem Tode bis zu ihrem Eingange in das zweite, ewige Leben. Fast möchte man sich versucht fühlen, in diesem und den ihm verwandten übrigen Königsgräbern den directen Ursprung des christlich mittelalterlichen Fegefeuers zu suchen; denn da finden sich manche Darstellungen, welche man gar oft in alten Handschriften in Bild und Vers genießen kann. Das läuternde Feuer spielt auch hier die größte Rolle. Schließlich gelangt die Seele in die Wohnung der Seligen unter den Sternen; diese Sternenvelt füllt die Decke des Sarkophagjaales, an welcher die gesammte ägyptische Astronomie bildlich und schriftlich dargestellt ist. Wollte man die ganze Wanderung der Seele durch Bild für Bild verfolgen, so möchte es wohl mehrerer Tage bedürfen, um die Reise zu vollenden — so mannichfaltig schöpferisch ist die Phantasie der Alten hier zu Werke gegangen.

In ähnlicher Weise, wenn auch nicht so künstlerisch, sind noch mehrere der Königsgräber ausgestattet; einige sind allerdings ohne alle Verzierungen gelassen. Alle aber sind nach demselben Plane angelegt. Zunächst wurde noch

das Grab Ramjes' III. besucht, dessen Memnonium und Palaß man in Medinet Abu bewundert hatte. Es ist merkwürdig durch eine Anzahl kleiner Gemächer, welche kurz vor dem Sarkophagjaale zu beiden Seiten des Stollens ausgemeißelt sind; an den Wänden derselben sind mancherlei Verrichtungen des Lebens dargestellt, welche darauf hindeuten mögen, daß in diesen Gemächern Gegenstände des Cultus aufbewahrt wurden. So ist das eine mit Bildern von Waffen geschmückt; in einem anderen ist die Schifffahrt auf dem Nile dargestellt; ein drittes zeigt Schnitter auf dem Felde, wieder ein anderes zwei greise Harfenspieler.

Das Grab Ramjes' IV. war dadurch besonders interessant, daß in der Grabkammer der Sarkophag in Gestalt einer Königseartouche noch bestand.

Nachdem man im Eingange dieses Grabes das Frühstück eingenommen und eine Zeit lang der Ruhe gepflegt hatte, damit die schlimmste Hitze des Tages vorübergehen möchte, erkletterte man auf einem steilen Pfade die etwa zweihundert Meter betragende Höhe einer der den Thalkessel bildenden Bergwände. Oben bot sich ein überraschendes Schauspiel: man befand sich plötzlich im Angesicht der gesammten thebanischen Ebene, die von dieser Höhe herab einen noch herrlicheren Anblick gewährte, als von den Pylonen von Karnak. Zudem war die Beleuchtung sehr günstig, da die Sonne fast im Rücken der Schauenden stand; die so oft bewunderten Farbentöne, das helle Grün

der Felder, das dunkle der Palmen, das Blaugrün des Stromes, das Violett der westlichen Thalwand, das Azur des Himmels und das schöne Violettbraun der Ruinen — das Auge war auf's Neue und mehr als je davon entzückt.

Gerade zu Füßen erblickte man die ausgedehnten Ruinen einer eigenthümlichen Tempelanlage. Es waren <sup>Tempel</sup> diejenigen des Tempels <sup>Deir el Bachri.</sup> Deir el Bachri, der zur Zeit seiner Vollendung einen prächtigen Anblick gewährt haben muß. Er erhob sich von der Ebene aus in Terrassen, die an Breite mehr und mehr zunahmen, bis zu einer ansehnlichen Höhe an der Felswand, in der das Allerheiligste angelegt war. Von den am weitesten in die Ebene hinausgeschobenen Theilen sah man jetzt nur noch die Grundlagen; je näher dem Felsen, desto bedeutendere Theile des Mauerwerkes hatten sich erhalten. Zu diesen Ruinen stiegen die Wanderer auf steilem Zickzackpfade hinab. Und neue Wunder der Bildhauertechnik waren da zu schauen. An einer der Terrassenwände waren in mehreren Streifen über einander Scenen aus der Regierungszeit der Erbauerin des Tempels, Hatasu, der ruhmreichen Königin und Schwester Tuthmes' II., aus der achtzehnten Dynastie, dargestellt, ausgezeichnet durch die saubere Ausführung des Flachreliefs und durch Realistik der Zeichnung. Vor Allem nahm eine Flotten-Expedition nach Indien die Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Schiffe liegen am Ufer und werden mit den Schätzen und Producten des Landes be-

frachtet. Hier pflanzen Männer die Bäume des fernen Landes in Kübel und schaffen sie an Bord; die Thiere Indiens werden herbei geführt; Kostbarkeiten liegen auf großen Wagschalen: die Gewichtstücke haben die Form von Stieren. Im Wasser erblickt man die verschiedenen Arten der indischen Fische, Schildkröten und Krebse, alle wohl zu unterscheiden. In der Nähe des Ufers stehen die Häuser der Inder; es sind Pfahlbauten; Treppen führen von den Thüren bis zur Wasserfläche hinab. Das regeste Leben herrscht auf den Schiffen, welche theils Zwei-, theils Dreimaster sind; die Segel sind eingezogen und hängen in kurzen Bogen von den Maaen herab; Affen spielen in dem Takelwerk. Das Ganze ist ein lebensvolles und sehr anziehendes Bild, und man bedauert, daß außer dieser nur geringe Bruchstücke von bildtragenden Wänden erhalten sind. Von großer Schönheit sind auch die Darstellungen in den Felsengemächern. Da diese bei ihrer Entdeckung bis zur Decke mit Mumien angefüllt waren, so läßt sich annehmen, daß der Terrassentempel schon in altägyptischer Zeit zerstört worden ist.

Auf dem Heimwege, der zunächst an zahllosen Gräbern, dann an den Memnonskolossen vorüber führte, bot sich den Augen ein Farbenschauspiel, das an Pracht alle bis dahin in Aegypten und Nubien beobachteten übertraf. Die Sonne sandte eben ihre letzten Strahlen in die Ebene und vergoldete die langen, schon reisenden Aehren auf den unabsehbaren Weizenfeldern. Da schillerte während einiger

Minuten die ganze Ebene, als ob die prächtigen Flügel zahlloser Goldkäfer von den Strahlen der Sonne getroffen wären. Es war ergreifend schön.

März 14. Noch immer gab es Denkmäler auf dem linken Ufer zu betrachten, das große Memnonium Ramses des Großen und vor Allem die Katafomben der Geringen, wie die Einzelgräber der Vornehmen. Deshalb wurde noch ein dritter Tag dem westlichen Theben gewidmet, wo man sich nun fast heimisch fühlte, zumal man stets von denselben Thieren getragen, von denselben Treibern bedient und von denselben Kindern, welche sich durch Wassertragen einige Pfaster verdienen wollten, begleitet wurde.

Die Katafomben. Hinter dem kleinen Tempel von Deir el Medineh erhebt sich muschelförmig eine ziemlich steile Bergwand, welche von fern fast einem Siebe gleicht: so zahlreich sind die Oeffnungen der in diesem Berge befindlichen Gräber und Katafomben. Das Gestein ist ziemlich bröcklich, und die engen und niedrigen Stollen, zu deren beiden Seiten sich kleine Grabkammern für je eine Mumie befinden, sind daher sehr unregelmäßig. Oft führt ein solcher Stollen steil hinab, und Zweigstollen laufen in mehreren Stockwerken und in verschiedenen Richtungen aus. Von Verzierungen ist keine Spur zu entdecken. Die Mumien finden sich noch zu Tausenden, und ihre Gegenwart, wie die drückende Hitze, machen den Aufenthalt zu einem höchst unliebhamen.

Man eilte zu dem nicht eben entfernten Rameffeum Rameffeum.  
 hinab, einem in gewaltigen Mafsen aufgeführten Gedentempel. Hinter den Pylonen befanden ſich zwei periftyle Höfe, in deren einem eine Koloffalftatue des Ramfes, nach Diodors Angaben noch größer als diejenigen des Amehotep, Platz hatte; ſie iſt zertrümmert; der gewaltige Kopf liegt zu den Füßen des Koloffes. An den zweiten Hof, der von Pfeilern mit Osiris-Ramfes-Statuen zum Theil noch umgeben iſt, ſchließt ſich ein im Ganzen wohlhaltener Saal, getragen von Kelch- und Knospensäulen ähnlich dem Seti-Saale in Karnak. Unter den Wandverzierungen fehren Darftellungen des Chetiterkrieges mehrmals wieder.

Auf dem Wege zu den Gräbern der Vornehmen, welche weſtlich hinter dem Rameffeum in der Bergwand zwischen Deir el Bachri und den Katakomben gelegen ſind, kamen die Reiter an mehreren mit gewölbten Ziegeldächern verſehenen altägyptiſchen Gebäuden vorüber, welche vielleicht als Leichenhallen, zum Zwecke der Einbalsamirung der Körper, gedient haben. Daß die Hallen pharaoniſchen Urſprunges ſind, beweifen die Königsſtempel auf den Ziegeln. Zu bewundern iſt die Dauerhaftigkeit der Gewölbe.

Die Zahl der, vornehmen Perſonen, namentlich hohen Beamten, zugehörigen Gräber iſt Legion; viele derſelben werden heut zu Tage als Wohnſtätten benutzt und ſind ungenießbar, da die Skulpturen und Malereien durch den Rauch des Herdfeuers unkenntlich gemacht ſind. Prof.

Brugsch führte die Gesellschaft in das Grab eines Priesters aus der Zeit Tuthmes' III. Dasselbe ist in Gestalt eines T in den Felsen eingemeißelt, so zwar, daß der Querbalken dem Eingange zunächst liegt. In den Darstellungen in dieser Abtheilung wird die Zeit des Königs Tuthmes im Allgemeinen verjümbildlicht. Kriegsgefangene bringen Producte ihrer Länder dem Könige dar, auch Elephanten, Giraffen, Panther u. s. w.; die Thiere sind mit viel realistischer Wahrheit gezeichnet. Die interessantesten, auf das Leben des Priesters bezüglichen Darstellungen befinden sich in dem Hauptgange. Die Construction des letzteren ist merkwürdig; die Decke nämlich steigt in einem Winkel von etwa vierzig Grad nach hinten zu an, während der Fußboden wagerecht liegt. Diese Bauart wird gewählt sein, um die Grabkammer, welche sich in der schmalen Rückwand ganz oben befindet, möglichst unerreicherbar anlegen zu können. An der Seitenwand links sieht man allerlei Werkleute thätig: einige meißeln einen Sphinx, andere einen Königskoloß; wieder andere richten einen Obelisk auf. Man bemerkt Tischler mit ihrem Werkzeug, Zimmerleute, Steinmetzen und andere. Auf der Wand zur Rechten werden wir in das häusliche Leben des Grabinhabers eingeweiht, und während wir aus jenen Bildern einen Schluß auf die einflußreiche Stellung dieses Mannes im Dienste des Königs zu ziehen berechtigt sind, lernen wir hier, daß er sehr reich war und in Folge dessen ein großes Haus machen konnte. Der Priester hatte einen

großen Garten mit einem Teiche in der Mitte, auf dem er in einem Boote spazieren fahrend abgebildet ist; ringsumher führen Wege, von Palmen beschattet. Der Maler des Bildes — denn sämtliche Darstellungen sind auf Stuck gemalt, ohne Meißelarbeit — bekundet hier einen wunderbaren Mangel perspectivischer Kenntnisse, da er sämtliche Bäume mit dem Fuße nach der Mitte des Bildes zu gezeichnet hat. So stehen die Palmen an der unteren Seite des Bildes für den Beschauer auf dem Kopfe; die zur Rechten und Linken liegen auf der Seite. Vielleicht hat sich der Maler aus Höflichkeit auf den Standpunkt des Bootfahrers in der Mitte des Teiches versetzt. Ein anderes Bild zeigt ein Gastmahl mit Damen und Herren; eine der ersteren scheint den zahlreichen Genüssen nicht gewachsen. Wieder an einer anderen Stelle sehen wir eine Gesellschaft von reich gekleideten und künstlich frisirten Damen, denen Sklaven Blumen und Getränke reichen. Und an diese reihen sich noch mehrere andere interessante Bilder. —

Zum fünften Male neigte sich die Sonne, seitdem man an der Stätte von Theben weilte. Die weltberühmten Ueberreste der mächtigsten und blühendsten Stadt des alten Aegyptens hatten sich dem staunenden Geiste erschlossen. Alles hatte mit Bewunderung erfüllt, Manches hatte entzückt. Vor Allem war es der große Tempel von Karnak, welcher mit wunderbarer Anziehungskraft auf Aller Gemüther gewirkt hatte; deßhalb wurde auch beschlossen, dorthin noch ein Mal zurückzukehren, damit man in jenem

nunmehr von dem Glanze des Vollmondes und des sternenhellen Himmels eingehüllten Wunderbau von Theben Abschied nehmen möchte.

Und wohl war es ein würdiger Abschluß. Diese edlen, ehrwürdigen Säulen, bereift von dem Silberlichte des Mondes; der tiefblaue Himmel mit seinen glänzenden Sternen, welche zu Duzenden durch jede kleinste Oeffnung zwischen den Capitälen herabstrahlten; diese milde, ruhige Nachtluft — o zauberhafte, wundervolle Augenblicke! Beidenswerth, wer sie erlebt!

Und nun bot sich noch ein anderer großer Genuß; während man sich auf den Ruinen neben dem Allerheiligsten niedersetzte, eilten mehrere Araber in den zweiten großen, mit Glockensäulen angefüllten Saal und ließen denselben in rothem und grünem Feuer erstrahlen; auch das war ein prächtiger Anblick. Doch aber gestand man sich, als die Flammen erloschen waren, mit Bewunderung ein, daß das milde Himmelslicht des Mondes zu diesen altehrwürdigen Ruinen im schöneren Verhältniß stehe. Und so kehrte man noch ein Mal in den großen Seti-Saal zurück, um sich für einige Augenblicke jenen ersten, schönsten Genuß noch zu verschaffen. Dann ging es im raschen Trabe nach Luqfor.

Hier wurde die Gesellschaft von Theodorus nochmals zu einem kurzen Besuche eingeladen; der freundliche Mann wollte es sich nicht nehmen lassen, den Scheidenden Gastgeschenke zum Andenken zu verehren. Er führte sie in ein

Zimmer, in welchem er viele zum Theil recht werthvolle Alterthümer aufbewahrte und ließ einen Jeden nach Belieben unter denselben auswählen. Als er sich genau überzeugt, daß auch ja Alle einen Gegenstand genommen, widersetzte er sich dem Abschiede nicht länger und wünschte Glück und Segen zu der am folgenden Morgen bevorstehenden Abreise.

Als die Sonne emporstieg, setzten sich die Schiffe in Bewegung, und man mußte sich beeilen, auf das Deck zu gelangen, wenn man noch einen letzten Blick auf die schöne Ebene von Theben werfen, den einsamen Memnonkolossen, den Tempeln von Luqjor und Karnak ein Lebewohl zurufen wollte. Bald waren all die schönen Ruinen auf der lieb gewordenen Stätte den Augen entschwunden.

Noch vor Mittag wurde Kenneh erreicht, wo einige Stunden Rast gemacht wurde. Der Erbgroßherzog benutzte die Zeit dazu, mit den beiden Reisebegleitern den wundervollen Hathor-Tempel von Dendera nochmals zu besuchen; jetzt, nachdem alle schönsten Bauwerke Aegyptens gesehen waren, da man sie schätzen gelernt und selbst lieb gewonnen hatte, gefiel dieser herrliche Tempel, den man schon beim ersten Besuche so sehr bewundert hatte, in noch höherem Maße. Denn an Eleganz möchte wohl der Vorderaal dieses Tempels mit seinen vierundzwanzig ganz gleichen, von Hathormasken-Capitälen gekrönten Säulen die eben so schön erhaltenen Säle von Edfu und Esneh, in welchen eine bunte Mannichfaltigkeit von Kelchcapitälen

März 15.  
Abfahrt von  
Theben.

Kenneh.

herrscht, noch übertreffen. Mit Zeichnen beschäftigt, verweilte man in diesem Saale noch eine Stunde und legte dann höchst befriedigt den weiten Weg in heißer Sonnengluth zum Nil wieder zurück.

Deschni. Die Dahabieen gelangten am Abend bis Deschni, und  
März 16. am folgenden Morgen gegen 10 Uhr wurde bei Bellianeh,  
Bellianeh. wo man bei der Rückkehr aus El Khargeh den Nil wieder erreicht hatte, Halt gemacht. Von hier sollte ein Ausflug nach dem Tempel von Abydos gemacht werden.

Abydos. Wenn der zwei Stunden lange Weg zwischen Arabat-el-Matfun, dem an Stelle des alten Abydos gelegenen Dorfe, und Bellianeh am Abend des 2. Februar sehr unangenehm gewesen war wegen der damals herrschenden Finsterniß und wegen der großen Ermüdung von Reitern und Thieren, so war er es auch jetzt im höchsten Grade wegen der sengenden Hitze und des Staubes, der unter den Füßen der großen Dongola-Esel aufwirbelte. So schien auch jetzt der Ritt gar nicht enden zu wollen. Die Büffel, welche in den übrig gebliebenen Lachen eines Kanales sich während der Mittagshitze niedergelassen hatten, so daß nur der umgestaltete Kopf hervor sah, schienen um ihrer imponirenden Ruhe willen wahrhaft beneidenswerth. Indessen, der Lohn für den schlimmen Weg war groß. Denn der Tempel von Abydos ist in mehrfacher Hinsicht interessant und bewundernswürdig. Er ist von Seti I. angelegt und von Kamjes II. erweitert; jener hat ihn mit Skulpturen in dem seiner Zeit eigenen sauberen Flachrelief-

Stylen ausschmücken lassen, und sie sind es vor Allem, welche den Tempel zu den schönsten Bauwerken Aegyptens gehörig erscheinen lassen. Sodann ist er nach einem Plane angelegt, welcher von dem der übrigen Tempel erheblich abweicht. Er enthält nämlich sieben Allerheiligste neben einander, vor welchen sich ein Corridor entlang zieht, der sich von dem davorliegenden Saale mit Knospen Säulen dadurch deutlich unterscheidet, daß er ein halbes Meter über dem Boden des letzteren erhaben liegt. Eine von sieben Thoren durchbrochene Wand trennt diesen Saal von einem zweiten davorliegenden, dessen Decke ebenfalls von Lotos Säulen getragen wird. Auch dieser Saal war nach vorn durch eine Wand mit sieben Thoren abgeschlossen; sie enthält jetzt nur noch zwei Thüröffnungen, da Ramses II. fünf derselben hat zumauern lassen. Eine Pfeilerhalle zieht sich vor derselben entlang; zwei vor dieser angelegte Höfe sind meist noch verschüttet. Hinter den Allerheiligsten befindet sich noch eine Anzahl von Gemächern, wie sich auch ein großes Nebengebäude an die Wand der ersten Cella links anschließt, in welches man von dem zweiten Saale aus durch mehrere Pforten gelangt. Die sieben Adyta sind in der Form der Sarkophag Säule in den Königsgräbern gebaut, d. h. sie sind rechteckig und haben gewölbartig ausgekehlte Decken; ein jedes war einer besonderen Gottheit geweiht, das eine dem Seti selbst. Die Wände sind mit den herrlichsten Sculpturen bedeckt und glänzen noch heute in der vollen Frische der Farben. Von besonderer Wichtig-

feit ist der Tempel von Abydos in historischer Beziehung; es befindet sich hier in einem Corridor des Nebengebäudes eine Liste sämtlicher ägyptischen Könige von Mena bis Seti. Der Bedeutung dieses Denkmals wegen ist der Eingang zu dem Corridor gewöhnlich durch Steine ver-  
 rammelt; damit aber die beiden Reisegeellschaften dasselbe betrachten könnten, hatte Professor Brugsch auf telegraphischem Wege vom Khedive Erlaubniß zur Fort-  
 räumung des Hindernisses erbeten. Eine große Zahl von Männern aus dem Dorfe verrichtete die Arbeit unter Aufsicht des Professors, der sich freute, seinen Schülern dieses für die ägyptische Geschichte, die er mit Aufwand so schwierigen und ernstern Studiums zusammenstellt, wichtige Denkmal zeigen zu können. Dort stehen in langen Reihen die Namen der Könige, umgeben von dem üblichen ovalen Rahmen, der Cartouche; sie ist vollständiger, als andere ähnliche Listen. Für die politische Geographie Aegyptens ist eine zweite, in demselben Corridor befindliche Liste mit den Namen von Gottheiten und von den Ort-  
 schaften, wo dieselben verehrt wurden, von höchster Wichtigkeit.

Es wurde nun noch ein kleinerer, von Ramses II. erbauter Osiris-Tempel besucht und eine Wanderung über die Gräberstätten von Abydos unternommen. Da die Alten annahmen, daß Osiris selbst in Abtu begraben sei, so ließen sich besonders fromme Leute gern an dieser heiligen Stätte beerdigen. Die Ausdehnung des Begräbniß-  
 platzes ist daher auch eine sehr bedeutende. Es finden

sich viele Grabstelen mit Inschriften, aus denen hervorgeht, daß die Mummien vornehmer und frommer Leute aus weit entfernten Städten hier beigelegt waren. Mariette Bey läßt hier große Ausgrabungen veranstalten; der gelehrte Zinder hat einen ungemein tiefen Grabschacht entdeckt, von welchem angenommen wird, daß er zu dem Grabe des Osiris führe, welches die goldene Bildsäule des Gottes enthalte. Trotz mehrjähriger Arbeit ist man noch nicht zum Ziele gelangt.

Am folgenden Morgen wurde ein Abschnitt des Niles durchfahren, welcher den Insassen der Zingara noch unbekannt war, da sie auf der Bergfahrt den Strom bei Sohag' verlassen und ihn erst bei Bellianeh wieder erreicht hatten. Bei Girgeh, der nach Siut bedeutendsten Stadt Ober-Aegyptens, wurde eine kurze Rast gemacht. Das östliche Gebirge bildet der Stadt gegenüber einen schönen amphitheatralischen Halbkreis, dem Ufer ziemlich nahe, während im Westen die Fruchtebene in ihrer größten Breite sich hinter der Stadt ausdehnt. Diese selbst liegt hart am Nile und ist seiner zerstörenden Kraft in bedenklicher Weise ausgesetzt. Eine halb herabgerissene Moschee gewährt mit ihren auf zarten Säulen ruhenden Bogen einen malerischen Anblick; zahlreiche Minarets und zweistöckige helle Häuser geben der ganzen Stadt vom Nile aus ein sehr freundliches Ansehen.

Noch vor Mittag legten die Schiffe bei Sohag' an. Die Stätte, von der aus die Expedition nach El Khargeh

März 17.

Girgeh.

Sohag'.

aufgebrochen war, wurde mit Freuden begrüßt: das Unternehmen hatte nur angenehme Erinnerungen zurückgelassen. Der Mudir war zur Stelle, um sich vom Erbgroßherzog zu verabschieden. Nachdem das gewaltige Krokodil, welches derselbe damals dem Prinzen zum Geschenk gemacht hatte, an Bord des Schleppdampfers geschafft war, wurde die  
Gau el Harab. Fahrt fortgesetzt. Bei Gau el Harab wurde übernachtet.

März 18.  
Siut.

Am folgenden Morgen wurden bei dem Consular-Agenten in Siut Briefe aus der Heimath in Empfang genommen. Im Hause desselben war auch seit vierzehn Tagen der Mann aus El Khargeh anwesend, welcher den Auftrag erhalten hatte, Inschriftscherben und einige Fennet's herbeizuschaffen. Scherben hatte er leider gar nicht, und von den fünf Thierchen, welche er besessen, konnte er dem Erbgroßherzog nur noch zwei überbringen; zwei waren ihm entsprungen und eins gestorben. Der Mann wurde nach Kairo mitgenommen, da er den Wunsch äußerte, dort in Con-  
Gerf Schän. dition zu gehen. — Abends wurde bei Gerf Schän Station gemacht.

März 19.  
Koda.

Als am Morgen des 19. März die Schiffe bei Koda anlegten, fand zunächst Geburtstags-Gratulation beim Erbgroßherzog von Mecklenburg Statt. Dann wurde unter Leitung des obersten Directors aller Zuckerfabriken des Khedive, der den Titel Pascha führt, eine Wanderung durch die Fabrik von Koda, die größte Aegyptens, unternommen. Bei dem Walzwerk, in welchem das Zuckerrohr zermalmt und ausgepreßt wird, wurde der Gang begonnen, bei den

Centrifugen beendet. Die Fabrik producirt durchschnittlich hunderttausend Centner Rohzucker jährlich; auch eine Destillation ist eingerichtet, in welcher Rum von 24° und Spiritus von 42° fabricirt wird.

Nach anderthalbstündiger weiterer Fahrt wurden die Gräber von Beni Hassan erreicht. Sie liegen ausnahmsweise in der östlichen Wüstenwand, also im Osten der einstigen Stadt; letztere muß, der Ausdehnung und der Anlage der Gräber wegen, recht bedeutend gewesen sein. Die Gräber von Beni Hassan bezeichnen den Anfang der mittleren Architektur-Epoche. Hier finden sich die ursprünglichen vierkantigen Pfeiler (Tempel vor dem Sphinx von Gizah) zu acht- und sechzehneckigen abgestumpft. Einige tragen auch bereits Camelüren; nur die einem Nebepfeiler zugekehrte Seite ist nicht camelirt. Diese sogenannten protodorischen Säulen haben noch keinen Wulst-ring (Gehinus) unter der Deckplatte. Schon von Weitem sind die Säulen sichtbar: sie tragen zu zweien ein Portal, in dessen Rückwand die Thür zu der großen vom Mastaba übernommenen, hier im natürlichen Felsen angelegten Grabkapelle sich befindet. Ueber dem Architrav des Portales sind balkentopffartige Steinwürfel ausgespart, welche die überragende, unbearbeitet gelassene Felswand zu stützen scheinen: offenbar eine Nachahmung des Holzbaustyles. Im Inneren des Felsen sind die Gräber verschieden angelegt; bei mehreren wird die große Halle, unter deren Boden oder in deren Rückwand sich die Grabkammern befinden,

Gräber von  
Beni Hassan.

durch zwei aus je zwei Säulen bestehende Reihen in drei Längsschiffe zerlegt, von denen jedes eine gewölbartig ausgemeißelte Decke hat. In anderen Gräbern besteht die Kapelle aus einer vorderen und einer hinteren Halle, geschieden durch einen von zwei Säulen getragenen Architrav, welcher, der Gestaltung der Decke entsprechend, nach oben zu die Form der griechischen Tempel-Giebel-Front annimmt. Die Gräber der letzteren Art weisen die ältesten Pflanzenfäulen auf: vier Lotosstengel sind durch Bänder unter den Knospen zusammengehalten; die letzteren bilden das Capital.

Besonders interessant und wichtig sind die Gräber von Beni Hassan auch durch die zahlreichen Malereien auf den mit Stuck überzogenen Wänden; sie geben ein detaillirtes Bild des werththätigen und des häuslichen Lebens der Zeit, welcher sie angehören (zwölfte Dynastie, 2800 bis 2600 v. Chr.), und diese Bilder sammt den Inschriften zeigen, daß das Reich unter den verschiedenen Königen der Namen Mertasen und Amenemha in hoher Blüthe stand. Die Figuren sind alle sehr realistisch gezeichnet. Es ist alles nur Denkbare dargestellt, was auf Beschäftigung und Sitten der damaligen Zeit Bezug hat: Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt, Handwerke, Künste, häusliches Leben, Krieg. Bemerkenswerth ist, daß unter den zahlreichen Darstellungen von Hausthieren das Kameel und das Pferd sich nicht finden; dieselben müssen deshalb wohl noch unbekannt in Aegypten gewesen sein.

Um 2 Uhr Nachmittags wurde die Fahrt fortgesetzt und nach einer Stunde Minieh erreicht, wo der Kohleneinnahme wegen Rast gemacht werden mußte. Zur Feier des Geburtstages veranstaltete der Erbgroßherzog von Mecklenburg ein Diner, bei welchem es sehr vergnügt herging.

Minieh.

Faßt den ganzen folgenden Tag waren die „Mecklenburger“ auf der Zingara zu Besuch, so daß er sehr angenehm verlebt wurde. Die Hoffnung, man könne noch am Abend Kairo erreichen, ging nicht in Erfüllung. Es wurde bei Zanieh übernachtet.

März 20.

Aber schon früh am folgenden Morgen kam die Lügenpyramide in Sicht, ein sicheres Zeichen, daß man sich der Hauptstadt näherte. Dann tauchten auch die Pyramiden von Däschur auf, und weiter zeigte sich die gestufte Pyramide von Saqqara. Und siehe, zugleich mit den Riesen von Gizeh erschien auch zur Rechten die hochragende Citadelle von Kairo, erglänzend in den Strahlen der Mittagssonne. Lebhafter und immer bewegter wurde es auf dem Nil und an den Ufern; schon befand man sich zwischen den ersten Häusern; die große Nilbrücke beim „Schloß am Nil“ tauchte aus den Fluthen empor. Da waren die letzten Augenblicke der schönen Nilfahrt gekommen. Noch ein Mal hörte man die Topfpauke und den Gesang der Matrosen, welche mit ihrem Liede für Alles, „o du mein Auge, o du meine Nacht“, die Ankunft in Kairo begrüßten. Gerade um die Mittagsstunde wurde

Zanich.

März 21.

Ankunft in  
Kairo.

das Ufer betreten, und alsbald befand man sich wieder in den wohlbekanntem Räumen des Hôtel Shepheard.

Wie schön war es jetzt in Kairo! Die Sykomoren und Akazien in den Boulevards der Neustadt und in der Schubra-Allée hüllten sich in frisches Grün; in dem schönen Park der Esbessieh blühte eine große Zahl der tropischen Bäume und Sträucher; allabendlich war dort Militair-Concert; den Tag über konnte man auf der Terrasse des Hôtels im Freien sitzen und dem bunten Treiben auf der Straße zuschauen. Mehrere Tage freilich herrschte Chamsin, so daß man sich wegen der drückenden Hitze und des entsetzlichen Staubes, welcher die Luft undurchsichtig machte, kaum aus dem Zimmer wagen konnte. Es fehlte nicht an Unterhaltung mit interessanten und gelehrten Deutschen; außer Dr. Nachtigall war jetzt auch Dr. Schweinfurt zugegen, und noch ein dritter Afrika-Reisender, von Heuglin, war soeben von seiner Reise in Abyssinien, die er mit dem Verlags-Buchhändler Vieweg aus Braunschweig unternommen hatte, zurückgekehrt.

März 22.  
Geburtstag  
Sr. Majestät  
des Kaisers.

Am 22. März wurde der Geburtstag Sr. Majestät des deutschen Kaisers von der deutschen Colonie festlich begangen. Morgens um 11 Uhr fand zunächst Festgottesdienst in der deutschen Kirche Statt, welchem eine zahlreiche Gesellschaft, darunter viele Herren in Uniform, beiwohnte; Pfarrer Trautwetter hielt eine sehr ansprechende Predigt. Am Abend vereinigten sich gegen hundert Herren zu einem Festessen im Hôtel du Nil, welches in der angenehmsten

Weise verlief; Se. Königliche Hoheit der Erbgroßherzog trank auf das Wohl Sr. Majestät.

Der folgende Tag wurde des Chamsin wegen im März 23. Hôtel verlegt. Dr. Schweinfurt und Dr. Nachtigall meldeten sich bei dem Erbgroßherzog und nahmen mit großem Interesse die Sammlungen in Augenchein, welche der Prinz auf der Nilreise, speciell während der Dafen-Expedition, angelegt hatte.

Am 24. März wurde unter Professor Brugsch's März 24. Führung das Museum ägyptischer Alterthümer in der Hafenstadt Bulaq besucht. Jetzt, da man sämtliche Bau-  
Museum  
von Bulaq. denkmäler des alten Aegyptens, nur mit Ausnahme der weniger bedeutenden im Delta und im Fayum, unter so kundiger Leitung und mit so viel Aufmerksamkeit und Liebe an Ort und Stelle betrachtet hatte, bot eine Wanderung durch die mit den schönsten Schätzen angefüllten Säle einen wahrhaften Genuß, ein Mal der Kostbarkeiten selbst wegen, und nicht zum Wenigsten aus dem anderen Grunde, daß sich an fast jeden Gegenstand eine angenehme Orts-erinnerung knüpfte.

Das Museum steht unter der Oberleitung von Mariette Bey, welcher einen Katalog in französischer Sprache angefertigt hat; die Gegenstände haben in vielen Sälen, zum Theil aber auch, da es in diesem Interimsgebäude an Raum gebricht, im Garten Aufstellung gefunden. Die Lage beider unmittelbar am Nil ist höchst ungünstig, da bei außergewöhnlich hohem Wasserstande das Wasser ein-

tritt. Ein neues Gebäude soll unweit des Parkes von Gezireh errichtet werden.

Denkmäler jeder Art sind hier vereinigt, solche, welche auf die Religion, auf den Todtencult, auf das öffentliche und Privatleben Bezug haben, und historische. Die größte Zahl stammt aus den Gräbern, und fast alle versehen den Beschauer in Stammen durch den Glanz der Neuheit, welcher ihnen anhaftet. Und die größte Bewunderung erregen gerade die ältesten aller Denkmäler. Bei diesen ist es noch ein anderer Umstand, der ihnen eine so mächtige Anziehungskraft verleiht: sie stammen aus einer Zeit, da in Aegypten die Kunst noch frei sich entwickelte, da der Kunststyl durch feste Priester-Satzungen noch nicht zur Erstarrung gebracht war; sie sind somit älter, als die ältesten Pyramiden. Denn mit dem Beginn der vierten Dynastie, um 3600 v. Chr., erscheinen die ersten Statuen im strengen Styl; damals hatte die ägyptische Kunst bereits eine Höhe erreicht, daß es den Gebildetsten schien, sie könne keine weiteren Fortschritte machen. Deshalb stellten sie die schönsten Kunstwerke als Muster auf, denen hinfort Künstler und Kunsthandwerker sich streng anschließen sollten. Dieser Proceß läßt sich an einigen Statuen im Museum verfolgen, an den Bildsäulen des Prinzen Rahotep und seiner Verwandten Refert, welche aus der Zeit der dritten Dynastie stammen, und an der des Königs Chefren, des Gründers der zweiten Pyramide von Gizeh. Bei jenen herrscht eine unheimlich schöne Realistik, so daß man sich

im ersten Augenblick lebenden Personen gegenüber glaubt; bei dieser bemerkt man die ersten Spuren des strengen Styles in der Behandlung des Kopftuches und des Kinnbarts. Die Statuen des Rahotep und seiner Gemahlin oder Schwester sind erst 1874 in ihrem Grabe in Meydum, unterhalb Beni Suef, aufgefunden worden; sie sind aus Kalkstein und 1,20 Meter hoch. Jede der beiden Figuren sitzt auf einem sesselartig zubehauenen Steine, an dessen Rücklehne der Name zu beiden Seiten des Hauptes eingemeißelt ist. Rahotep ist fast ganz ohne Bekleidung dargestellt, während Mesert in ein zartes weißes Gewebe gehüllt ist, welches die Körperformen auf das Deutlichste durchschimmern läßt. Beide Figuren legen die rechte Hand aufs Herz, während die linke eine andere, sehr leichte Stellung einnimmt; nur die Hände und Füße erscheinen etwas steif. Dagegen sind die Köpfe mit großartiger Meisterschaft ausgeführt. Die Augen sind aus Quarz und Bergcrystall zusammengesetzt und erhalten durch einen goldenen Nagel, welcher hinter der Pupille sich befindet, den Glanz sehender Augen. Während der Kopf des Rahotep an den Negertypus erinnert, hat derjenige der Mesert die Form, und das Gesicht die Züge der kaukasischen Race, wie sich auch beide Figuren der Farbe nach in dieser Weise zu classificiren scheinen. Es ist deshalb auch wahrscheinlich, daß Rahotep und Mesert Ehegatten waren, was aus der Inschrift nicht deutlich hervorgeht. Die Nase der Mesert ist sanft gebogen; die Wangen sind voll; um den

Mund spielt ein leichtes Lächeln, welches, zusammen mit dem Blicke der Augen und der ganzen Körperhaltung, der Statue den Ausdruck verleiht, als solle sie die Aesert betend darstellen. Die Haare sind in unzählige dünne Flechten zusammengelegt und hängen vom Scheitel bis auf die Schultern nach beiden Seiten herab, gerade so, wie noch jetzt ägyptische Frauen ihre Haare zu ordnen pflegen. Ein breites Metallband legt sich in der Höhe der Stirn um den Kopf. Ein Halschmuck, aus verschiedenfarbigen Bändern zusammengesetzt, an welchen zahlreiche Glasperlen hängen, wird vorn sichtbar. Die Köpfe beider Statuen sind so schön, daß sie mit Recht Bewunderung erregen würden, wenn sie heutzutage in so vollendeter Naturwahrheit ein Künstler herstellte. Und sie stammen aus einer Zeit, in welcher Aegypten für uns erst eben in die Geschichte eintritt.

Gleich bewunderungswürdig ist die schon vor längerer Zeit gefundene Holzstatue, welche einen Mann in schreitender Stellung, mit einem Stabe in der Linken, darstellt, die berühmte unter dem Namen Sheikh el Belet (der Dorfschulze) bekannte Figur. So nannten sie die Araber, als sie dieselbe in einem Grabe zu Saqqara entdeckten, da sie in den Gesichtszügen der Statue diejenigen ihres Dorfvorstehers zu erkennen glaubten. Sie stammt aus gleich alter Zeit mit den beiden vorhin genannten Statuen, doch hat sie etwas von ihrem einstigen Aussehen eingebüßt, da der dünne Stuck, womit sie überzogen war, bis auf wenige,

noch Farben tragende Spuren verschwunden ist. Die Augenlider sind aus Bronze, die Augen selbst aus Quarz und Bergkrytall.

Der Friedhof von Saqqara hat noch mehrere ebenfalls im freien Style gearbeitete, sehr schöne Statuen geliefert, welche dem Museum zur größten Zierde gereichen. Derselben Kunstpoche gehört auch ein aus sehr kleinen Steinen gebildetes Mosaik an, Wasservögel, Enten und Gänse darstellend; mit unglaublicher Gewissenhaftigkeit ist jeder kleine Farbenunterschied des Gefieders wiedergegeben; es ist ein Kunstwerk erster Größe.

Von höchstem Interesse sind die mancherlei Gegenstände, welche sich unter dem Namen Hausgeräth zusammenfassen lassen; dahin gehört ein hölzerner Kasten, in welchem Miniatur-Handwerkszeug, für Kinder zum Spielen bestimmt, in schönster Ordnung zusammenliegt. Körbe, aus Palmblättern geflochten, hölzerne Stühle, Kästchen und unzählige andere Gegenstände gehören zu derselben Sammlung.

Ein großer Saal ist ganz mit Schmucksachen aus Gold und edlen Steinen angefüllt, worunter der Schmuck der Königin Mah-hotep, aus der achtzehnten Dynastie, den ersten Platz einnimmt; er ist in dem Sarkophage neben der wohl erhaltenen Mumie gefunden und strahlt im Glanze der Neuheit. Arm- und Halsbänder, Spangen, Diademe, Halsketten, Fingerringe bilden die Hauptbestandtheile. Dazu gehört auch eine aus Gold, Silber und Bronze verfertigte kleine Barke, welche von fünfzehn Leuten bedient wird; sie

ist ein Wunder der Goldschmiedekunst, wie sämtliche zu diesem Schmucke gehörige Kleinodien.

Kostbare Skarabäen sind in unendlich großer Zahl vorhanden, darunter viele mit Königsnamen und historischen Inschriften. Kurz, wohin das Auge sich wendet, erblickt es Gegenstände von unschätzbarem Werthe; man steht und staunt, und immer staunt man wieder.

Nur noch einer höchst interessanten Abtheilung des Museums sei Erwähnung gethan, des Saales, in welchem die Denkmäler der Hyksos-Zeit zusammengeordnet sind; die Denkmäler zeigen, daß sich die Hyksos-Könige die ägyptischen Kunstformen angeeignet hatten; doch erkennt man in den Gesichtszügen der Statuen deutlich die Ausländer. In diesem Saale steht auch der berühmte Stein von Tanis, welcher in ähnlicher Weise, wie der Stein von Rosette, einen Text in drei Schriften enthält: in der geweihten (Hieroglyphen), in demotischer und in griechischer. Das wichtige Denkmal ist entdeckt worden, nachdem an der Hand des Rosette-Steines die altägyptische Schrift entziffert worden, und er hat die Richtigkeit der gewonnenen Resultate bestätigt.

Für den Abend hatte Professor Brugsch die Erbgroßherzoge von Oldenburg und Mecklenburg mit ihren Begleitern zu einem Diner eingeladen, bei welchem es, unter den angenehmsten Gesprächen und Erinnerungen an die schöne Nilreise, sehr vergnügt zuging.

Am folgenden Tage wurde auf einem Dampfer, welchen der Khedive den beiden Prinzen zur Verfügung stellte, ein Ausflug Nil abwärts nach dem großen, von Mehemed Ali angelegten Schleusenwerk, Barrage, gemacht. Es befindet sich an der Spitze des Deltas und sollte dazu dienen, die Ueberschwemmung zu reguliren. Trotz der großartigen Anlage des Werkes hat es sich indessen gezeigt, daß es seinen Zweck nicht erfüllen kann. Doch war eine Besichtigung desselben, zumal ein Besuch der auf der Spitze des Deltas zwischen den beiden Schleusenbrücken angelegten Festung mit derselben verbunden war, von hohem Interesse. Zwei prächtige, auf vielen Pfeilern ruhende Brücken führen über den getheilten Strom; derselbe wird durch mächtige Klappen, welche aus doppelten, mehrere tonnenartige Höhlungen zwischen sich lassenden Eisenplatten hergestellt sind, abgedämmt; die in den Höhlungen enthaltene Luft giebt diesen Klappen mehr Widerstandskraft.

Der Commandant der Festung führte die Gäste, denen Reitthiere zur Verfügung gestellt wurden, durch alle Theile der Werke; die in den Kasernen stationirenden Truppen mußten Proben ihres Wissens in der Mathematik, im Rechnen und in der Geographie ablegen; hernach exercirten sie unter Gewehr.

Bei der Rückkehr auf den Dampfer fand man eine sehr reich besetzte Frühstückstafel im Salon gedeckt.

Am folgenden Tage, dem Charfreitage, empfing der Erbgroßherzog nach dem Besuche des Gottesdienstes Be-

März 25.

Barrage.

März 26.

Geburtstags-  
feier IhrerKönigl. Hoheit  
der

Großherzogin.

glückwünschnngen aus Anlaß des Geburtstages Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin. Der Erbgroßherzog von Mecklenburg gab am Abend beim Diner den Glückwünschnngen durch einen solennen Toast Ausdruck. Das Diner gestaltete sich zu einem Abschiedsfeite, denn am folgenden Tage wollte der Erbgroßherzog von Oldenburg das schöne Kairo verlassen, um über Alexandrien die Rückfahrt nach Europa anzutreten, während der fürstliche Freund nach einigen Tagen in Suez nach dem Sinai sich einzuschiffen gedachte. Um 9 Uhr Abends wurde noch ein Mal das Theater besucht, wo ein Requiem, von Verdi, zur Feier des christlichen Feiertages zur Ausführung kam.

März 27.

Der Tag der Abreise sollte noch ein sehr bewegter werden.

Ordens-  
überreichung.

Um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens fuhr der Erbgroßherzog mit Herrn von Thielau und den Reisebegleitern in viceköniglichen Equipagen zum Palaste des Khedive: es sollte eine Ueberreichung von hohen Orden an Seine Hoheit und die beiden Prinzen Tewfik und Hussein-Pascha Statt finden. Der Khedive, die Prinzen und sämtliche Minister und Herren vom Hofe erwarteten in sehr reichgestickten Uniformen die Ankunft des Erbgroßherzogs. Die feierliche Ceremonie, bei welcher nach morgenländischer Sitte Tschibuk und Kaffee gereicht wurde, dauerte nur wenige Minuten. Bei Ankunft und Abfahrt des Erbgroßherzogs spielte die im Hofe an der Spitze von Spalier bildenden Truppen aufgestellte Musik deutsche Weisen.

Eine halbe Stunde nach Mittag fand zum zweiten Male vor dem Palaste Abdihn Auffahrt Statt. Der Khedive hatte an die beiden Erbgroßherzoge mit ihren Begleitschaften Einladungen zu einem Déjeuner ergehen lassen; auch die Grafen Esterhazy, Bismarck, sowie die Herren Brugsch, v. Thielau, Travers, Nachtigall, Schweinfurt, v. Heuglin und Bieweg hatten außer sämtlichen Ministern und Hofbeamten Einladungen erhalten. Vor und nach dem Déjeuner fand Cerele Statt.

Um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr machte der Khedive dem Erbgroßherzog einen Abschiedsbesuch im Hôtel, worauf alsbald die Abfahrt vom Hôtel Shepheard Statt fand.

Am Bahnhofe hatten sich außer dem Erbgroßherzog von Mecklenburg mit Begleitern die beiden Prinzen Tewfik- und Hussein-Pascha, Barot Bey, Graf Bismarck, Professor Brugsch, Herr v. Thielau, Travers und die übrigen Consulats-Beamten eingefunden, desgleichen Herr v. Heuglin und Bieweg, die auf Einladung die Fahrt nach Alexandrien in dem vom Khedive zur Verfügung gestellten Extrazuge mitzumachen gedachten. Der Abschied von den Gefährten der Mitreise und von dem schönen Kairo war ein nicht leichter; unter den herzlichsten Lebewohl-Rufen der Zurückbleibenden fuhr man um 4 $\frac{1}{4}$  Uhr aus der Halle. Außer Herrn v. Thielau begleitete auch der erste Director der ägyptischen Eisenbahnen den Erbgroßherzog nach Alexandrien. Die Fahrt dorthin ging zwar verhältnißmäßig rasch von Statten, war aber des heftigen Sturmes

Abfahrt von  
Kairo.

Ankunft  
in Alexandrien.

und Regens und der in Folge dessen im Salon-Wagen herrschenden Kälte wegen eine nicht angenehme. Die Einfahrt in die Bahnhofshalle von Alexandrien um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends wurde deshalb freudig begrüßt. Im Hôtel Abbat wurde Quartier genommen. Von wunderbarem Reiz war der langentbehrte Klang von Kirchenglocken, welche das Osterfest verkündeten, und wohl harmonirten damit die recht angenehmen Stimmen von Sängern und Sängerinnen, welche in einem Saale des Hôtels ein Concert zur Ausführung brachten, während man in einem benachbarten Zimmer das Souper einnahm.

März 28.  
Fahrt durch  
Alexandrien.

Der Morgen des Oster-Sonntags war noch recht stürmisch; erst um 11 Uhr konnte die beabsichtigte Fahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt Alexanders unternommen werden. An dem schönen länglichen Plage vorüber, dessen Hauptzierde das vom Rhedive errichtete Reiterstandbild Mehemed Ali's ist, ging es an das Ufer des Meeres. Dort, an der Südseite des östlichen, von Alexander geplanten und deshalb „neuen“ Hafens, erhebt sich das einzige altägyptische Denkmal der Stadt, die Nadel der Kleopatra. Der Obelisk zierte mit einem jetzt im Uferlande vergrabenen Bruder den Eingang des Cäpartempels. Die Inschriften, unter dem Einfluß der Seeluft stark verwittert, verkünden, daß der Obelisk einst vor dem Tempel von On, erbaut von Tuthmes III. und Ramses II., seinen Platz hatte. Das große, jetzt unbenutzte Hafenbecken war während der alten Blüthezeit Alexandriens umgeben von

zahlreichen Palästen; an seinem Eingange stand auf einem Inselchen der marmorne „Pharus“. Von aller Pracht der Ptolemäer- und Römerzeit ist jenes von den Pharaonen erborgte Denkmal der einzig noch übrige Zeuge.

Durch mehrere, mit großen vom Karst stammenden Kalksteinplatten gepflasterte Straßen gelangte man zu dem hübschen kleinen Palais des deutschen General-Consulates. Consul Arndt führte die Gesellschaft in den hinter dem Hause gelegenen Garten, in dessen Nähe ein von Napoleon angelegtes und nach ihm benanntes Fort den höchsten Punkt der Stadt krönt. Dieser Hügel ist wahrscheinlich der klassische Boden des gelehrten Alexandriens. Hier soll das Museum, die berühmte Hochschule, gestanden haben; auch der Ort des Säma, in welchem Alexander in einem goldenen Sarkophage ruhte, soll dieser gewesen sein. Nur ihr Ruhm ist geblieben.

Dann rollte der Wagen durch elegante Straßen der Stadt Mehemed Ali's und durch enge Gassen des muhamedanischen Quartiers nach dem jetzt wieder allein benutzten „alten“ Hafen, wo der Weg am Arsenal und am Palaste Kas-e-tin vorüber zum neuen Leuchtturm führte. Er liegt auf der Westspitze der langgestreckten Halbinsel Pharus, welche erst durch den von Alexander angelegten Damm, Heptastadion, zur Halbinsel wurde. Jener Damm hat sich im Laufe der Jahrhunderte so verbreitert durch Anschwemmungen, daß jetzt die ganze Muhamedanerstadt auf demselben Platz hat. Von der Laterne des Leucht-

thurmes aus, bis zu welcher eine Wendeltreppe von 238 Stufen hinaufführt, genoß man über den von unzähligen Schiffen erfüllten Hafen hinweg einen Blick auf die Stadt mit ihren alten, zerfallenden orientalischen Häusern und ihren eleganten, seit Mehemed Ali's Zeit entstandenen Quartieren. Von besonderem Reiz aber war der Anblick des vom Sturme heftig erregten Meeres, dessen Wellen mit krachendem Donner über die zahlreichen Uferfelsen gegen den Leuchtturm heranbrausten.

Am Nachmittag wurde zunächst das deutsche Hospital besucht, in welchem die Krankenpflege von Schwestern aus Kaiser'swerth versehen wird. Die schönste Ordnung herrschte in den zahlreichen hohen und großen Räumen, und man sah es den Kranken, meist armen Muhamedanern, an, daß sie sich hier unter der sorgsamten Pflege der Schwestern zufrieden fühlten.

Es ging dann zu dem etwa eine halbe Stunde östlich vor der Stadt hart am Meeresufer gelegenen Schloß von Kamleh hinaus, der Sommer-Residenz des Vicekönigs. Unweit dieses nur aus der Entfernung ansehnlichen Gebäudes liegt das Schlachtfeld von Abu-fir. Von hier führte der Weg an dem von Mehemed Ali angelegten Mahmudieh-Kanal, welchem Alexandrien hauptsächlich seinen Aufschwung in der Neuzeit verdankt, zu der Stadt zurück. In dieser Straße entlang liegen zahlreiche Gärten, unter welchen diejenigen des Vicekönigs und von Kubar Pascha wegen ihrer tropischen Flora berühmt sind.

Man gelangte zu dem berühmtesten Denkmale Alexandriens aus römischer, schon christlicher Zeit, der riesigen Pompejus-Säule. Sie soll errichtet sein zu Ehren eines Präfecten jenes Namens, welcher bei einer Christenverfolgung unter Diocletian durch sein muthiges Auftreten dem Blutbade ein Ziel setzte. Der Kaiser hatte geschworen, dem Morden nicht eher Einhalt thun lassen zu wollen, als bis sein Pferd bis an die Kniee im Blute waten würde; das Pferd stürzte und gerieth so bis an die Kniee ins Blut. Pompejus machte den Kaiser darauf aufmerksam, welcher den Schwur als vollzogen ansah. Die Mitbürger setzten dem Präfecten dieses erhabene Denkmal, eine über dreißig Meter hohe Säule mit corinthischem Capital, deren Schaft ein Granit-Monolith ist.

Nachdem noch verschiedene Straßen der Altstadt durchfahren waren, kehrte man zum Hôtel zurück. Der letzte Tag auf afrikaniischem Boden wurde im Theater beschlossen, wo ein wenig erbauliches modern-französisches Sittendrama in italienischer Uebersetzung zur Auf-führung kam.

Schon früh am folgenden Morgen erschien Herr von Thielau mit mehreren Consulats-Beamten im Hôtel, um dem Erbgroßherzog das Geleit an Bord des Dampfers zu geben. Eine vicekönigliche Pracht-Barke führte die Reisenden zu dem Dampfer hinüber. Erst hier verabschiedete sich der treue Nachle, der seit Beirut für das leibliche Wohl der Reisegesellschaft so vorzüglich gesorgt hatte.

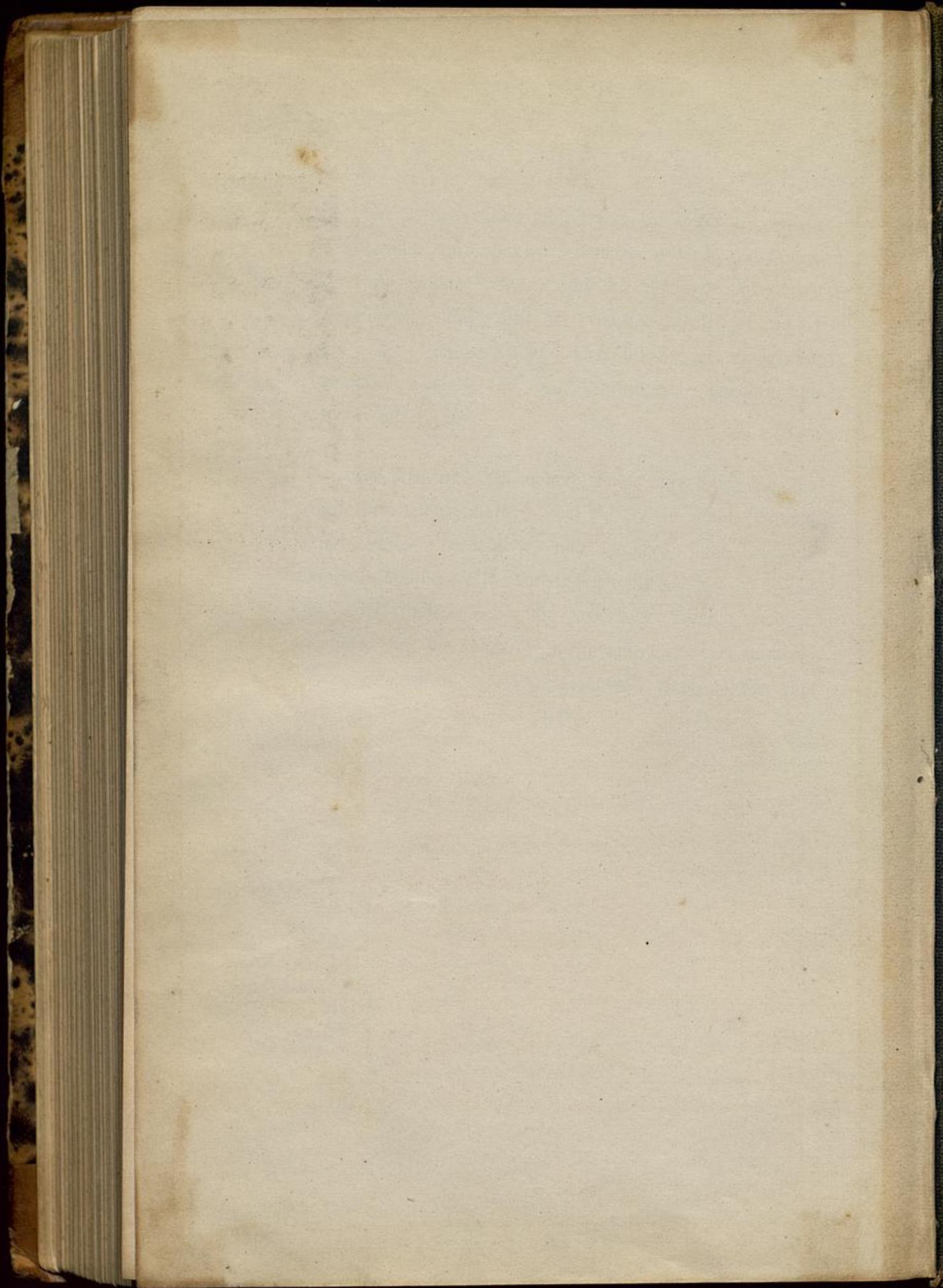
März 29.

Kurz vor 9 Uhr erscholl das Signal für Diejenigen, welche an das Land zurückvolten; es wurde Abschied genommen. Mit dem Schlage Neun machte die Schraube ihre ersten Bewegungen. Bald glitt die prächtige „Venetia“, zu der Flotte der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company gehörig, an dem Leuchthurme vorüber dem offenen Meere zu.

Die Reisenden ließen noch lange ihre Blicke an der Küste des Landes haften, dem sie drei so schöne Monate ihres Lebens verdankten, und manches stille Lebewohl schwebte hinüber. Als aber ringsum der Himmel die Fläche des über Nacht wieder ruhig gewordenen Meeres berührte, wandten sich die Gedanken mehr und mehr dem heimathlichen Europa zu, und verheißungsvoll klang es von dort wie Zauberton entgegen: Italien. —

---





27/10 91  
28/5 92  
19.7.94  
25.21.96  
20.5.98  
27.5.98  
10.8.98  
15.4.99  
9.11.01  
23.4.01  
5.5.02  
14.9.02  
21.8.08



